

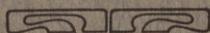




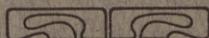




# Ostpreussen.



Geologie. Klima. Von der Tierwelt. Kurzer Überblick über die Vegetationsverhältnisse. Geschichtliches. Die Marienburg und die Ordensburgen Preussens. Königsberg und seine weitere Umgebung. Ermland. Litauen. Trakehnen. Rominten. Beyruhnen. Das Oberland. Masuren.



Königsberg i. Pr.

Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs.

1910.



16322



Abb. 1. Kaiser Wilhelm Platz.

Südwestseite mit Kaiser Wilhelm I.- und Bismarck-Denkmal.

E 2483 I

# Ostpreussen.



Abb. 2. Litauerhaus (in Tilsit).

Königsberg i. Pr.

Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs.

1910.

34862



128465/16322

931

IV.4.3



## Ostpreussens Geologie.<sup>1)</sup>

Von Dr. A. Tornquist, o. ö. Professor der Geologie.

Die Provinz Ostpreussen bildet geographisch einen Teil der norddeutschen Tiefebene. Ihre Oberflächengestaltung verdankt sie wie diese den Ablagerungen und Einwirkungen jener gewaltigen, sich zur Diluvialzeit aus Skandinavien südwärts bis zum Rand der deutschen Mittelgebirge hinstreckenden Inlandeisdecke.

Das langsam in südlicher und südwestlicher Richtung dahingleitende Eis hat das heute fast überall die Oberfläche der Provinz bildende Gesteinsmaterial aus dem Norden zu uns verfrachtet, und nach dem Rückzug blieben diese Massen (Moränen, zunächst tonige Grundmoränen als „Geschiebemergel“) in dem einst mit Eis bedeckten Boden liegen. Schmelzwässer haben sodann eine Umlagerung dieser Moränen bewirkt und spätere Flüsse bis zu unserem heutigen Entwässerungssystem haben die letzten Retouches an die Landschaft gelegt. Die Merkmale der alten Gletscherlandschaft: flachwelliges bis kleinhügeliges Land, durch welches sich einzelne breite Flussniederungen hindurch ziehen, treten in der Oberflächenbildung unserer Provinz deutlich in die Erscheinung.

Der mittlere und nördliche Teil der Provinz zeigt in dem flachwelligem Gebiete des Geschiebemergels über weite Strecken ungefähr den alten, mit Grundmoräne bedeckten Gletscherboden; im südlichen Teil der Provinz, im Gebiete

1) Eine ausführliche Darstellung des Gegenstandes findet sich in A. Tornquist, Geologie von Ostpreussen. Berlin 1910.

des altpreussischen Landrückens, und in den einzelnen Hügelfestungen im Norden, so im Höhenzug von Willkischken und Ragnit, ferner im Altkgebirge mit dem Galtgarben im Samland tritt aber die Ablagerung des Inlandeises mit den Umlagerungsprodukten der am Eisrand dort längere Zeit hindurch tätig gewesenem Schmelzwässer in Verbindung. Sande, Tone, Grande und Geschiebemergel bilden diese Endmoränenfestungen, welche im Süden der Provinz unter dem Druck der davor liegenden Eisdecke zu zahllosen, teils eng gedrängten, niedrigen,



Abb. 3. Endmoränenfestung mit durch sie angestautem See bei Dorotheowo südlich Allenstein in Masuren.

teils ansehnlichen Höhen emporgepresst wurden. Bis in die Jetztzeit haben sodann unsere grossen Flüsse und ihre einstigen Urströme dieses alte Gletscherland abgetragen und zerstört. In den Mündungsgebieten ist den Flüssen diese Arbeit am besten gelungen. Das breite, junge Memeldelta mit seinem vorgelagerten Kurischen Haff, das Pregeldelta, welches allerdings grösstenteils im Frischen Haff gelegen ist, haben sich erst nach vollständiger Zerstörung des alten Diluviallandes flächenweit ausgebreitet. In jüngerer Zeit hat die See die

langen Sandzungen der Nehrungen ausgeworfen, und der Wind hat diesen Sand haffwärts getrieben und zu hohen Dünen angehäuft.

Trotz dieser Übereinstimmung des ostpreussischen Landschaftsbildes mit den westlich gelegenen Teilen Norddeutschlands treten aber schon im Kartenbilde der Provinz Züge auf, welche tiefgreifende Unterschiede zwischen dem östlich und westlich der Weichsel gelegenen Gebiete deutlich erkennen lassen. Vor allem treten in dem östlich der Weichsel gelegenen Gebiet die von Osten nach Westen gerichteten Hauptflussläufe — Memelstrom, Pregelstrom — hervor, während westlich der Weichsel in den Flussläufen der Weser, Elbe, Oder und auch noch der Weichsel die Südost nach Nordwest gehende Flussrichtung vorherrscht, zwischen welche sich einzelne S.-N. gerichtete Flussteile einschieben. Durch diese Flussrichtungen wird der Aufbau des tieferen Untergrundes wiedergespiegelt, sehen wir doch dieselben Richtungen in der Begrenzung der Gebirge wieder auftreten. Der Harz, der Thüringerwald, die Sudeten, sie alle laufen von SO. nach NW. Ebenso ist aber östlich der Weichsel bei uns die OW.-Richtung an dem Aufbau des Landes wiederzuerkennen, so vor allem in dem Verlauf des Nord- und Südrandes des Samlandes.

In der Tat wird durch diese schon an der Oberfläche erkennbaren Abweichungen gegenüber dem Westen der gänzlich verschiedene geologische Aufbau des tieferen Bodens östlich und westlich der Weichsel angezeigt. Während die Schichten, welche älter als die Ablagerungen der Eiszeit sind und unter diesen den tieferen Boden zusammensetzen, im Westen zu SO—NWlich verlaufende Sättel und Mulden oder durch Brüche zerrissene Streifen zusammengedrückt sind, so dass Schichten sehr verschiedenen Alters die Unterlage des Diluviums bilden, zeigt sich östlich der Weichsel in diesen Schichten eine ganz ausserordentliche Gleichförmigkeit. Sie sind kaum aus der Lagerung, die sie zur Zeit ihrer Ablagerung erhalten haben, herausgebracht worden. Diese ausserordentliche Einförmigkeit des vordiluvialen Untergrundes

des östlich der Weichsel gelegenen Teils von Westpreussen und von Ostpreussen wird dadurch deutlich charakterisiert, dass abgesehen von einigen Resten tertiärer Schichten, überall mit Ausnahme des nordöstlichsten Zipfels von Ostpreussen, die Kreideformation ansteht; unter dem Diluvium lagert eine nahezu horizontal gelagerte, grosse, ungestörte Kreideplatte. In wenigen Gebieten der Provinz ist über dieser Kreide noch das Tertiär erhalten, so vor allem im Samland und in unvollständigen Resten südlich desselben im Pregelgebiet und unter Königsberg; ferner ähnlich wie im Samland nur noch in der Heilsberger Gegend, von Heilsberg nach Allenstein zu. Es wird die untere Abteilung des Tertiärs durch die unteroligocäne Bernsteinformation, die obere durch die miocäne Braunkohlenformation gebildet. In ersterer befindet sich die berühmte „Blaue Erde“, eine tonig sandige Ablagerung, welche die eigentliche Mutterschicht des Bernsteins ist, in

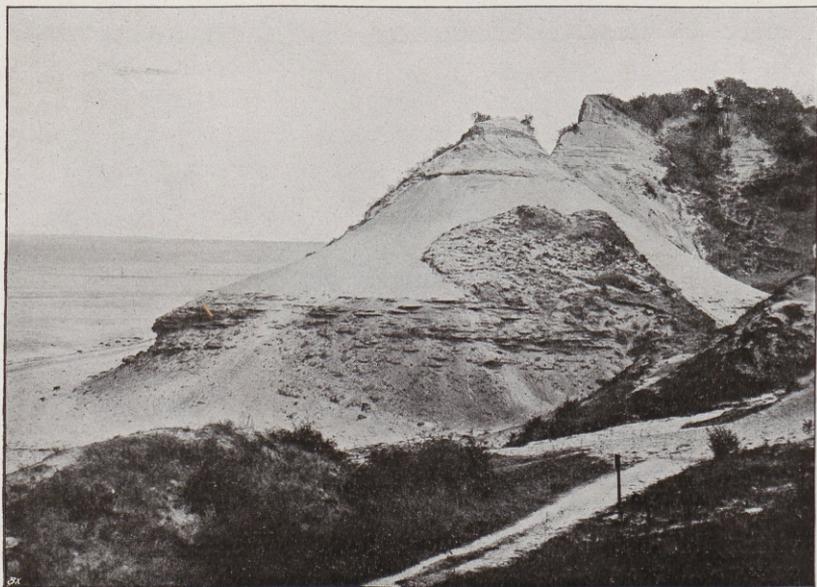


Abb. 4. Der Zipfelberg im Jahre 1904. Das Diluvium, welches an der hinteren Kuppe noch über dem Tertiär lagert, ist völlig abgetragen. Die obere Partie des Berges besteht aus jungtertiären Sanden mit Braunkohle; die untere Partie enthält marine Sande der alttertiären Bernsteinformation und den Muscheln des damaligen tropischen Meeres.

welche dieses fossile Harz aus den tertiären Beständen der Bernsteinfichte (*Pinites succinifer*) ursprünglich eingeschwemmt wurde. Die regelmässig horizontale Ausbreitung dieser Ablagerung in denjenigen Gebieten Preussens, wo sie heute noch erhalten ist, hat den frühzeitigen Abbau und die Verbreitung des Edelharzes weit am Strande hervorgerufen, so dass Ostpreussen seit dem grauen Altertum stets das Hauptbernsteinland gewesen ist. Von geringerer Bedeutung ist die ostpreussische Braunkohlenformation. Der Abbau der Braunkohle ist nur im südlichen Teil der Provinz bei Allenstein beispielweise denkbar, wo sich die tonige Entwicklung dieser Tertiärstufe und eine gleichzeitige mächtigere Entfaltung der Braunkohlenflötze einstellt.

Erheblich anders ist der tiefere Untergrund der Provinz nur im äussersten Nordosten ausgebildet. Von Tilsit nach Heydekrug zu wird die sonst unter dem Diluvium gelegene Kreideplatte langsam weniger mächtig und nördlich Prökuls erscheinen die Juraschichten unter dem Diluvium, bis über Memel und zwar bis ungefähr zur Grenze. Bei Nimmersatt steigen aber auch diese Juraschichten immer mehr in die Höhe, bis sich jenseits der Grenze die Zechsteinformation unter dem Diluvium einstellt.

Hier sind diese älteren Gesteine in der Tiefe der Provinz seit längerer Zeit bekannt, und ihre Zusammensetzung hat uns offenbart, dass die ostpreussische Scholle seit den ältesten Erdzeiten seine gegenüber dem Westen recht abweichende Rolle behauptet hat.

Durch die Arbeit des Inlandeises sind Teile dieser älteren Schichten ebenso wie solche der Kreide aber als Geschiebe über die Oberfläche ausgestreut worden und was uns in der Tiefe von diesen alten Ablagerungen durch die diluviale Decke verhüllt ist, kann an den zahlreichen, über die Provinz zerstreuten Geschieben wenigstens in Bruchstücken studiert werden.

Die interessantesten Aufschlüsse für das Studium des geologischen Aufbaues der Provinz sind am samländischen Strand zu finden. Der Zipfelberg bei Gross Kuhren zeigt in seiner

Gipfelpartie die Braunkohlenformation, in seinem unteren Sockel die Bernsteinformation; an der sich östlich anschliessenden Steilwand kann sodann das dieses Tertiär überlagernde Diluvium beobachtet werden. Zwischen Warnicken und Georgenswalde legen besonders die in den Seitenschluchten befindlichen Aufschlüsse Zeugnis ab von der ungeheuer starken Zerquetschung des tertiären Untergrundes durch den enormen, einst auf ihnen lastenden Druck des diluvialen Inlandeises. Dasselbe ist an den Steilwänden südlich Brüsterort am Ausgang der wunderbaren Schlucht von Gross Dirschkeim zu beobachten.

So hat auch der Geologe in Ostpreussen interessante und schöne Objekte, welche in die Ereignisse vergangener Erdzeiten einführen können und ihm noch genug ungelöste Rätsel aufgeben, die seine Gedanken weit ab von den jetzt herrschenden Zuständen führen.



Abb. 5. Sonnenuntergang in Cranz.



## Zur Klimatologie Ostpreussens.

Von Prof. Dr. Hermann Kienast.

Die nachstehenden Ausführungen können der Natur der Sache nach kein Anrecht darauf erheben, erschöpfend zu sein; sie sollen das Interesse für die klimatologischen Verhältnisse der Heimatprovinz erwecken und den Boden für weitere Forschungen vorbereiten.

Im Königreich Preussen trat man einer meteorologischen Landesaufnahme erst im Jahre 1847 näher, und zwar durch die Gründung des Königlichen Meteorologischen Instituts zu Berlin, das durch allerhöchste Kabinettsorder vom 17. Oktober des genannten Jahres ins Leben gerufen wurde.<sup>1)</sup> Zu Anfang des Jahres 1848 begannen die Beobachtungen, durch welche die hauptsächlichsten meteorologischen Elemente, wie Barometerstand, Temperatur, Feuchtigkeit, Niederschlag, Wind u.s.w. zu bestimmten Tagesstunden zur Aufzeichnung gebracht wurden. Bei der Begründung des meteorologischen Stationsnetzes waren die Beobachtungszeiten 6 Uhr morgens, 2 Uhr mittags und 10 Uhr abends im Gebrauch. Seit dem Beginn des Jahres 1887 sind für die Beobachtungsstationen höherer Ordnung im preussischen Stationsnetze als Haupt-

1) Dr. G. Hellmann. Die Geschichte des Königl. Preussischen Meteorologischen Instituts von seiner Gründung im Jahre 1847 bis zu seiner Reorganisation im Jahre 1885, enthalten in den „Ergebnissen der meteorologischen Beobachtungen im Jahre 1885.“ Berlin, Ascher & Co.

beobachtungstermine die Zeiten 7 Uhr morgens, 2 Uhr mittags und 9-Uhr abends eingeführt, und zwar gelten dieselben im Sinne der mittleren Ortszeit. Nur die Regen- und Gewitterbeobachtungsstationen halten sich an die mitteleuropäische Zeit.

Einige wenige der heute auf die Zahl 2500 angewachsenen Beobachtungsstationen haben gleich dem Zentralinstitut eine mehr als 62jährige Vergangenheit hinter sich. Von ostpreussischen Stationen sind an dieser Stelle aufzuführen: Königsberg, Memel, Tilsit. Auch Klaussen bei Lyck bildete eine auf langjährige Beobachtungen zurückblickende Station, sie trat im Oktober 1851 in Tätigkeit, ist indessen jetzt wieder eingegangen; verhältnismässig viel jünger sind unter den Stationen höherer Ordnung Altstadt bei Gilgenburg (1883), Marggrabowa (1883), Insterburg (1884), Osterode (1886), Heilsberg<sup>1)</sup> (1887).

Für die Berechnung klimatologischer Endwerte ist es zweifellos am günstigsten, wenn die Beobachtungsreihe erhebliche Länge hat, und für den Vergleich von Stationsorten mit grossem räumlichen Abstand ist dies auch bedingungslose Notwendigkeit. Anders liegt die Sache, wenn die Entfernung der Beobachtungspunkte keine erheblichen Beträge erreicht. Man ist dann in der Lage, eine Station mit kürzerer Beobachtungszeit auf eine mit langjähriger zu reduzieren, falls eine gewisse Zahl korrespondierender Jahrgänge zur Verfügung steht. Es darf dabei allerdings nicht ausser acht gelassen werden, dass nur Punkte miteinander in Vergleich gestellt werden dürfen, deren örtliche Lagen Ähnlichkeiten aufzuweisen haben.

Eine Reihe von Autoren hat über die Beziehungen gearbeitet, welche sich in Bezug auf die Gleichsinnigkeit von Änderungen eines meteorologischen Elements über grösseren Gebieten ergaben<sup>2)</sup>, und insonderheit darf hierin der Methode von J. Hann<sup>3)</sup> gefolgt werden, welche aus der Bildung der Differenzen, die zwischen den Mittelwerten eines Ortes A

1) Von 1883—1887 nur Regenstation.

2) Lamont, Die Bedeutung der arithmetischen Mittelwerte in der Meteorologie. Jahrbuch der Königlichen Sternwarte bei München 1839.

3) J. Hann, Die Temperaturverhältnisse der österreichischen Alpenländer. Sitzungsberichte der Wiener Akademie. Math.-nat. Kl.,

und eines Ortes B bestehen, solche Reduktionen ermöglicht. Für die oben angeführten Stationen hat Verfasser seiner Zeit die Temperaturen der Beobachtungsjahre 1888—1902 einem kontemporären Vergleich unterzogen und auf den Zeitraum 1851—1902 reduziert, wobei Marggrabowa auf Klaussen, Insterburg auf Königsberg und Tilsit, Heilsberg auf Königsberg, Altstadt bei Gilgenburg auf Klaussen bezogen wurden. Zugleich auch wurde eine Umwertung der gefundenen Resultate auf den mittleren Monatstag vorgenommen, da die sogenannten Monatsmittelwerte ohne weiteres diesem Tage nicht zu entsprechen brauchen.<sup>1)</sup>

Dabei ergab sich folgendes:

Monatsmittel der Temperatur für die Jahre 1851/1902, reduziert auf den mittleren Monatstag.<sup>2)</sup>

Monat.	Station									Mittel.
	Königsberg.	Memel.	Tilsit.	Insterburg.	Heilsberg.	Osteroode.	Klaussen.	Marggrabowa.	Altstadt.	
	Seehöhe in m									
	6	10	14	40	92	112	140	162	190	
Januar . . .	-2.9	<b>-2.7</b>	-3.9	-3.7	-3.4	-3.6	-4.5	-5.1*	-4.2	-3.8
Februar . . .	<b>-2.4</b>	-2.7	-3.6	-3.3	-3.2	-3.4	-4.3	-4.9*	-3.8	-3.5
März . . . .	<b>0.2</b>	-0.3	-0.6	-0.1	0.1	<b>0.2</b>	-0.8	-1.6*	-0.7	-0.4
April . . . .	5.6	4.9*	5.4	<b>5.9</b>	5.8	5.8	5.0	4.9*	5.3	5.4
Mai . . . . .	10.9	10.2*	11.2	<b>11.6</b>	10.9	11.3	<b>11.6</b>	11.0	10.7	11.0
Juni . . . . .	15.3	14.8*	15.8	<b>16.0</b>	14.9	15.6	<b>16.0</b>	15.3	15.0	15.4
Juli . . . . .	17.3	17.1	<b>17.6</b>	<b>17.6</b>	16.8	17.1	<b>17.6</b>	16.9	16.6*	17.2
August . . . .	<b>16.6</b>	16.4	16.4	16.5	16.2	16.2	16.4	15.3*	15.6	16.2
September . .	12.9	<b>13.0</b>	12.4	12.6	12.5	12.7	12.5	11.3*	12.0	12.4
Oktober . . . .	7.7	<b>8.0</b>	7.0	7.3	7.3	7.3	7.0	6.2*	6.7	7.2
November . . .	2.1	<b>2.6</b>	1.3	1.3	1.4	1.6	0.9	0.4*	0.9	1.4
Dezember . . .	-1.7	<b>-1.3</b>	-2.6	-2.6	-2.5	-2.3	-3.3	-3.9*	-3.0	-2.6
Jahr . . . . .	<b>6.8</b>	6.7	6.4	6.6	6.4	6.5	6.2	5.5*	5.9	6.3

II. Abt. Nov. 1884. — H. Meyer, Anleitung zur Bearbeitung meteorologischer Beobachtungen für die Klimatologie. Berlin, Julius Springer.

1) cf. Ableitung der Normaltemperaturen der deutschen Stationen für die Wetterberichte der deutschen Seewarte. Annalen der Hydrographie, Jahrgang VI und XXX. — Sresnewsky: Die graphische Ableitung des jährlichen Ganges der Temperatur aus den Monatsmitteln derselben; Repert. für Meteorologie, Bd. XII. — Kleiber, Bestimmung des wahren Ganges der meteorologischen Elemente aus vereinzelt Mittelwerten. Repert. für Meteorologie Bd. XIII.

2) Die Höchstwerte innerhalb der horizontalen Reihen sind durch fetten Druck, die Niedrigstwerte durch ein \*Zeichen hervorgehoben worden.

Das in der obigen Tabelle rechts gestellte Mittel gibt den Durchschnittswert der Temperatur der gesamten Provinz für die einzelnen Monate und für das Jahr. Der Einblick in die Sonderwerte der Tabelle zeigt, dass Tilsit sich diesem Normalwert am besten angliedert. Ob dies auch noch der Fall sein wird, wenn die in Tilsit jetzt bestehende Fensteraufstellung der Thermometer durch die mehr gebräuchliche Hüttenaufstellung ersetzt sein wird, bleibt abzuwarten.

Im Winter sind die Abweichungen der Temperaturmittelwerte untereinander erheblich, am erheblichsten im Januar. Im Frühjahr ist der Unterschied überall auffallend gering, am geringsten im April, so dass um diese Zeit, gerade entgegengesetzt der sprichwörtlichen Veränderlichkeit dieses Monats in ganz Ostpreussen ziemlich die gleiche Temperatur herrscht. Im Sommer stehen die Temperaturen wieder merklich auseinander, in den Hundstagen — Mitte Juli bis Mitte August — erreicht diese Divergenz ein Maximum. Gegen den Herbst hin werden die Temperaturdifferenzen etwas geringer, um dann aber von der letzten Hälfte des Oktober an Grösse rasch wieder zuzunehmen.

Durchschnittlich am kältesten erscheint Marggrabowá, das nur im Mai, Juni, Juli hinter andere Stationen zurücktritt.<sup>1)</sup> Im April besitzt Memel mit Marggrabowa gemeinsam das Temperaturminimum und behält dasselbe auf Grund des Einflusses der sich nur langsam erwärmenden grossen Wasserflächen, an denen es liegt, auch noch im Mai und Juni. Dank dieser Verbindung mit See und Haff ist es aber auch, da der durch die Sonneneinstrahlung dem Wasser gegebene Wärmeverrat nur langsam entweicht, von September bis Januar der wärmste Ort Ostpreussens. Ihm kommt in bezug auf die führende Stelle als wärmster Ort in den Spätsommer-, Herbst- und Wintermonaten Königsberg aus ebendenselben Grunde ausserordentlich nahe; im August steht Königsberg sogar an erster Stelle. Des ferneren ist Königsberg im Februar der

---

1) Der Grund für das letztgenannte Verhalten lag zum Teil in der Aufstellung der Thermometer.

wärmste Punkt Ostpreussens. Für den März gilt dies von Königsberg und Osterode. Als wärmster Ort während des April tritt Insterburg in Erscheinung, während des Vor- und Hochsommers sind Klaussen und Insterburg am wärmsten, im Juli nimmt Tilsit an dieser extremen Stellung teil. Zweifellos hat nur ein ganz schmaler Streifen hart an der Küste Anteil an den Milderungen, welche das Seeklima zu bieten imstande ist.

Der grosse übrige Teil Ostpreussens hat durchaus kontinentales Klima mit scharfen Gegensätzen zwischen sommerlicher Hitze und winterlicher, vielfach strenger Kälte.

Dass auch die Höhenlage eines Stationsortes bestimmend für seine Wärmeverhältnisse ist, liegt auf der Hand; seine Winter erscheinen, da die Temperaturabnahme hier für ihn langsamer als im Sommer erfolgt, weniger hart, die Sommer kühler, so dass dieser Umstand einer Anlehnung an maritimes Klima gleichkommt. Indessen fällt diese Eigenheit erst bei grösserer Seehöhe wesentlich ins Gewicht, für Ostpreussen erst bei Altstadt bei Gilgenburg.

Da die Temperatur eines Ortes nicht nur eine Funktion seiner Seehöhe ist, sondern auch der geographischen Breite,<sup>1)</sup> unter Umständen wie in Europa wegen der kleineren oder grösseren Entfernung vom wärmespendenden Atlantischen

1) Reduktionsformeln sind gegeben in V. Kremser. Die klimatischen Verhältnisse des Memel-, Pregel- und Weichselstromgebietes. Berlin. Dietrich Reimer. 1900. Man kann folgendes verwenden:

Die Temperaturunterschiede betragen auf 100 Meter Höhe (h), 1<sup>o</sup> Breite ( $\varphi$ ) und 1<sup>o</sup> Länge ( $\lambda$ ):

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr
(h)	0.5	0.5	0.6	0.7	0.7	0.7	0.6	0.6	0.5	0.5	0.5	0.5	0.6
( $\varphi$ )	-0.2	-0.3	-0.6	-0.8	-0.7	-0.6	-0.5	-0.4	-0.4	-0.4	-0.3	-0.2	-0.45
( $\lambda$ )	-0.4	-0.3	-0.2	0.0	0.1	0.2	0.2	0.2	0.1	-0.2	-0.3	-0.4	-0.1

Das Minuszeichen bedeutet eine Abnahme nach Norden und Osten. Die geographischen Positionen sind für die in der Tabelle angeführten Stationsorte der Reihe nach:

$$\varphi = 54^{\circ}43', 55^{\circ}43', 55^{\circ}5', 54^{\circ}38', 54^{\circ}8', 53^{\circ}42', 53^{\circ}48', 54^{\circ}2', 53^{\circ}28', \\ \lambda = 20^{\circ}30', 21^{\circ}8', 21^{\circ}54', 21^{\circ}48', 20^{\circ}35', 19^{\circ}58', 22^{\circ}7', 22^{\circ}30', 20^{\circ}0'.$$

Ozean auch eine Funktion der geographischen Länge, so scheint es geboten, diese Einflüsse auszuschneiden, wenn man die Temperatureigenheiten der einzelnen Beobachtungsorte auf ein Einheitsmass zurückleiten will. Führt man dieses durch, so erhält man für Memel wieder eine auffallend grosse Wärme für die Zeit von August bis zum Wintersende als Einfluss des Seeklimas. Auch Königsberg hat wegen der Nähe des mit der See in Verbindung stehenden Haffes noch einen gut erkennbaren Wärmeüberschuss; die anderen ostpreussischen Orte sind rein kontinental. Für diesen Entschied spricht auch die Jahresschwankung der Temperatur, die nach der auf Seite 9 gegebenen Tabelle für Königsberg 20.2, für Memel 19.8, für Tilsit 21.5, für Insterburg 21.3, für Heilsberg 20.2, für Osterode 20.7, für Klaussen 22.1, für Marggrabowa 22.0, für Altstadt 20.8 Grade beträgt. Seeklima und das Bergklima in grösserer Höhenlage stumpfen die Extreme ab und verkleinern damit die Amplitude.

Was den Jahresgang der Temperatur anbetrifft, so ist zu bemerken, dass ein lebhafter allgemeiner Temperaturanstieg erst zur Zeit des kalendarischen Frühlingsanfanges beginnt; im Vollfrühling und im Hochsommerbeginn erreicht er sein Maximum. Im Hochsommerausgang fällt die Temperatur nur wenig; erst nach dem kalendermässigen Herbstanfang werden die Tage wesentlich rauher, und nicht lange dauert es dann, so erfolgt rascher Wärmertückgang; kurz nach Wintersanfang ist der Temperaturabfall am merklichsten; erst nach Mitte Januar geht der Abfall wieder in Anstieg über. —

Für die Flusssysteme eines Gebietes hat es Bedeutung, wann das Tagesmittel den Nullpunkt nach der positiven oder negativen Seite verlässt. Klaussen hat sein erstes Tagesmittel unter dem Gefrierpunkt am 17. November zu erwarten, Tilsit am 16. November, Königsberg und Memel erst am 1. Dezember. Das Tagesmittel geht über den Nullpunkt zum ersten Mal hinaus für Königsberg am 19. März, für Klaussen am 26. März, für Memel und Tilsit am 25. März.

Die Zeiten, zu welchen die tiefsten und höchsten Tagesmittel einzutreten pflegen, sind für die Orte Ostpreussens nicht so sehr verschieden. Anfang und Mitte Januar und das Ende des Juli bilden die gemeinhin zu erwartenden Termine. Zwischen dem 9. und 14. Februar zeigen die ostpreussischen Stationen einen entschiedenen Kälterückfall, desgleichen zwischen dem 12. und 22. März, ebenso vor der Mitte des Juni. Der Dezember zeigt sich, wie das allen Ostpreussen, die Interesse am Wintersport haben, genugsam bekannt ist, häufig zu abnormalen Temperaturanstiegen geneigt. Die Existenz der Temperaturrückgänge um die Zeit der gestrengen Herren, 11.—13. Mai kann durch die Ausdehnung der Untersuchungen auf die Temperaturen am Erdboden als erwiesen gelten.<sup>1)</sup>

Im einzelnen genommen, ergeben sich ganz gewaltige Schwankungen der Mitteltemperatur, so z. B. für Königsberg

1848/1906	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr
a) Gesamt- mittel	-3.3	-2.4	0.2	5.7	11.1	15.5	17.4	16.6	12.9	7.7	2.2	-1.7	6.8
b) Höchstes Mittel	1.9	1.9	4.7	9.3	15.8	19.0	20.1	20.1	15.6	10.8	6.0	2.9	8.2
c) Niedrigstes Mittel	-13.1	-11.3	-5.2	1.8	6.3	11.6	14.9	13.8	9.9	3.9	-3.1	-9.3	4.8
Absolute Schwankung	15.0	12.2	9.9	7.5	9.5	7.4	5.2	6.3	5.7	6.9	9.1	12.2	3.4

Ostpreussen ist schon nach dieser Probe, abgesehen von dem, was die noch kontinentaleren Orte der Binnenprovinz zur Erscheinung bringen, ein Landstrich, an den man sich in klimatischer Beziehung sehr gewöhnen muss; freilich reifen daraus auch widerstandsfähige, wetterharte Naturen. —

In der Regel geht in der ganzen Provinz die Jahreshöchsttemperatur über 30° C. noch hinaus, indem die Durchschnittsrechnung ergab: Für Memel 30°, Tilsit 30°, Königsberg 32.8, Insterburg 32.7, Marggrabowa 31.2, Klausen 31.9, Osterode 32.0, Heilsberg 32.5 Celsiusgrade. Die Jahres-

1) cf. des Verfassers Klima von Königsberg, Teil III. Der jährliche Gang der Lufttemperatur, dargestellt auf Grund der Beobachtungen aus den Jahren 1848—1906.

minima liegen sämtlich unter  $-20^{\circ}$ . Dem Durchschnitt nach haben Tilsit und Königsberg  $-22$ , Insterburg, Klaussen, Osterode  $-24$ , Heilsberg  $-25$ , Marggrabowa  $-27.6$  Grad zu erwarten, letzteres hat also eine mittlere Jahresschwankung von fast 60 Graden! Durchschnittlich tritt von April bis September in jedem Monat in Ostpreussen ein absolutes Maximum von mindestens 20 Graden ein, von Oktober bis April hat man dagegen auf ein Temperaturminimum unter Null zu rechnen, im Hochsommer dagegen nur noch vereinzelt auf eine Niedrigsttemperatur unter  $5^{\circ}$  C.

Die absoluten Maxima gingen in dem Zeitraum 1888 bis 1902 im Höchstwert überall über  $33^{\circ}$  hinaus; in Königsberg stiegen sie bis auf  $35.7^{\circ}$  C. (31. Juli 1896), in Heilsberg auf  $36.2$  Grade (30. Juli 1896). Die absoluten Minima erreichten ihren tiefsten Stand am 16. Januar 1893. Königsberg hatte daselbst  $-30.1$ , Insterburg  $-30.7$ , Marggrabowa  $-36.4$  Celsiusgrade.<sup>1)</sup>

Diejenigen Tage, an welchen die Temperatur 25 Celsiusgrade erreicht, heissen im meteorologischen Sinne Sommertage. Für 1880—1902 hatten:

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr
Memel	—	—	—	0.1	1.9	3.6	5.6	3.4	0.2	—	—	—	14.8
Königsberg	—	—	—	0.04	3.4	5.7	9.4	6.0	1.6	—	—	—	26.1
Klaussen	—	—	—	0.05	2.9	6.2	9.9	5.7	2.8	—	—	—	27.6

Unverkennbar häufen sich die Sommertage im Juli, entsprechend dem jährlichen Wärmegange, unverkennbar nehmen sie von der Küste nach dem kontinentalen Teil der Provinz zu. Klaussen tritt im Mai und August aus zum Teil nicht bestimmbar Gründen zurück.

Der in den obigen Zahlen gegebene Durchschnittswert wird natürlich in nicht zu seltenen Fällen verlassen. So hatte z. B. Königsberg im Jahre 1864 nur drei Sommertage, die alle in den Juni fielen, dagegen 49 im Jahre 1852 und 54 im Jahre 1868.

Auch die Frage hat Interesse, wie oft und wie lange im Jahre die Temperatur unter dem Gefrierpunkte bleibt.

<sup>1)</sup> 1905 stieg in Königsberg die Temperatur am 6. August auf  $36,0$  Celsiusgrade, am 11. Januar 1849 sank sie auf  $-35,0^{\circ}$  C.

Tage, an denen die Temperatur völlig unter Null steht, heissen Eistage; Tage, an denen das nur zum Teil der Fall ist, nennt man Frosttage. Die Untersuchung ergab bei 23 Beobachtungsjahren folgendes:

Zahl der Eistage.													
Station	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr
Memel . . .	12.3	12.7	6.2	0.2	—	—	—	—	—	0.3	3.0	10.0	44.7
Königsberg	13.7	10.4	5.3	0.2	—	—	—	—	—	0.3	3.4	10.2	43.5
Klaussen .	15.9	14.1	6.8	0.1	—	—	—	—	—	0.5	4.3	13.0	54.7
Zahl der Frosttage.													
Memel . . .	23.3	23.8	21.5	9.3	0.9	—	—	—	0.1	3.5	10.9	20.3	113.6
Königsberg	23.6	23.1	19.9	8.4	0.5	—	—	—	0.2	3.4	11.7	20.3	111.1
Klaussen .	27.0	25.4	22.4	11.3	1.2	—	—	—	0.6	5.8	14.6	22.9	131.2

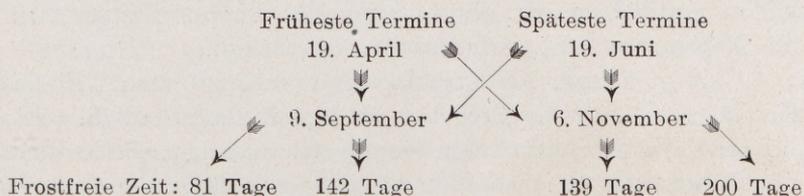
Hierzu ist zu bemerken, dass es sich immer, sobald nichts besonderes erwähnt ist, um Resultate aus Temperaturen handelt, die aus der für die Beobachtungen gebräuchlichen Höhe von  $1\frac{1}{2}$ —2 Metern sich ergaben und nicht um Wärmegrade, die der Bodennähe entstammen. Wählt man diese, so ergibt sich wegen der am Boden vermehrten Wärmeaus- und einstrahlung ein erhebliches Mehr von Frost- aber ein Weniger an Eistagen; für Königsberg beispielsweise 152 bezw. 36.

Die Zusammenstellung lehrt wieder deutlichst, in welchem Masse Memel unter dem Einflusse seiner grossen Wasserflächen steht, besonders unter dem Einflusse der See. Denn es hat, weil das maritime Klima eine jahreszeitliche Verschiebung der Extreme bedingt, gerade im Februar, März, April, Mai ein nicht unerhebliches Plus an Kältetagen mehr wie Königsberg und erst das Höhenklima Klaussens lenkt wieder in die gleichen Bahnen wie Memel ein. — Auch bei den Eis- und Frosttagen wird, wie bei den Sommertagen, die Durchschnittsziffer sehr häufig nicht innegehalten. Für die Rechenperiode 1848—1906 ergeben sich schon mehr Eistage, als oben aufgeführt, nämlich 48; im Jahre 1858 hatte Königsberg aber fast doppelt so viel, nämlich 89; im Jahre 1898 aber nur 11. Und mit den Frosttagen verhält es sich in ähnlicher Weise schwankend; im Jahre 1875 gab es deren 142, im Jahre 1863 nur 75.



Der denkbarst ungünstige frostfreie Zwischenraum von 123 Tagen (22. Mai bis 23. September) ist in Wirklichkeit nicht erreicht worden; doch war das Jahr 1857 mit 128 Tagen nahe daran. Der denkbarst günstige frostfreie Raum von 232 Tagen ist noch weniger gestreift worden. Das Jahr 1852 kam ihm mit 216 Tagen am nächsten.

Als mittlerer Termin für den Eintritt des letzten Frühlingfrostes, 2 Meter über Boden gerechnet, ergibt sich der 29. April, als mittlerer Termin für den Eintritt des ersten Herbstfrostes der 22. Oktober. Für die Verhältnisse in Erdbodennähe fallen die genannten Termine auf den 16. Mai bzw. 6. Oktober; verwertet wurden die Beobachtungsjahre 1889—1906. Für das Auftreten des letzten und ersten Frostes ergab sich ferner:



Die denkbarst ungünstige Konstellation, 81 frostfreie Tage, ist im Jahre 1900 wirklich erreicht worden: Nur  $2\frac{2}{3}$  Monate blieben ohne Frost!

Ein weiteres klimatologisches Element von hoher Wichtigkeit bilden die Niederschläge.<sup>1)</sup> Im allgemeinen stützen sich die hier gegebenen Ausführungen auf die Werke von G. Hellmann, deren erstes die Niederschlagsverhältnisse der Jahre 1889—1898, deren zweites die der Jahre 1893 bis 1902 behandelt. Die Regenkarte Ostpreussens bietet, wie das meist bei Regenkarten der Fall sein wird, obwohl die

1) An Publikationen liegen vor: G. Hellmann: Regenkarte der Provinz Ostpreussen. Berlin, Dietrich Reimer, 1900. V. Kremser, Die klimatischen Verhältnisse des Memel-, Pregel- und Weichselstromgebietes. Berlin, Dietrich Reimer 1900. G. Hellmann: Die Niederschläge in den norddeutschen Stromgebieten. Berlin, Dietrich Reimer, 1906. H. Kienast, Das Klima von Königsberg i. Pr., Teil I: Die Niederschlagsverhältnisse der Jahre 1848—1897.



Provinz in vertikaler Beziehung ja nicht überreich gegliedert ist, in gewissem Grade das Bild einer Höhenschichtenkarte, indem die hoch gelegenen Punkte auch ein deutliches, durch das Aufsteigen der Luftströme und die dadurch bedingte Abkühlung derselben hervorgerufenes Mehr an Niederschlägen aufweisen. Die mittlere jährliche Regenhöhe der Provinz beträgt 600 mm. Dabei zeigt sich als trockenstes Gebiet das Flachland in der Mitte derselben um die mittlere Alle und ihren Nebenfluss, die Guber, etwa in der Grenzlinie Gerdaun, Bartenstein, Bischofsburg, Rössel, Rhein, Lötzen, Nordenburg, wo die jährliche Niederschlagshöhe bis auf 530 mm hinabgeht. Weitere Trockengebiete befinden sich an der westpreussischen Grenze in einem schmalen Streifen von Pr. Holland bis Osterode; des ferneren zwischen Pillkallen und Schirwindt, sowie an der Passargemündung. Auch die Nehrungen sind verhältnismässig trocken.

550—600 mm Niederschlag sind dem grössten Teil des Gebiets südlich von Pregel und Inster eigentümlich. Die höheren Niederschlagsstufen lehnen sich aus dem bereits oben angeführten Grunde an die ausgiebigeren Bodenerhebungen oder aber auch an die Küstengebiete an, welche den Feuchtigkeitsvorrat der vom Meere her streichenden Winde aus erster Hand zu erhalten vermögen. Gebiete mit 650—700 mm und darüber haben wir im Binnenlande zwischen Guttenfeld und Pr. Eylau, in den Seesker Bergen und im Oberlauf der Rominte. Ebenso regenreich aber ist auch der nördlichste Zipfel der Provinz zwischen Memel und Heydekrug, der Grenzstreifen östlich und nordöstlich von Tilsit und das Niederungsdelta des Russstromes.

Die jährlichen Schwankungen der Niederschlagsmengen sind bedeutend. So hatte Königsberg im Jahre 1867 statt normaler 638 mm deren 838, im Jahre 1858 nur 328 mm; Tilsit im Jahre 1867 1056 mm, dagegen 1826 — es misst Niederschläge seit 1820 — nur 330 mm. Klaussen bei Lyck gibt seine Höchstsumme mit 1216 mm an und zwar für das Jahr 1844.

Was die jahreszeitliche Verteilung der Niederschläge anbelangt, so entfällt für den äussersten Norden

der meiste Niederschlag auf den weststurmreichen Oktober, für die Gebiete von der Mingemündung bis zum Pregel auf den August, für das kontinentlere Ostpreussen auf den gewitterreichen Juli. Die trockensten Monate sind im allgemeinen für die ganze Provinz der Februar und der April. — Bisweilen ergaben exzessive Wetterlagen recht bedeutende Tagesmengen; so fielen am 10. September 1876 in Königsberg 68.8 mm, am 18. August 1878 in Königsberg 61.6.

Kurwien bei Johannisburg hatte am 9. August 1890 144 mm, Grünlinde im Kr. Wehlau am 21. Juli 1892 98.2 mm, Mühlenthal bei Sensburg am 23. Juli 1893 93.0 mm, Ranten bei Lötzen am 7. August 1895 96.8 mm, Allenstein am 20. Mai 1898 104.6 mm, Rominten am 10. Juli 1898 143.7 mm, wovon 142.7 mm in der Zeit von 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags niedergingen. Bisweilen zeigen die Regenfälle eine ganz ausserordentliche Intensität, deren Betrag sich bis zu tropischen Verhältnissen, bis zu mehr als 1 mm pro Minute, auswachsen kann. Um nur ein Beispiel anzuführen, in Königsberg fielen am 16. Juni 1864 in 45 Minuten 55 mm Regen, das ist pro Minute 1.22 mm.

Die mittlere Zahl der Tage mit messbarem Niederschlag schwankt in der Provinz zwischen 170 und 185 mm. Im allgemeinen haben November und Dezember die häufigsten Niederschläge, im Binnenlande tritt auch der Juli als sehr regenreich hervor. Die geringste Niederschlagshäufigkeit finden wir im maritimen Gebiet der Provinz bei dem Juni und dem April, im Binnenlande beim April und September. Königsberg zählt im Jahresdurchschnitt gegen 187 Regentage — im Jahre 1858 gab es allerdings nur 98, die Zahl dürfte aber wohl etwas zu niedrig gegriffen sein — und 82 Schneetage. Es ist klar, dass Auszählungen dieser Art von der Aufmerksamkeit abhängen werden, die der Beobachter den Witterungsphänomenen zuwendet. Die 187 Regen- und 82 Schneetage beziehen sich auf den Zeitraum 1888—1897, während für 1848—1887, als die Beobachtungen in anderen Händen lagen, nur 139 Regentage und 51 Schneetage gezählt

wurden! Die Zahl der Schneetage nimmt naturgemäss mit der kontinentaleren Lage der Orte zu, so dass Lyck im Durchschnitt etwa 10 Schneetage mehr haben dürfte als Königsberg. — Der schneereichste Monat ist überall der Januar. Den ersten Schneefall hat Klaussen im Durchschnitt am 24., Königsberg und Tilsit am 30. Oktober und Memel am 3. November zu erwarten, den letzten Schneefall Tilsit am 21., Königsberg am 23., Memel am 26., Klaussen am 30. April. Doch sind die Einzelabweichungen auch hier enorm; so hatte Königsberg im Jahre 1871 noch am 1. Juni Schneefall und am 18. September begann schon wieder die Schneeperiode des kommenden Winters.

Der Anteil des Schneeschmelzwassers am Gesamtniederschlag des Jahres beziffert sich auf etwa 13 Prozent, im Februar und März auf mehr als 50 Prozent. Nicht selten haben sich ganz gewaltige Schneeanhäufungen gezeigt; so betrug in Königsberg am 20./21. März 1888 die Schneehöhe in schneewehenfreiem Gelände 58 cm. Für das kontinentale Masuren resultieren noch weit mächtigere Höhen; dabei erreicht die Schneedecke in den tieferen Lagen häufig die körnige Struktur des Firnschnees der Hochgebirge und damit einen enormen Schmelzwasserwert, der bis zu 4.5, ja 5.8 mm pro Zentimeter Schneehöhe sich belaufen hat. Das normale ist, dass 1 cm Schneehöhe einen Schmelzwasserwert von 1 mm besitzt! Graupelfall ist häufig und auch Hagel wird, insonderheit bei Gewitterbildungen, nicht zu selten bemerkt. An der Küste ist ferner der Eisregen eine öfters zu beobachtende Erscheinung, wenn feuchtwarmer Winde in frostkaltes Gelände einbrechen und der sich bildende Regen zu Kügelchen oder Körnchen blanken, klaren Eises erstarrt. —

Über die anderen klimatologischen Elemente soll schneller hinweggegangen werden. Die Bewölkungsgrösse schätzt der Beobachter derart, dass er den wolkenlosen Himmel mit Ziffer 0, den bedeckten mit Ziffer 10 bezeichnet und danach Zwischenstufen bildet; Ziffer 5 gilt demgemäss als halbklar, 7 als annähernd dreiviertel bewölkt usw.

Für Königsberg ergeben sich für die einzelnen Monate die Bewölkungsgrössen:

Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr
7.6	7.7	7.4	6.6	5.7	5.5	6.0	5.9	5.9	7.1	8.1	8.2	6.8

Die übrigen Orte der Provinz Ostpreussen dürften keine erhebliche Abweichungen gegen diese Zahlen in sich bergen. V. Kremser hat die Stationen Krakau, Warschau, Pinsk, Wilna, Königsberg, Neufahrwasser, Konitz in eine regionale Bearbeitung dieser Frage hineingezogen<sup>1)</sup> und kommt zu dem Schlussresultat, dass die mittlere Bewölkung überall zwischen 6.5 und 7 zu suchen sei. Die grösste Bewölkung finden wir im Dezember, im äussersten Osten schon im November, die geringste im Norden und Nordosten im Juni, im Osten im September. — Für das Ausmass der Sonnenscheindauer hat man Sonnenscheinregistrierinstrumente in Gebrauch; auch Königsberg verfügt über einen solchen.<sup>2)</sup> Die für die jeweilige geographische Breite mögliche Sonnenscheindauer wird natürlich, da die Tage doch nicht fortdauernd wolkenlos sind, nicht im entferntesten erreicht. In Königsberg würde die mögliche Sonnenscheindauer in Stunden betragen:

Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli
242.3	268.5 <sup>3)</sup>	364.6	420.0	495.9	513.4	515.3
Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr	
461.0	381.2	324.9	252.9	225.0	4465.9 <sup>4)</sup>	

Für die vier Jahre, in welchen der Sonnenscheinautograph in Königsberg in Tätigkeit ist, ergaben sich in Wirklichkeit für die Sonnenscheindauer folgende Zahlen:

Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr
50.1	57.6	90.8	149.2	245.3	231.1	239.6	191.3	149.3	119.8	39.6	27.8	1591.5

Es resultieren im Jahresdurchschnitt für uns also etwa nur 36 Prozent der möglichen Dauer. Auffällig reichlichen

1) V. Kremser, Die klimatischen Verhältnisse des Memel-, Pregel- und Weichselstromgebiets. Berlin. Dietrich Reimer. 1900.

2) Weitere Sonnenscheinautographen besitzt Ostpreussen nur noch in Osterode und Rossitten, früher hatte auch Marggrabowa einen Registrierapparat für Sonnenschein.

3) In Schaltjahren 278.3 Stunden.

4) In Schaltjahren 4473.1 Stunden.

Sonnenschein hat unser Maimonat;<sup>1)</sup> er besass 1906, 1907 und 1909 einen überreichen Überschuss über den Juni, 1907 und 1909 auch über den Juli. Die kürzeste Sonnenscheindauer hat unbestritten und allgemein der Dezember.

Was Wind und die Windgeschwindigkeiten anbetrifft, so sei auf Arbeiten von V. Kremser und G. Hellmann zurückgegriffen. Das Maximum der Windstärken ( $2\frac{1}{2}$ — $6\frac{1}{2}$  m/sec) liegt an der Küste im Dezember, im Binnenlande im Februar oder März, nur im östlichen Binnenlande scheint ebenfalls der Dezember an führender Stellung zu stehen. Das Minimum der Windgeschwindigkeit liegt im Juni oder Juli. Der Winter hat überall die bewegtere Luft, der Sommer ist die ruhigste Zeit des Jahres.

In Königsberg sind die Winde aus W am häufigsten vertreten, danach die SWwinde, auch SOWinde sind nicht zu selten. In Memel sind W und SOWinde gleich häufig; an dritter Stelle kommen SW und NWwinde. Im Sommer treten Nwinde stark in den Vordergrund, im Mai überwiegen sie vor allen anderen Richtungen.

Das eine steht fest, eine Einheitlichkeit in dem Verhalten gewisser Windrichtungen besteht innerhalb des Gesamtprovinzgebietes nicht; sie kann auch nicht bestehen, da neben den die verschiedenen Gebiete nicht in gleichmässiger Weise berührenden und beeinflussenden Luftdrucktypen, den barometrischen Maximis und Minimis, auch noch lokale Verhältnisse, hügeliges und Seengelände in hervorragender Weise auf die Modifizierung der Windrichtungen einwirken. Das Endziel der klimatologisch-meteorologischen Forschung liegt heute mehr oder minder in der praktischen Verwertbarkeit des mit fleissigem, unendlichem Mühen an-

1) Gleiches gilt auch für die anderen Beobachtungspunkte der Provinz, wie aus folgenden Zahlen hervorgeht:

Mittel für

1907—09	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr
Königsberg	50.0	60.0	95.4	124.7	254.1	243.9	217.1	189.4	148.0	127.1	42.1	25.9	1577.8
Rossitten	60.5	65.6	94.9	138.4	258.4	257.4	245.7	215.0	159.3	132.2	49.1	28.1	1704.6
Marggrabowa	51.1	62.2	113.1	144.3	257.5	238.6	226.7	203.4	169.8	151.5	39.0	29.1	1686.3

gesammelten und noch anzusammelnden Beobachtungsmaterials und nicht in letzter Linie auch in der Verwertbarkeit der gefundenen Daten für die Ausübung des praktischen Witterungsdienstes, für die Vorausbestimmung der Witterungserscheinungen der Folgezeit. Der Staat ist bemüht, diesem Endzweck Kräfte und Mittel zuzuführen: in den seit 1906 bestehenden staatlichen Wetterdienst ist auch Königsberg als eine der 15 Hauptzentralen eingegliedert worden.

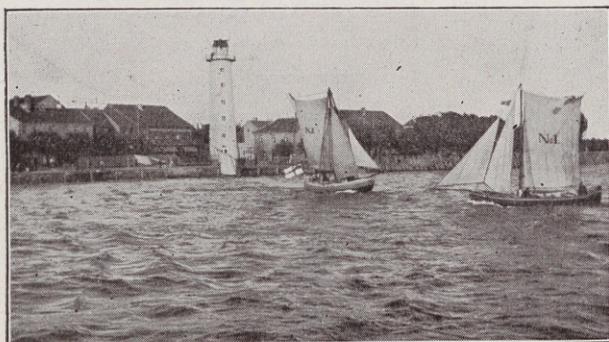


Abb. 6. Pillau.



Abb. 7.

## Von der Tierwelt Ostpreussens.

Von Dr. P. Speiser.

Die Kunde von den in der Provinz Ostpreussen vorkommenden Tieren beschränkt sich für die älteren Zeiten wie wohl fast überall auf Mitteilungen über jagdbare Tiere und besonders merkwürdige Irrgäste. Auch das Ende des 18. Jahrhunderts erscheinende encyklopädische Werk von S. F. Bock bringt wenig Angaben über das hinaus, was dem menschlichen Haushalt von Nutzen ist. Von anderen Tieren haben die überall vielgestaltig überwiegenden Insekten auch bei uns schon frühe Beachtung gefunden, ein erstes Käferverzeichnis erschien schon 1792, eine erste Schmetterlingsliste 1800. Planmässige Förderung wurde der Kenntnis von der Tierwelt aber erst seitens der Vertreter der Tierkunde an der Universität zuteil, von denen sich namentlich v. Siebold, Zaddach und die heute tätigen Zoologen Geheimrat M. Braun und Professor Luehe besonders für diese Seite der Forschung tatkräftig interessierten. Ein 1844 begründeter „Verein für die Fauna der Provinz Preussen“ ist in den 60er Jahren eingegangen, jetzt hat die 1905 ins Leben gerufene „Faunistische

Sektion“ der Physikalisch-ökonomischen Gesellschaft die Führung in der planmässigen Erforschung.

Es sind nur wenige Tiergruppen, von denen nicht wenigstens ein erster Anfang für eine Übersicht des in der Provinz Vertretenen vorliegt. Die Wirbeltiere dürften ziemlich vollständig bekannt sein. Hier interessiert im wesentlichen nur die Feststellung des allmählichen Schwindens oder der Ausrottung einzelner Arten, sowie der Bedingungen für das Auftreten zufällig verschlagener Irrgäste. Nicht mehr, wie früher, einheimisch ist der Wolf, der Luchs, der Kormoran und das Schneehuhn, dem Verschwinden nahe der Nerz, die schwarze Ratte und der Uhu, stark reduziert auch der Bestand an Raben, der Kranich und der Steinadler. Stör und Lachs werden immer seltener. Ausser den seltenen Irrgästen aus dem Süden, von denen der Bienenfresser, Schopfreier, die Zwergtrappe, vereinzelte Geier und Pelikane erwähnt seien, und aus dem Südosten, woher das Steppenhuhn kam, liefert der Norden und Nordosten in regelmässigem Durchzuge oder gelegentlich vorkommender Invasion interessante Besucher unseres Landes aus der Vogelwelt. Dem Studium dieses Durchzuges in seinen regelmässigen Bedingungen und seinen ungewöhnlichen Erscheinungen widmet sich die Vogelwarte Rossitten, welche von der Deutschen ornithologischen Gesellschaft und dem Staate auf der Kurischen Nehrung als der wichtigsten Zug- und Wanderstrasse dieser Vögel unterhalten wird. Als besonders weitgehend verwendetes Studienmittel hat die Vogelwarte es eingeführt, dass geeignete Arten von den durchziehenden sowohl als auch von den bei uns einheimischen Zugvögeln mit Hilfe leichter Aluminiumringe gezeichnet werden, und hat damit bereits schöne Ergebnisse über das Verbleiben solcher Wanderer erzielt.

Wenn nun auch die Durchforschung noch keine eigentlich gleichmässige genannt werden darf, so hat doch ein eingehenderes Studium der ermittelten Tiere ergeben, dass Ostpreussen gerade im Hinblick auf die Zusammensetzung seiner Tierbevölkerung ein ganz besonders interessantes Ge-

biet ist. Die Eigenarten der Bodengestaltung, wo grosse Torfflächen und viele kleine kaltgründige Moore, grosse Waldkomplexe und tiefausgefurchte Seen sich finden, bringen es mit sich, dass hier bei uns noch viele ausgesprochen nordische Tiere ihre Wohnstatt finden. Dazu gehörte das als ausgestorben erwähnte Schneehuhn, dazu gehört heute noch der Wechselhase, der Elch unserer Niederungswälder und mehrere Vögel, die in den grossen Forsten des Ostens brüten, wie der Kreuzschnabel, der sibirische Tannenheher, die Habichtseule u. a. m. Manche Insekten und Krebstiere gehören in dieselbe Kategorie, deren Glieder hier bei uns die südliche Grenze ihrer Verbreitung erreichen. Andere Tierarten lassen innerhalb unserer Heimat eine Scheidelinie erkennen, welche die Wohngebiete zweier deutlich unterschiedener Formen trennt, oder gar diejenigen zweier äusserst nahe stehender Arten, die an eben dieser Linie einander ablösen. Das gilt z. B. von den Formen des Kleibers und denen der Sumpfmeise, von den beiden Arten der Wasseramseln, und auch unser Sprosser verdient hier Erwähnung, indem er von Thorn ostwärts regelmässig die Nachtigall ersetzt. Weiter lässt sich aber gerade in unserer Provinz, ungefähr der Linie des Moränenzuges im Süden entsprechend, eine Begrenzung feststellen, bis zu der südlichere, oft ausgesprochen mediterrane Elemente als zu ihrem nördlichsten Ausläufer vordringen. Unter den Schmetterlingen sei hier des Wolfsmilchschwärmers gedacht und des Schachbrettfalters; von Vögeln wäre hier vielleicht der Hausrotschwanz zu nennen, ferner die Sumpfschildkröte. Von Interesse ist es auch, dass von absichtlich bei uns eingeführten Tieren diejenigen südlicher Herkunft, wie das Damwild, das Wildkaninchen und die Weinbergsschnecke, sich besser einzubürgern wissen als die nördlich herstammenden. An wenigen, ganz vereinzelt Stellen der Provinz finden sich auch Spuren einer ausgesprochenen Steppenfauna, doch sind die bezüglichen Untersuchungen noch nicht ausgedehnt genug. Das Gros unserer Tierbevölkerung muss seiner Herkunft nach als „sibirisch“ bezeichnet werden, seine Glieder sind beim

Schwinden der eiszeitlichen Klima- und Bodenverhältnisse aus dem Osten eingewandert. Der Prozentsatz der noch verbliebenen Nördlinge ist bei uns höher, der der südlichen Zükömmlinge geringer als in anderen Gegenden Deutschlands.

Mehrere der bei uns eine Grenze ihrer Verbreitung erreichenden Spezies unterliegen einer schon nachweisbaren Verschiebung dieser Grenzen. Dabei handelt es sich in einzelnen Fällen um ein Vorrücken, wie bei dem Spanner *Tephroclystia sinuosaria* EVERSM. und anscheinend bei dem Tagpfauenauge, ferner dem Girlitz, dem Grauwammer und anderen; in anderen Fällen aber um ein Zurückweichen. Man wird das Verschwinden des Schneehuhns und etwa auch des Luchses hierher rechnen müssen, aber auch der Schmetterling *Zygaena carniolica* SCOP., der Hirschkäfer und andere ähnliche Beispiele sind hier anzuführen.

Wir können bei uns eine solche Veränderung im Bilde unserer Tierwelt ermitteln, weil wir schon ein ziemlich abgerundetes Bild von einzelnen Gruppen besitzen. Beide Anteile unseres Wissens, die Feststellung des Vorhandenen wie die der Veränderungen werden nach wie vor planmässig ausgebaut, so dass unsere Provinz sich auch weiterhin bewähren wird als eine Stelle für besondere interessante Beobachtungen über Tiervorkommen und Tierverbreitung.

Von der sogenannten niederen Tierwelt sind, abgesehen von den Insekten, insbesondere die parasitisch lebenden Formen bei uns beachtet worden, daneben einzelne freilebende Würmergruppen und vor allem die Mollusken, über deren Artenzahl wir recht vollständig unterrichtet sein dürften. Von den Insekten andererseits gilt dasselbe wie von den anderen Gruppen der Gliederfüsser: sie sind recht ungleichmässig behandelt worden und unsere Kenntnisse sind erst in einigen Gruppen einigermaßen vollständig zu nennen. Von Wichtigkeit ist, dass auch unter den Käfern einzelne Arten dem Verschwinden bei uns entgegengehen oder bereits ganz ausgestorben sind wie der Hirschkäfer und der grosse Bockkäfer, und dass dasselbe von einzelnen Faltern vielleicht ebenfalls gilt. Auch darf erwähnt werden, dass einzelne Gruppen bei

uns eine so eingehende Beachtung wie sonst kaum irgendwo gefunden haben, vor allem die Blattwespen, von denen durch Zaddachs Arbeiten eine ganze Anzahl bei uns erst entdeckt und auch in ihrer Lebensweise nach Beobachtungen des Danziger Lehrers Brischke geschildert ist. Sonst sind es wiederum die parasitisch lebenden Arten, vor allem die Flöhe, welche Interesse gefunden haben.



Abb. 8. Blick von der Blonden Eva in Schwarzort. (Kurische Nehrung.)



## Kurzer Überblick über die Vegetations- verhältnisse von Ostpreussen.

Von Dr. Joh. Abromeit.

---

Die Flora des 37000 qkm umfassenden Gebiets zeigt eine grosse Mannigfaltigkeit und eine Fülle von selteneren Arten, obgleich in ihm weder Bodenerhebungen über 313 m noch anstehendes Gestein vorkommen. Recht abwechselnd gestaltet sich die Zusammensetzung des Bodens, wie ein Blick auf die geologische Karte lehrt, besonders aber fällt dem westdeutschen Besucher unserer Provinz der Reichtum an Gewässern auf. Im Nordwesten bilden die beiden Haffe und die Ostsee eine natürliche Grenze, im höher gelegenen südlichen Teile, dem weitbekannten Masuren, besitzen wir eine Menge von Landseen, von denen der Spirdingsee bei Nikolaiken mit 106 qkm Fläche der grösste Binnensee Deutschlands ist. Weniger bedeutend sind die fliessenden Gewässer, die mehr durch ihre Anzahl als durch Grösse bemerkenswert erscheinen, denn von der Memel besitzen wir nur eine kurze Strecke des Unterlaufes und nur der Pregel gehört der Provinz samt seinen Nebenflüssen ganz an. In beiden Flussgebieten kommen unterhalb der 50 m-Linie recht ausgedehnte Moore vor, von denen die grössten östlich vom Kurischen Haff von Labiau bis Prökuls anzutreffen sind. Weiter östlich und von diesen völlig getrennt gehören die Hochmoore Kacksche Balis und die Grosse Plinis im Kreise Pillkallen dem Pregelgebiet an,

dazu auch das hart an der 50 m-Linie gelegene und grösstenteils meliorierte Pakledimener Moor zwischen Stallupönen und Gumbinnen sowie das Zehlaubbruch südlich vom Pregel zwischen Domnau und Tapiau. Letzteres Hochmoor wird, soweit es fiskalisch ist, vom Staate als Naturdenkmal erst neuerlich vor künstlicher Entwässerung, Torfausbeutung und Meliorationsversuchen geschützt. Seinen Wasserüberschuss führt hauptsächlich der Frisingfluss dem Frischen Haff zu. Vom Standpunkte des Botanikers ist es sehr bedauerlich, dass dieses Reservat pflanzengeographisch wichtige Arten nicht in dem Masse enthält wie die übrigen Hochmoore (wie z. B. das Grosse Moosbruch, Rupkalwer und Medzokel-Moor und Kacksche Balis).

Kleinere Moore finden sich häufiger, besonders in Masuren, wo sie oft eine sehr bemerkenswerte Flora aufzuweisen haben.

Das Klima wird einerseits durch die Ostsee wie andererseits durch das kontinentale Russland stark beeinflusst. Es ist bekannt, dass der Herbst in Ostpreussen durch die Nähe der See stark gemildert wird und Wanderungen längs den Nehrungen im September und selbst im Oktober noch angenehm sein können. Indessen erniedrigt die See die Frühlingstemperatur ganz erheblich und auf ihren Einfluss sind wohl in erster Reihe die den Walnussbäumen und den Edeltannen so verderblichen Spätfröste zurückzuführen. Immerhin ist aber die Nähe der Ostsee in klimatischer Hinsicht noch günstiger als im Binnenlande, z. B. bei Arys, sinkt die Temperatur im Winter weit tiefer, der Boden gefriert tiefer und es dauert viel länger bis er frostfrei wird. Man wird das Klima des südlichen Ostpreussen mit Schubert als ein mehr kontinentales und in den Strandgegenden als ein mehr dem maritimen entsprechendes bezeichnen müssen.

Ostpreussen kann schon lange nicht mehr die waldreichste Provinz der preussischen Monarchie genannt werden, obgleich es noch in den fiskalischen Forsten ansehnliche Waldkomplexe besitzt. So z. B. in den Revieren, die das Kurische Haff im Osten umsäumen, sowie im Nordosten am Austritt der Memel aus Russland, im Goldaper Hochlande

und vor allem in Masuren, wo in den südlichsten Grenzkreisen noch die grössten zusammenhängenden Forstreviere, die ehemalige „Johannisburger Wildnis“ oder „Johannisburger Heide“ bilden. Die Waldungen waren aber nach geschichtlichen Angaben ehemals viel ausgedehnter und vor allem geschlossener. Besonders im Laufe der letzten hundert Jahre ging der Waldbestand infolge von Schädigung durch Naturgewalten (Orkane, Nonnenraupenfrass) sowie durch die Spekulationslust der Besitzer privater Waldungen erheblich zurück, und noch gegenwärtig vollzieht sich dieser Prozess, doch werden Ödländereien von seiten des Staates vielfach aufgeforstet und auch die privaten Wälder werden forstwirtschaftlich verwaltet. Durch die Nonnenraupe wurden die ostpreussischen Nadelwälder in den Jahren von 1853 bis 1857 stellenweise geradezu vernichtet, ebenso wie sie zur Zeit seit 1907 von ihr verwüstet werden. Unmittelbar nach der Raupenplage setzte der Borkenkäfer ein, der von 1858 bis 1860 die Bestände schädigte. Nadelholzbestände wurden an vielen Orten gänzlich gelichtet und machten Laubholzbeständen Platz. Dadurch musste auch die Bodenflora des Waldes eine Änderung erfahren. Bei der Mannigfaltigkeit der Pflanzendecke und den oft durch Übergänge verwischten Grenzen ist es keineswegs leicht, die Pflanzenformationen scharf zu trennen. Die augenfälligste Formation ist aber immerhin der Wald, der je nach dem Standort und Boden eine wechselnde Zusammensetzung des Baumbestandes und des Unterholzes sowie der Bodenflora zeigt. Die Nadelwälder haben oft Laubholzbeimengungen und umgekehrt.

Reine Laubholzwaldungen von grösserer Ausdehnung sind im Verhältnis zur Gesamtfläche wenig zahlreich und werden besonders von der gemeinen Erle oder Eller (*Alnus glutinosa*) gebildet. Die grössten Bestände dieser Baumart finden sich in den östlich vom Kurischen Haff gelegenen Königlichen Forstrevieren Nemonien und Ibenhorst. Grössere und kleinere Bestände von Erlen treten in den zahlreichen Brüchen und feuchteren Flussniederungen auf

und selbst in den Nadelwaldungen nimmt die feuchten Stellen meist die Erle ein. Die gemischten Bestände, sogenannte „Misch- oder Mengwälder“ sind im Gebiet bei weitem die häufigeren. Streckenweise bedecken Nadelholzwälder aus der Kiefer (*Pinus silvestris*) und aus der Fichte oder Rottanne (*Picea excelsa*) in reinen oder gemengten Beständen die Bodenfläche. Die Kiefer bildet Hauptbestände im Süden und Nordosten der Provinz, wo der Sandboden vorherrscht, während die Fichte den Lehm- und Tonboden im Osten und Norden bevorzugt und dem Walde das Gepräge verleiht. An solchen Stellen, an denen leichte und schwere Bodenarten in einander übergehen, bilden beide Koniferen Mengwälder, in denen je nach dem Boden die Kiefer oder die Fichte vorherrscht. Man wird daher nahezu reine geschlossene Bestände der Fichte im Memel-Pregelgebiet antreffen, während die Kiefer in ausgedehnten, meist reinen Beständen in den masurischen Kreisen Johannisburg, Ortelsburg und Neidenburg einerseits, wie auch andererseits in den litauischen Kreisen Tilsit, Ragnit und Pillkallen zu finden ist. Ihnen beigemennt ist die wenig anspruchsvolle Birke in den beiden Arten Hänge- und Moorbirke (*Betula verrucosa* und *B. pubescens*), doch nimmt letztere die feuchteren Stellen mit der Erle gemeinsam ein. Von anderen Laubholzarten, die den Misch- oder Mengwald zusammensetzen, seien genannt, Eichen, Hainbuchen, Rotbuchen und Espen. Reine Eichenbestände kommen selbst in geringerem Umfange in der Provinz nicht vor, doch findet sich in fast allen Waldungen die Stiel- oder Sommereiche (*Quercus Robur* L. = *Q. pedunculata* Ehrh.) zuweilen in sehr starken und alten Stämmen. Die älteste und stärkste Eiche der Provinz und wohl auch Norddeutschlands ist die „Napoleonseiche“, deren etwa 25 m hoher Stamm in 1 m Höhe über dem Boden den beträchtlichen Umfang von 9,85 m besitzt. Sie befindet sich auf dem Schlossberge bei dem Gute Bergfriede nördlich von Allenstein. Ihr Alter wird meist zu hoch bemessen, doch dürfte es noch nicht 500 Jahre erreicht haben. Für die Erhaltung des altehr-

würdigen Baumes trägt der Kreisverband Allenstein Sorge. Andere starke Eichen von beträchtlichem Stammumfang und gutem Wuchs kommen in der Provinz hin und wieder vor. Die Trauben- oder Steineiche (*Quercus sessiliflora* Salisb.) findet sich nur im westlichen und mittleren Teile Ostpreussens und nimmt auch hier nur die höheren trockneren Lagen ein. Von ihr sind so starke Stämme wie von der vorigen Eichenart im Gebiet nicht bekannt. Ebenso sind besonders starke Stämme von Weiss- oder Hainbuchen (*Carpinus Betulus*) eine grosse Seltenheit, obgleich recht stattliche Exemplare dieser Baumart in manchen Wäldern Samlands und des Kreises Labiau, wie in der Rominter Heide und in den Forstrevieren Borken, Rothebude und sonst gefunden werden können. Dasselbst tritt auch die Espe (*Populus tremula*) als hoher kräftiger Baum des Mengwaldes auf. — Nur im südwestlichen Teile der Provinz kommt die Rotbuche (*Fagus silvatica*) als waldbildender Baum in Betracht. Ihr Vorkommen als urwüchsiges Laubholz erreicht

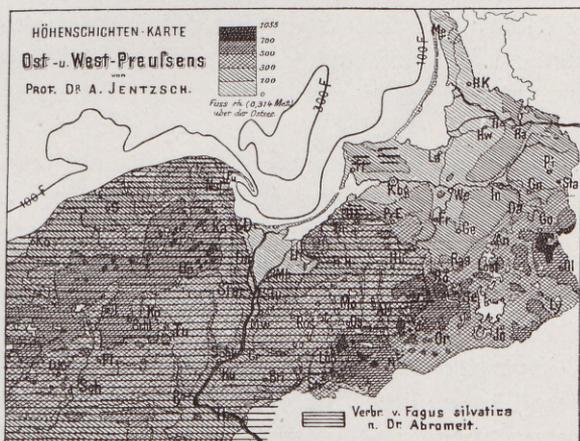


Abb. 9.

in Ostpreussen eine Ostgrenze, die von der Brandenburger Heide bei Ludwigsort nahezu genau in südöstlicher Richtung über Wildenhoff, Landsberg und Sadlowo, östlich von Bischofs-

burg, verläuft (Abb.9). Von da ab wird das urwüchsige Vorkommen in südöstlicher Richtung bei uns zweifelhaft, da weder in Ortelsburg noch in Johannisburg die Rotbuche ohne Zutun des Menschen angetroffen werden kann. Schon der alte Königsberger Botaniker Johann Loesel erwähnt in seiner Flora Prussica in der von seinem Sohne herausgegebenen 1. Auflage 1654, dass die Rotbuche (*Fagus silvatica*) „hinter Brandenburg copiose“ ist. Das Königliche Forstrevier Pr.-Eylau, Schutzbezirk Brandenburger Heide, enthält in seinem Mischbestande, in dem die Kiefer dominiert, zwischen Pörschken und Ludwigsort die Rotbuche vielfach eingesprengt, aber nirgends in besonders starken Stämmen (von höchstens 2,34 m Umfang). Schöne Bestände dieser Baumart finden sich in den gräflichen Waldungen bei Wildenhoff, Reichertswalde, Gross- und Klein-Hermenau und im Königlichen Forstrevier Sadlowo, desgleichen in den Königlichen Revieren Wormditt, Prinzwald, Taberbrück, Schwalgendorf und Alt-Christburg, sowie in vielen privaten Wäldern des südwestlichen Teiles von Ostpreussen. Die stärkste Rotbuche der Provinz befindet sich im Kreise Mohrungen in einem Walde bei Reichertshof, der dem Grafen zu Dohna-Lauck gehört. Der Umfang des an einer Schlucht stehenden gut entwickelten Stammes beträgt über 5,5 m in 1 m Höhe über dem Boden gemessen. Vereinzelte Rotbuchen, selbst kleinere Bestände dieser Baumart, kommen auch ausserhalb der Grenze vor, doch rühren selbst stärkere Stämme aus früheren Anbauversuchen her, so z. B. die Rotbuchen im Samlande (bei Neuhäuser, Rogehnen, Wiekau und Wosegau bei Cranz) ja selbst bis Tilsit (auf dem Engelsberge) und in der Rominter Heide (Königl. Forstrevier Nassawen) gedeihen dort angepflanzte Bäume dieser Art. Von den als typisch bezeichneten Rotbuchenbegleitpflanzen erreicht der Hain-Felberich (*Lysimachia nemorum*) nicht die Ostgrenze, während der Berg-Ehrenpreis (*Veronica montana*) sie erheblich ostwärts überschreitet, da er neuerdings auch südlich von der Ostbahn bei Station Puschdorf im Kreise Insterburg in einem Mischbestande von Espen, Hainbuchen, Birken und Fichten

entdeckt worden ist. Man ersieht hieraus, dass in diesem Falle, wie auch sonst, die Hainbuche weiter ostwärts in unserer Provinz die Rotbuche vertreten kann, obgleich sie fast niemals in grösseren reinen Beständen wie diese wächst. Als eingesprenzte Bestandteile des Mischwaldes kommen in absteigender Reihenfolge in Betracht: Esche (*Fraxinus excelsior* L.), Spitzahorn (*Acer platanoides* L.), Bergahorn (*A. Pseudoplatanus* L.), kleinblättrige Linde (*Tilia cordata* Mill. = *T. parvifolia* Ehrh.), Sahlweide (*Salix Caprea* L.), Weiss- oder Grau-Erle (*Alnus incana* Medik.), Rüster (*Ulmus scabra* Mill., *U. campestris* L. und *U. pedunculata* Foug.), endlich die Eibe (*Taxus baccata* L.) als seltenster Bestandteil. Von diesen besitzt die Esche als forstwirtschaftlich wichtigster Baum eine grössere Verbreitung infolge Zutun des Menschen, denn es finden sich nicht selten kleinere Eschenbestände aus früherer Kultur. Bemerkenswert sind die starken Eschen und Spitzahorne im Forstrevier Warnicken, doch finden sich auch in anderen Revieren starke gut gewachsene Bäume dieser Art. Sehr zerstreut wird der Spitzahorn angetroffen, doch fehlt er wohl keinem Mengwalde ganz, während der Bergahorn, auch Traubenhorn genannt (*Acer Pseudoplatanus*), nur auf wenige Wälder innerhalb der Rotbuchengrenze beschränkt ist. Er wurde bisher festgestellt in den Königlichen Forstrevieren Sadlowo und Neu-Ramuck, vor allem aber in den privaten Waldungen der Güter Döhlau und Klonau im Kreise Osterode, wo er zu stattlichen Bäumen erwachsen ist. Da der Bergahorn indessen vielfach als Wege- und Parkbaum angepflanzt wird, verwildert er leicht und seine Früchte vermögen unter urwüchsigen Beständen zu keimen, wenn der Wind sie dorthin verweht. Gleiches gilt von anderen kultivierten Baumarten, deren Früchte geeignete Verbreitungsmittel besitzen. In ganz ähnlicher Weise wie der Spitzahorn tritt auch die kleinblättrige Linde (*Tilia cordata* Mill. = *T. parvifolia* Ehrh.) in Mischwäldern zerstreut auf und bildet in Ostpreussen niemals reine Bestände. Hin und wieder finden sich von dieser Baumart wahre Riesen. So z. B. bei Minten südlich von Bartenstein, wo eine recht alte mit

Misteln reich besetzte, einst viel stärkere Linde, neben einer jüngeren noch heute vorhanden ist (Abb. 10).



Abb. 10. Riesenlinde von Minten bei Bartenstein.

Der Stamm dieser riesigen Linde hatte 1868 nach Casparys Messungen, 1 m über dem Boden gemessen, 9,61 m Umfang, aber durch Windbruch ist die innen morsche Holzmasse inzwischen auf 9,18 m verkleinert worden, daher ist das Bild nicht mehr ganz zutreffend. Die gut gewachsene jüngere Linde, etwa 200 Schritt südöstlich von der alten befindlich, hat einen Umfang des einheitlichen Stammes von 6,50 m. Ungewöhnlich starke Linden befinden sich auch im Samlande, z. B. im Königl. Forstrevier Warnicken bei der Försterei Hirschau, ferner im Park bei der Oberförsterei Warnicken, Rauschen (am Teich), doch ist der Stamm wohl aus mehreren entstanden, ferner im Kreise Wehlau bei Senklerkrug die von der Gemeinde Wehlau geschützte sogenannte „Siebenbrüderlinde“ (mit mehr als 6 m Umfang). Verhältnismässig am häufigsten tritt die Linde in den Waldungen des Pregelgebiets auf und wer Gelegenheit hat, bei Friedrichstein oder Tapiau die Wälder zu durchstreifen, wird dort diesen Baum nicht selten in gut gewachsenen Stämmen antreffen, desgleichen in den ausgedehnten Waldungen zwischen dem Pregel und dem Kurischen Haff. Nicht selten wächst auch die Sahlweide (*Salix Caprea* L.) in den Mengwäldern zu einem Baume mittlerer Grösse und Stärke heran, doch findet sich diese Weide nur vereinzelt und bevorzugt die feuchteren Stellen der Reviere. In vielen Waldungen tritt die Weiss- oder Grauerle (*Alnus incana* Medikus) auf, doch bleibt es zweifelhaft, wie weit sie urwüchsig nach Westen in unserer Provinz zu finden ist, da ihr Anbau früher eifrig empfohlen und betrieben worden ist. Als urwüchsiger Baum, d. h. ohne Zutun des Menschen, vorhanden, dürfte diese Erle im Memelgebiet und nördlich davon bis zur Ostsee zu halten sein, denn man findet grössere und kleinere Stämme davon an ungepflegten Stellen, Flussufern, auch sonst z. B. im Kreise Memel oft massenhaft. Sie erreicht in Ostpreussen eine relative Südgrenze. In den Forsten wird die Grauerle durch häufige Wurzelbrut oft lästig. Von Rüstern gibt es in Ostpreussen die drei oft nicht sicher unterschiedenen Arten: Berg- oder rauhblättrige R. (*Ulmus scabra* Mill. = *U. montana*

With.) Feld-R. (*U. campestris* L.) und die Flatter-R. (*U. pedunculata* Foug. = *U. effusa* Willd.). Vielfach nur strauchartig bilden sie aber nicht selten recht stattliche Bäume. Besonders die Berg-Rüster (*Ulmus scabra*) ist in den Wäldern hin und wieder anzutreffen, desgleichen die Flatter-R. (*U. pedunculata*), die in Litauen neben der ersterwähnten in der Nähe von Ortschaften als hoher stattlicher Baum bemerkt werden kann. Es finden sich dort Stämme von mehr als 3 m Umfang in 1 m Höhe über dem Boden gemessen. Die Feld-R. ist ebenfalls in den Wäldern eingesprengt, zuweilen als hoher Baum, und auch in der Spielart „Kork-Rüster“ (*U. campestris* b. *suberosa*) mit Flügelkorkbildung an jüngeren Ästen. — Nur hin und wieder ist die Eibe (*Taxus baccata*) in den ostpreussischen Wäldern noch anzutreffen und verdient in den weitesten Kreisen der Bevölkerung Beachtung und Schonung. Ehemals war die Eibe in unseren Wäldern nicht so selten wie jetzt und ist hauptsächlich durch Unachtsamkeit, wie infolge Verstümmelung durch die Bevölkerung geschädigt und zugrunde gerichtet worden. Der ansehnlichste Eibenbestand Ostpreussens befindet sich im Kreise Oletzko auf dem Burgwalle in der Gemarkung des Gutes Wensöwen und früher waren Eiben auch auf dem unfern von dieser Stelle gelegenen Seesker Berge vorhanden, wo sie aber durch die Besitzer privater Waldungen ausgerottet worden sind. Zerstreut kommt *Taxus baccata* auch sonst im mittleren und südlichen Ostpreussen vor. Im nördlichen Teile der Provinz sind Eiben noch beobachtet worden in den Waldungen östlich vom Zehlaubruch, wo sie aber auch durch den Menschen gefährdet werden, ferner im Kreise Labiau in den Königl. Forstrevieren Gertlauken und Pfeil (ehedem auch im Revier Leipen). Alle urwüchsigen Eiben müssten als Naturdenkmäler geschützt werden, damit sie vor der völligen Ausrottung verschont werden. Vielleicht aus einem urwüchsigen Vorkommen rührt die starke Eibe im Gutsgarten von Gr.-Mischen, Kreis Fischhausen, her. Sie ist als die grösste Eibe Ostpreussens zu betrachten, da ihr Stamm in 0,39 m über dem Boden etwa 1 m Umfang besitzt. Die

Krone ist stark entwickelt und weist einen Umfang von 36 m auf.

In den Nadelwäldern treten als Unterhölzer häufig Eberesche oder Quitsche (*Sorbus aucuparia*) und Wachholder (*Juniperus communis*), in Ostpreussen gewöhnlich „Kaddig“ (vom litauischen Worte Kadagys) genannt, auf, indessen bevorzugt letzteres Unterholz wie die Kiefer leichteren Boden, besonders Sand, und kann stellenweise baumartigen Wuchs auch fern von Ortschaften annehmen. Besonders die Umgegend von Willenberg im südlichen Ostpreussen, ist wie der grösste Teil Masurens, reich an Wachholdergebüsch, von denen dort auch die „Kaddigbeeren“ im grossen gesammelt werden. An feuchteren Stellen der Mengwälder gedeihen durchweg schwarze Johannisbeere (*Ribes nigrum*), rote J. (*R. rubrum*), das Pulverholz, Faulbaum oder Judenkirsche (*Rhamnus Frangula* L.) oft in Menge, wilder Schneeball (*Viburnum Opulus*), daneben Pfaffenhütchen oder Spindelholz (*Euonymus europaea*), Seidelbast (*Daphne Mezereum*), Ahl- oder Traubenkirsche (*Prunus Padus*) nicht selten als mittelhoher Baum, der im Mai durch seine reichen schneeweissen Blütentrauben den Wald ziert. Auf trocknerem oder doch mässig feuchtem Boden können als Unterhölzer genannt werden die Alpen-Johannisbeere (*Ribes alpinum*), Heckenkirsche (*Lonicera Xylosteum*), Kreuz- oder Wegdorn (*Rhamnus cathartica*), Schlehe (*Prunus spinosa*), die aber nicht allgemein verbreitet ist, Weissdorn (*Crataegus monogyna*, seltener *C. Oxyacantha*), Färber-Ginster (*Genista tinctoria*) nebst dem deutschen Ginster (*G. germanica*) nur im Süden, Besenginster (*Sarothamnus vulgaris*) nur südöstlich vom Frischen Haff und öfter von Wildhegern angesäet, Haselnuss (*Corylus Avellana*), zuweilen sehr alt und stark (z. B. in der Brandenburger Heide und im Forstrevier Cruttinnen), schwarzfrüchtiger gemeiner Holunder (*Sambucus nigra* L.), neuerdings auch der rotfrüchtige oder Traubenholunder (*S. racemosa*), dessen säuerlich schmeckende korallenrote Früchte durch Vögel nach vielen Waldungen verschleppt werden und der sich infolgedessen eingebürgert hat, z. B.

im Kreise Königsberg (Juditten und Metgethen), im Kreise Fischhausen (Gr.-Raum), im Kreise Heiligenbeil (Wollitnick und Brandenburger Heide), im Kreise Friedland (bei Losgehnen), im Kreise Pillkallen (Eggleningker Wald), sowie in den Kreisen Ragnit, Pr.-Eylau, Goldap und Ortelsburg. Eine eigentümliche Verbreitung zeigt auch das warzige Pfaffenhütchen (*Euonymus verrucosa* Scop.), das in vielen Wäldern des nördlichen, mittleren und südlichen Ostpreussen häufig ist, aber in der Nähe der See fehlt (Abb. 11).

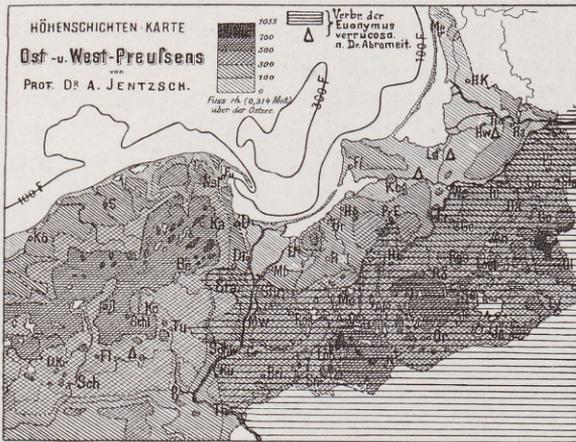


Abb. 11.

Brombeer- und Rosensträucher bilden eine eigene Gruppe, von denen die ersteren zuweilen zwischen den Unterhölzern in Menge vorkommen können. In allen feuchten Waldungen sind Himbeeren (*Rubus Idaeus*) oft in geschlossenen Beständen vorhanden, zerstreuter die aufrechte Brombeere (*R. suberectus* Anders.), seltener die geschlitztblättrige B. (*R. fissus* Lindl.) und die faltige B. (*R. plicatus* Wh. et N.), die im Königl. Forstrevier Klooschen im Kreise Memel und auf der Kurischen Nehrung bei Schwarzort die Nordgrenze ihrer Verbreitung erreicht, doch findet sie sich im Samlande und in sonstigen Teilen Ostpreussens noch zahlreich. Auch Bellardis-Brombeere (*R. Bellardii* Wh. et N.) mit meist hin-

gestreckten Zweigen und dunkelgrünen dreizähligen Blättern, dessen Endblättchen an ein Haselnussblatt erinnert, ist in manchen Mischwäldern anzutreffen, desgleichen die „Steinbeere“ (*R. saxatilis*). In Wäldern und an Ufern ist die „Kratzbeere“ oder bereifte Brombeere (*R. caesius*) eine weit verbreitete Pflanze, während Koehlers B. (*Rubus Koehleri* Wh. et N.) nur im westlichen Teile des Rotbuchegebiets und Wahlbergs B. (*R. Wahlbergii* Arrh.) nur auf wenige Stellen der Wälder beschränkt bleiben. Wenn wir noch den Bestandteil mooriger Wälder des mittleren und nördlichen Ostpreussens und der Hochmoore, sowie ihrer Zwischenzone, die Moltebeere (*Rubus Chamaemorus* L.) erwähnen, so haben wir damit den Brombeerbestand der Provinz erschöpft. Die Gattung *Rubus* ist in Ostpreussen nicht so arten- und formenreich, wie in Mittel- und Westdeutschland. Auch die Gattung *Rosa* ist nicht sehr stark bei uns vertreten. An Wald- und Wegrändern fallen besonders zur Blüte- und Fruchtzeit auf: Hunds- oder Heckenrose (*R. canina* L.) in mehreren Formen, von denen fr. *dumalis* in einem kräftigen 8 m hohen Riesenstrauch im Garten von Luisenhöh auf den Mittelhufen von Königsberg vorkommt. Sehr oft ist die graublättrige oder Reuters Rose (*R. glauca* Vill.) als Heckenröschen an Rainen, Waldrändern und auch in Waldbeständen zu finden, ferner die Zaunrose (*R. dumetorum* Thuill.), die lederblättrige *R. (R. coriifolia* Fr.) als seltenere Bestandteile der Rosenflora, desgleichen die weichblättrige *R. (R. mollis* Sm.) und die ihr nahe verwandte Hagebutte (*R. pomifera* Herrm.) Letztere Rose wie auch die Zimt- oder Pfingstrose (*R. cinnamomea*) kommen wohl nur als Gartenflüchtlinge in Betracht, treten zuweilen aber in Wäldern auf und erscheinen dann wie wild. Leichtere Bodenarten bevorzugen die filzblättrige Rose (*R. tomentosa* Sm.) und die lieblich duftende etwas kleinblättrige Weinrose (*R. rubiginosa* L.), die besonders von der ländlichen Bevölkerung zuweilen auch unter der Bezeichnung „Engeltier-Rose“ (verdorben aus *R. Eglanteria*, deren Blätter wie bei der Weinrose duften) kultiviert wird.

Zwergsträucher, wie Heidekraut (*Calluna vulgaris*),

Preissel- und Blaubeere (*Vaccinium Vitis Idaea* und *V. Myrtillus*) nicht selten im Verein mit der lang hingestreckten Bärentraube (*Arctostaphylos uva ursi*) nehmen die weitesten Strecken in den Kiefernwaldungen und in den Mengwäldern der Kiefer und Fichte ein. Seltener tritt *Linnaea borealis* in teppichartigen Flächen auf. Da, wo der Boden feuchter und meist mooriger wird, stellen sich Trunkelbeere (*Vaccinium uliginosum*) nebst Moosbeere (*V. Oxycoccus*) ein, desgleichen Porst (*Ledum palustre*, oft in dichten Beständen) und die Krähenbeere (*Empetrum nigrum*).

Die Bodenflora der Wälder ist sehr mannigfaltig und kann bei gleicher Zusammensetzung des Hochwaldes doch recht verschiedene Bestandteile zeigen. Ein Kiefern-mengwald im südlichen Ostpreussen kann beispielsweise eine Bodenflora von Preissel- und Heidelbeeren, weissem Fingerkraut (*Potentilla alba*), Purpurkee (*Trifolium rubens*), Lupinenkee (*T. Lupinaster*), Färberginster (*Genista tinctoria*) und zweiblütigem Gaisklee (*Cytisus ratisbonensis* Schaeff.), Berg Hartheu (*Hypericum montanum*) besitzen, während derselbe Wald im mittleren und nördlichen Ostpreussen eine wesentlich verschiedene Pflanzendecke aufweist, die nur jene Vacciniaceen mit ihnen gemeinsam hat, während die meisten anderen Bestandteile fehlen. Die Flora Masurens hat viel mehr Beziehungen zur Vegetation des Weichselgeländes als zu der des mittleren oder nördlichen Ostpreussen, was wohl darauf zurückgeführt werden kann, dass die meisten Flüsse Masurens bereits zum Weichselgebiet gehören. Freilich kommen hierbei auch noch andere Gesichtspunkte in Betracht, besonders die geologischen Verhältnisse, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann. Hier mögen kurz einige in der ostpreussischen Flora vorzüglich nur in Masuren bisher beobachteten Pflanzen Erwähnung finden:

*Anemone silvestris* L. Mit Ausstrahlungen nach Norden und Westen. (Erreicht erst bei Anhalt-Dessau, Sachsen und Mecklenburg eine Nordwestgrenze.)

*Cimicifuga foetida* L. (Erreicht hier eine Nordwestgrenze.)

- Arenaria graminifolia* Schrad. (Fehlt sonst in Deutschland.)  
*Cytisus ratisbonensis* Schaeff. Mit Ausstrahlungen nach  
Westpreussen. (Auch in Posen, Schlesien, Thüringen,  
Bayern, Österreich-Ungarn, Polen.)  
*Lathyrus pisiformis* L. (Sonst nur noch in Westpreussen.)  
*L. heterophyllus* L. (Auch sonst selten im norddeutschen  
Flachlande.)  
*Onobrychis arenaria* DC. (Sonst in Süd- und West-Russ-  
land, Ungarn, Rumänien, Bulgarien, Serbien, Istrien,  
Italien und in der Schweiz.)  
*Genista germanica* L. (Häufiger erst an der Weichsel in  
Westpreussen.)  
*Trifolium Lupinaster* L. fr. *albiflorum*. Meist unter Blau-  
beeren und Sandveilchen. (Auch in Westpreussen,  
aber dort meist rotblütig.) (Abb. 10.)

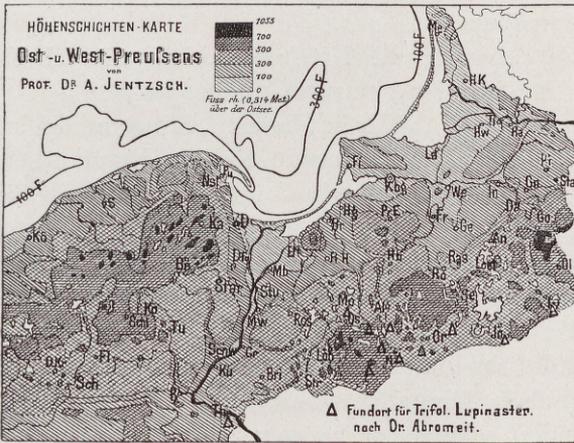


Abb. 12.

- Oxytropis pilosa* DC. (Erreicht im norddeutschen Flach-  
lande die Nordwestgrenze.)  
*Cotoneaster nigra* Whlbg. (Nur im östlichen Masuren bei  
Lyck und in Westpreussen, hier doch nicht sicher ob wild.)  
*Peucedanum Cervaria* Cuss. (Erreicht im norddeutschen  
Flachlande eine Nordwestgrenze.)

- Laserpitium latifolium* L. Mit Ausstrahlungen nach Nordosten. (Auch in Westpreussen und weiter westlich.)
- Scabiosa Columbaria* L. (Häufiger in Westpreussen.)
- Adenophora liliifolia* (L) Ledeb. (Sonst nur in Westpreussen und Posen, erreicht hier die Nordwestgrenze.)
- Senecio campester* DC. fr. *aurantiacus* DC. (Sonst erst in Pommern und Brandenburg.)
- Carlina acaulis* L. (Wetterdistel.) (Sonst in Westpreussen, Posen, Pommern.)
- Aster Amellus* L. (Auch in Westpreussen im Weichselgebiet und in Brandenburg im Odergebiet.)
- Inula hirta* L. (Erreicht erst in der Provinz Sachsen die Nordwestgrenze.)
- Gentiana carpatica* fr. *sudavica*. (Nur in Masuren, fehlt sonst in Deutschland.)
- Hydrilla verticillata* Casp. (Sonst in Deutschland nur in Pommern.)
- Tofieldia calyculata* L. Mit Ausstrahlungen nach Nordosten. (Auch in Westpreussen und sonst.)
- Juncus stygius* L. (Nur in Masuren, ferner in den bayrischen Alpen und weiter nordöstlich in Russland.)
- J. atratus* Krock. (Verbreiteter in Ost- als in Westdeutschland.)
- Botrychium virginianum* Sw. (Nur in Masuren und sonst in Deutschland nur in den bayrischen Alpen.)

Völlig beständige Begleitpflanzen der Laub- und Nadelholzbestände scheint es nicht zu geben, doch pflegt das Leberblümchen (*Hepatica nobilis*) in geschlossenen Nadelholzbeständen sehr selten zu sein und fehlt strichweise, z. B. im Samlande sogar den Mischbeständen fast gänzlich. Sonst schmücken im Vorfrühlinge mit zahllosen Blüten *Anemone nemorosa* oft in Gesellschaft von *A. ranunculoides*, an trockneren Stellen auch *Primula officinalis* und *Pulmonaria angustifolia*, *Luzula pilosa*, *Carex digitata*, *Corydalis intermedia*, *C. solida* stellenweise auch *C. cava* den Wald. Es erscheinen *Lathyrus montanus*, *Majanthemum bifolium* und *Convallaria majalis* nebst *Polygonatum multiflorum*, seltener

*P. verticillatum* und nur auf leichterem Boden auch *P. anceps*, *Fragaria vesca*, seltener *F. elatior*, und weiter im Hochsommer *Lathyrus niger*, *Campanula Trachelium*, *C. persicifolia*, *C. Cervicaria* (seltener), *C. glomerata*, in trockneren Wäldern *C. rotundifolia*, in feuchteren Laubholzbeständen oft recht zahlreich *Campanula latifolia* und *Phyteuma spicatum*. Auch Habichtskräuter treten nun deutlich hervor, besonders: *Hieracium silvaticum* (*murorum*), *H. vulgatum*, *H. laevigatum*, seltener *H. boreale* und wiederum häufiger in verschiedenen Formen *H. umbellatum*. *Melampyrum pratense* und das prachtvolle *M. nemorosum*, als „Tag und Nacht“ bekannt, schmücken den Wald zur Sommerzeit. Die Goldrute *Solidago virgaurea* und *Tanacetum vulgare* dagegen gehören in unserer Flora zu denjenigen Arten, die ihre Blüten am spätesten entwickeln. Nicht selten finden sich auf Kahlschlägen *Epilobium angustifolium*, *Erigeron canadensis*, *Senecio silvaticus* und *S. vernalis* nebst *S. vulgaris*; auf sandigen Stellen gedeihen oft scharenweise *Verbascum Thapsus*, *V. nigrum* und *V. thapsiforme*. In Wäldern sind zerstreut *Lactuca muralis*, *Hedera Helix*, meist nur am Boden kriechend und nördlich vom Pregeltale sehr selten, ferner *Epilobium montanum* und *E. roseum*. *Cimicifuga foetida* nur im Südwesten der Provinz, *Aquilegia vulgaris* nur im mittleren und südlichen Teile, zuweilen jedoch nur verwildert. In feuchten Laubwäldern herrschen vor: *Ranunculus lanuginosus*, *R. cassubicus*, *Thalictrum aquilegifolium*, *Pulmonaria officinalis* fr. *obscura*, *Hepatica nobilis*, *Humulus Lupulus*, *Iris Pseudacorus*, *Geranium robertianum*; *Impatiens noli tangere*, *Arctium nemorosum*, (*Lappa nemorosa*) ausgezeichnet durch übergebogene Zweige, *Senecio paludosus* *Stellaria Frieseana*, *Allium ursinum*, *Melica uniflora*, *Viola mirabilis* oft mit *V. Riviniana* und *V. silvatica* gemengt, *Ulmaria pentapetala*, *Listera ovata*, *L. cordata*, letztere seltener, *Sanicula europaea*, *Chrysosplenium alternifolium*, *Lunaria rediviva* (seltener), *Dentaria bulbifera* oft ohne Blüten, *Melampyrum cristatum*, *Bromus asper* fr. *Benekeni*, *Brachypodium silvaticum*, *Elymus europaeus*, *Poa*

remota Forselles (*P. Chaixi* Vill.), *Festuca silvatica* (seltener), *F. gigantea*, *Glyceria nemoralis* und *G. remota* Fr. sehr selten, *Carex silvatica*, *C. pallescens* in nicht zu feuchten Lagen des nördlichen Ostpreussen auch *Carex pilosa*, seltener *C. vaginata* und als grosse Seltenheiten *C. loliacea* wie *C. tenella* Schkuhr, *Epipactis sessilifolia* und öfter *E. latifolia*, *Melandryum rubrum*, *Platanthera bifolia*, *P. chlorantha* und stellenweise *Orchis maculata*. *Lathyrus vernus*, *Gagea lutea*, *Asperula odorata*, *Hypericum hirsutum* in Litauen, *Lathraea Squamaria*, *Actaea spicata*. An Waldbächen ist stellenweise der Straussenfarn (*Onoclea Struthiopteris*) in dichten Beständen zu finden. Waldwiesen, die oft moorig sind, enthalten meist zahlreich *Cirsium palustre*, *C. oleraceum*, seltener *C. rivulare*, *Polemonium coeruleum*, *Crepis paludosa* und *C. succisifolia*, ferner *Gladiolus imbricatus* oft recht zahlreich neben *Iris sibirica*, die überall zu den Seltenheiten gehören. *Thalictrum angustifolium*, im Gebüsch *Th. simplex* und *Th. flavum*, *Valeriana officinalis* und *V. sambucifolia*, im mittleren und südlichen Teile auch *V. dioica*, *Geranium uliginosum*, *Ophioglossum vulgatum* *Scorzonera humilis*, *Hypericum tetrapterum*, *H. quadrangulum* und *H. perforatum*, *Galium boreale*, *G. Mollugo*, *G. uliginosum* und *G. palustre*, sehr selten *G. silvestre* und *G. saxatile*, ferner *Carex Hornschuchiana*, *C. Buxbaumii* als Seltenheiten.

Trockene Wälder besitzen eine in vieler Hinsicht verschiedene Flora. Es treten hier auf in Kiefernbeständen *Pulsatilla pratensis* und die seltenere, schöne *P. patens*, *Dracopcephalum Ruyschiana*, *Achyrophorus maculatus*, *Hieracium cymosum*, *H. setigerum* an sehr dürren Stellen, *Thymus*, *Serpyllum* var. *angustifolius*, *Hierochloe australis* nur südlich vom Pregelgebiet und der Rominter Heide, *Potentilla arenaria*, *P. opaca*, *Viola arenaria*, *Festuca ovina* in vielen Formen, *F. rubra* desgleichen, *Carex cricetorum*, *C. caryophyllacea*, *Peucedanum Oreoselinum*, *Gymnadenia cucullata* (sehr zerstreut), *Linnaea borealis*, meist in Massenzwuchs, aber an sehr zerstreuten Stellen, *Asperula tinctoria*,

*Antherium ramosum* (fehlt im Norden des Gebiets), *Gypsophila fastigiata*, *Lycopodium complanatum*, stellenweise auch in der fr. *Chamaecyparissus*, *Hypericum montanum* von Süden bis zum Pregelgebiet, *Ulmaria hexapetala*, *Campanula persicifolia*, *C. bononiensis* (selten und nur im Kreise Sensburg häufiger als *C. glomerata*), *C. rotundifolia* *Chimophila umbellata*, *Pirola chlorantha*, *P. minor* und *P. rotundifolia*, seltener *Pirola media* Sw., häufiger *Ramischia secunda*, *Pirola uniflora* an schattigen Stellen, *Monotropa Hypopitys*, *Geranium sanguineum*, *G. silvaticum* an etwas frischeren Stellen, *Dianthus arenarius* und südlich vom Pregel auch *D. Carthusianorum*, als Seltenheit *D. Armeria*, *Frauenschuh* (*Cypripedium Calceolus* meist an bebuschten Abhängen), *Pulmonaria angustifolia*, *Lilium Martagon* häufiger nur in Masuren, wie *Adenophora liliifolia*, aber nördlich bis zum Memelgebiet *Digitalis ambigua*, *Arenaria graminifolia* (nur in masurischen Kieferwäldungen) *Calamagrostis arundinacea*, *C. Epigeios* allgemein verbreitet und zuweilen auch ihr Bastard, ferner *Gymnadenia conopea*, *Cephalanthera rubra*, *Epipactis rubiginosa* wie *Vincetoxicum officinale* nur selten, letztere am Ostseestrande in manchen Gegenden aber häufiger, *Inula hirta*, *Arnica montana*, jedoch auch auf kurzgrasigen Waldwiesen, auf denen auch *Cnidium venosum*, oft neben *Selinum Carvifolia*, anzutreffen ist.

Die Wiesen sind in ihren Vegetationsbestandteilen sehr ähnlich den entsprechenden übrigen mitteleuropäischen. Es mag nur erwähnt werden, dass manche Flusswiesen in Ostpreussen *Festuca arundinacea* in grösserer Menge führen, desgleichen *Sanguisorba officinalis*, *Hierochloe odorata*, *Juncus filiformis* an moorigen Stellen, *Geranium pratense*, *Thalictrum angustifolium*, *Th. flavum*, *Cirsium rivulare*, besonders im Osten der Provinz, *Senecio barbaraeifolius* sehr häufig auf Pregelwiesen, aber auch sonst in der Provinz, *Veronica longifolia*, *Achillea Ptarmica*, *Valeriana dioica* *Hydrocotyle vulgaris*, *Sesleria coerulea* var. *uliginosa*, *Primula farinosa*, *Pinguicula vulgaris* nur im äussersten Norden im Minge- und Dangegebiet, *Gentiana uliginosa*, *G. Pneumonanth*e, *G.*

Amarella, seltener *Polygala amarum*, *Viola stagnina* (selten), *Trifolium spadiceum* nur im Osten und Norden der Provinz, *Lotus uliginosus*, *Lathyrus paluster*, *L. pratensis*, *Pimpinella magna* oft sehr zahlreich, *Trollius europaeus*, *Polygonum Bistorta*, *Cardamine pratensis*, *Bellis perennis* in zusammenhängender Verbreitung das Memelthal nicht erreichend, sporadisch jedoch neuerdings noch bei Memel und Gumbinnen beobachtet (Abb. 13).

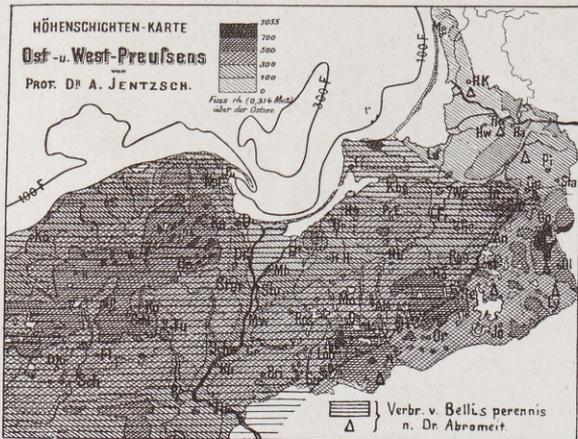


Abb. 13.

Manche Bestandteile der Flusswiesen gehören schon zu den Grünmooren, die meist in Flussniederungen auftreten. Solche Grün- oder Wiesenmoore enthalten gewöhnlich eine reiche Buschvegetation, die aus Weiden wie *Salix aurita*, *S. cinerea*, *S. pentandra*, *S. Caprea*, *S. repens* u. a., auch in der *fr. rosmarinifolia*, *S. nigricans*, *S. dasyclados* und im Osten besonders auch aus *S. livida* besteht. Dazu gesellt sich stellenweise *Betula humilis*, die mit den dort ebenfalls vorkommenden *B. pubescens* und *B. verrucosa* Bastarde bildet. Die Roterle (*Alnus glutinosa*) zuweilen auch die Weisserle (*A. incana*) setzen den gewöhnlichen Baumbestand der Grünmoore zusammen. Die Bodenflora besteht meistens aus *Ulmaria pentapetala*, *Lythrum Salicaria*, *Lysimachia vulgaris*,

*L. thyrsiflora*, *Iris pseudacorus*, *Cicuta virosa*, *Peucedanum palustre*, *Sium latifolium*, seltener *Berula angustifolia*, *Bidens cernuus*, *B. tripartitus*, *Typha latifolia*, *Menyanthes trifoliata*, *Epilobium hirsutum*, *E. parviflorum*, *E. palustre*, seltener *E. obscurum* und ihren Bastarden, *Epipactis palustris* *Senecio paluster*, *Angelica silvestris*, zuweilen auch *Archangelica officinalis*, *Viola palustris*, *V. epipsila*, sehr selten auch aus *V. stagnina* und *V. uliginosa*, öfter *Scirpus silvaticus*, *Sc. Tabernaemontani*, *Sc. lacuster*, *Rumex Hydrolapathum*, *R. aquaticus* und  $\times$  *R. maximus*, *Eupatorium cannabinum*, *Cirsium palustre*, *C. oleraceum*, in deren Gesellschaft hin und wieder auch ihr Bastard vorkommt, *Trollius europaeus*, *Succisa pratensis*, *Polemonium coeruleum* und als Seltenheiten ersten Ranges *Ostericum palustre* und *Sweertia perennis*, *Pedicularis Sceptrum Carolinum*, während *P. palustris* auch auf Sumpfwiesen sehr gewöhnlich zu sein pflegt. *Triglochin palustris*, *Carex Pseudocyperus*, *C. paniculata*, *C. paradoxa*, *C. teretiusca*, *C. flava*, *C. panicea*, *C. Goode-noughii*, *C. rostrata* (ampullacea), *C. vesicaria*, *C. lasiocarpa*, *C. riparia*, *C. acutiformis*, *C. intermedia*, *C. stricta*, *C. gracilis*, *C. canescens* und *C. elongata*, von Gräsern fehlen dort meist nicht *Glyceria aquatica*, *G. fluitans*, *Phragmites communis*, *Phalaris arundinacea*, *Molinia coerulea* oft in Menge, und *Sieglingia decumbens*.

Wesentlich anders ist die Flora der Hochmoore zusammengesetzt, an denen Ostpreussen in solchen Teilen, die die 50 m-Höhenlinie nicht übersteigen, recht reich ist. Die grössten dieser Hochmoore, die zuweilen auch „Brüche“ genannt werden, finden sich in den Niederungen östlich vom Kurischen Haff. Dort folgen von Norden nach Süden: Tyrus- und Schwenzelner Moor im Kreise Memel, ferner das von Dr. C. A. Weber in Bremen gründlich erforschte Augstumaler Moor südlich vom Tennefluss, das Rupkalwener, Medzokel- und Berstus-Moor östlich vom Russstrom und das Bredszull-Moor westlich davon. Südlich vom Gilgestrom liegt das Grosse Moosbruch schon im Kreise Labiau befindlich. Weiter im Binnenlande kommen bedeutende Hochmoore vor: zwischen

Inster und Szeszuppe die „Kacksche Balis“ auf der Grenze zwischen den Kreisen Ragnit und Pillkallen und etwas weiter östlich davon das völlig im Königl. Forstrevier Schorellen gelegene Hochmoor, die „Grosse Plinis“ genannt. Kleinere Hochmoore, die wie auch die grossen meist auf Torf ausgebeutet werden, finden sich öfter, so zwischen Insterburg und Tilsit das Popelker Moor nahe der Eisenbahnstation Paballen und ein grosses Hochmoor „die Zehlau“ zwischen dem Oberlauf des Frisingflusses und der Alle, südlich vom Pregel und vom Königlichen Forstrevier Gauleden.

Die Vegetation der Hochmoore hat viel gemeinschaftliche Züge und ist in ihrer Zusammensetzung meist sehr gleichförmig. Den Massenbestandteil bilden Arten des Torfmooses (*Sphagnum*) seltener von dazwischen befindlichen anderen Laub- und Lebermoosen. Von Samenpflanzen finden sich auf Hochmoorflächen meist spärlich stehende Kiefern von krüppelhaftem Wuchs („Torfkiefer“ *Pinus silvestris* fr. *turfosa*), hin und wieder auch „Torffichten“. An den Rändern der Zwischenmoorzonen kommen höhere Holzpflanzen, meist Kiefern, Fichten, Birken und Weiden vor. Hier pflegt als häufiges Unterholz *Ledum palustre* und als Seltenheit auch *Chamaedaphne calyculata* Moench (nur im Grossen Moosbruch und in der Kackschen Balis) aufzutreten, daneben *Vaccinum uliginosum*, *V. Myrtillus*, *V. Vitis idaea*, *V. Oxycoccus*, letztere gehen indessen auch weiter auf das Hochmoor hinauf. *Carex ampullacea*, *C. Goodenoughii* sehr selten *C. pauciflora* und öfter *C. elongata*, *C. canescens* nebst *Eriophorum angustifolium* gedeihen oft in Menge und auch die häufigen Farne *Aspidium cristatum*, *A. spinulosum*, *A. Thelypteris* finden sich hier. Auf der Fläche der Hochmoore ist nahezu überall anzutreffen *Rubus Chamaemorus* in sterilen, seltener in fruchtenden Pflanzen, *Andromeda polifolia*, *Empetrum nigrum*, besonders *Eriophorum vaginatum* und *Scirpus caespitosus* (*Trichophorum austriacum* Palla) meist in grosser Zahl, an etwas feuchteren Stellen *Scheuchzeria palustris*, *Rhynchospora*, *alba*, *Carex limosa*, besonders gross an den offenen Stellen, den sogenannten „Blänken“, *Drosera rotundifolia*,

*D. anglica* und ihr Bastard *D. obovata* Mert. et Koch, der oft zahlreicher als die Eltern vertreten ist und als seltenster Bestandteil *D. intermedia* Hayne (nur im Bredzull-Moor). Oberhalb der Höhenlinie von 50 m kommen nur kleinere Hochmoore und nicht selten in der Umgebung von stillen Buchten der Binnenseen vor. Vielfach sind derartige Moore wie die Grünmoore mit Gebüschern reichlich besetzt, die meist aus Weiden (*Salix aurita*, *S. cinerea*, *S. nigricans*, *S. Caprea*, *S. repens*, *S. pentandra*, *S. fragilis*, *S. amygdalina* und *S. livida*, sehr selten auch noch aus *S. myrtilloides*, *S. Lapponum* und deren Bastarden, *S. Lapponum* × *livida*, *S. Caprea* × *Lapponum*, *S. aurita* × *Lapponum*, *S. aurita* × *myrtilloides*, *S. aurita* × *repens* × *Lapponum* und *S. Lapponum* × *myrtilloides*) bestehen. Dazu gesellen sich Erlen und Birken (*Betula pubescens*, *B. verrucosa*, seltener *B. humilis*). Schon früher bei Lyck und Eydtkuhnen, neuerdings bei Nikolaiken und in den Kreisen Lötzen und Königsberg ist eine Anzahl von Bastarden dieser Birkenarten festgestellt worden, wie z. B. *Betula pubescens* × *verrucosa*, *B. humilis* × *pubescens* und *B. humilis* × *verrucosa* öfter. (Die Zwergbirke *Betula nana* fehlt in Ostpreussen und konnte in der Umgegend von Osterode nicht wiedergefunden werden.) Zwischen den Sträuchern sind auf freien Moorflächen anzutreffen *Pedicularis Sceptrum Carolinum*, *Orchis Traunsteineri*, zuweilen verbastardiert mit *O. maculata* und *O. incarnata*, seltener *Carex heleonastes*, an tiefgründigen Stellen auch *Eriophorum alpinum*, *Carex pauciflora*, *Achroanthus monophyllus*, *Malaxis paludosa* und *Liparis Loeselii*, *Carex limosa*, *C. chordorrhiza* neben *Drosera rotundifolia* und *D. anglica*; *Cicuta virosa* findet sich hier wie auch in der Zwischenmoorzone der grossen Hochmoore in einer feinblättrigen Form (*fr. tenuifolia* Frölich), die vielleicht als Subspecies aufzufassen ist. Auf solchen Mooren wurde neuerdings als grösste Seltenheit *Masurens Juncus stygius* L. in einer bis 32 cm hohen an *fr. americanus* erinnernden Form, die hier jedoch kleinsamiger ist, entdeckt. Dazu gesellen sich oft noch *Eriophorum latifolium*, *Saxifraga Hirculus*, *Scheuchzeria palu-*

stris, nach der Moorwiese hin *Dianthus superbus*, *Tofieldia calyculata*, *Aspidium cristatum*, *A. spinulosum*, *A. Thelypteris*, gelegentlich auch *Lycopodium inundatum*, das aber auch auf sandigmoorigem Boden angetroffen werden kann. Sehr reichhaltig ist auch die Flora der Gewässer. In nahezu allen stehenden und langsam fliessenden Gewässern kommt die erst 1867 in der Provinz beobachtete Wasserpest *Elodea* oder *Helodea canadensis* in weiblichen Exemplaren vor. Die Fischer des Frischen Haffs nennen sie nicht unpassend „Wassermyrte“. Weit weniger verbreitet, nur auf die masurischen Seen beschränkt, ist die ihr ähnliche *Hydrilla verticillata* Casp. in mehreren Formen, zuweilen auch blühend; besonders dort findet sich auch *Callitriche autumnalis*, die früher auch im Festungsgraben vor dem Friedländer Tor bei Königsberg festgestellt wurde. Zu den allgemein verbreiteten Arten gehören *Callitriche verna*, *Ceratophyllum demersum* (dagegen ist *C. submersum* selten und neuerdings auch im Frischen Haff in grosser Zahl beobachtet), ferner *Ranunculus aquatilis*, *R. circinatus*, seltener *R. paucistamineus*, und *R. fluitans*, allgemein verbreitet dagegen *Myriophyllum spicatum*, *M. verticillatum*, alle Arten von *Lemna*, doch ist *L. gibba* zuweilen seltener (um Königsberg allerdings verbreitet und oft in grosser Menge). Auch die kleinste Samenpflanze *Wolffia arrhiza* ist neuerdings am Drausensee im Kreise Pr.-Holland entdeckt worden. In Ostpreussen kommen alle mitteleuropäischen Arten von *Utricularia* vor, da neuerdings auch die seltenen *U. ochroleuca* und *U. Bremii* gesammelt wurden und *U. vulgaris*, *U. neglecta*, *U. intermedia* und *U. minor* bereits früher bekannt waren. Nur im südlichen Ostpreussen wurden konstatiert *Najas major*, *N. minor* und auch die seltene *N. flexilis*. Die Laichkräuter, von denen *Potamogeton perfoliatus* den Fischern des Frischen Haffs unter der Bezeichnung „Hechtlock“ bekannt ist, sind durch viele Arten und nur einige Bastarde vertreten. Im Wasser untergetauchte verbreitete Arten sind *Potamogeton lucens* in den Mündungen des Memelstroms und in den Küstenflüssen in schmalblättrigen (fr. *longifolius* Gay) wie besonders langblättrigen Formen (fr.

macrophyllus Wallr. ca. 40 cm lang, in der Gilge und im Skirwiet-Strom), seltener sind *P. praelongus* und *P. nitens* zu finden. Von den schmalblättrigen Arten sind allgemein verbreitet *P. pectinatus*, *P. pusillus*, *P. mucronatus*, weniger häufig *P. compressus*, *P. acutifolius*, *P. obtusifolius*, am seltensten noch *P. rutilus*, *P. triochoides*, *P. filiformis* (*P. marinus*) und *P. densus*, von dem neuere Bestätigung fehlt. Mit Schwimmblättern versehene Arten sind *P. natans*, *P. fluitans* (seltener), *P. alpinus* (*P. rufescens*) und *P. gramineus*, der auch ohne Schwimmblätter, wie die vorige Art, vorkommt. Sehr selten sind *P. Zizii* Mert. et Koch,  $\times$  *P. decipiens* Nolte = *P. lucens*  $\times$  *P. praelongus*,  $\times$  *P. undulatus* Wollg. = *P. crispus*  $\times$  *P. praelongus*,  $\times$  *P. Heidenreichii* A. u. G. = *P. gramineus*  $\times$  *P. lucens*, doch hielt sie Dr. Heidenreich, der die Pflanze bei Tilsit fand, nicht für diese Hybride,  $\times$  *P. affinis* Bennett = *P. lucens*  $\times$  *P. perfoliatus*, *P. pectinatus* subsp. *zosteraceus* Casp. nur im Pregel unterhalb von Königsberg einmal gefunden. In stehenden Gewässern ist *Zannichellia palustris* hin und wieder festgestellt worden. Nur einmal wurde im Pilzenteich *Litorella lacustris* beobachtet, seltener *Elatine* *Hydropiper* und sehr selten *E. triandra*. Nahezu allgemein verbreitet ist im Gebiet die Krebscheere *Stratiotes aloides*, die in Altwässern und Teichen die sogenannten „Stratioteswiesen“ bildet. Mit ihr vergesellschaftet, vielfach jedoch auch allein, bedeckt der weissblütige Froschbiss *Hydrocharis morsus ranae* und die Seekanne (*Limnanthemum nymphoides*) mit ihren an eine kleine Mummel erinnernden Blättern und zarten zitrongelben Blüten die Wasserfläche. Auch die Seerosen sind durch die beiden weissblühenden Arten vertreten, *Nymphaea alba*, mit grossen weit geöffneten und *N. candida* mit kleineren meist nur halboffenen Blüten (fr. *semiaperta* v. Klinggr.) wie durch die beiden gelbblütigen Mummelarten *Nuphar luteum* (auch in der fr. *rubropetalum* Casp.) und durch das zierliche kleinblütige viel seltenere *N. pumilum*, auch ihren Bastard  $\times$  *N. intermedium*, der zuweilen allein vorkommt. Als seltenste Wasserbewohnerin ist die Wassernuss *Trapa natans* zu erwähnen, die nur noch in einem Altwasser des Pregels im

Kreise Wehlau (bei Linkehnen) vegetiert. Noch vor vierzig bis fünfzig Jahren konnte sie auch in dem jetzt versumpften Neuhausener Mühlenteich gesammelt werden, wo sie aber anscheinend nicht mehr vorkommt. Die Wassernuss ist in Ostpreussen früher häufiger gewesen; es ist aber nicht sicher erwiesen, dass ihr Rückgang in der Verbreitung bei uns durch klimatische Änderungen bedingt worden ist. Subfossile Steinkerne mit abweichenden Bildungen wurden auch in unserer Provinz gefunden.— Von der Ufervegetation wäre hervorzuheben, dass in ihr als seltene Bestandteile auftreten *Cladium Mariscus* (nur im südlichen Teile), *Scolochloa festucacea* (*Grapphephorum arundinaceum*), *Scirpus radicans*, *Sc. Kalmussii*, *Rumex maximus*,  $\times$  *R. Bethkei* = *R. (aquaticus \times Hydrolapathum)*  $\times$  *crispus*, *R. aquaticus \times crispus*, weniger selten der wilde Reis *Leersia oryzoides*, *Mentha aquatica*, *Sagittaria sagittifolia*, in mehreren Formen, *Sparganium ramosum* a) *polyedrum* und b) *neglectum*, *S. simplex* nebst *fr. longissimum*, sowie *S. minimum* in mehreren Formen. *Bulliarda aquatica*, ehemals am Rauschener Teich gesammelt, scheint in den letzten Jahrzehnten dort verschwunden zu sein. Dort, wie auch an anderen Ufern wachsen viel *Elatine Hydropiper*, *Limosella aquatica* *Hippuris vulgaris*, *Scirpus acicularis* und *Sc. palustris*. Sehr selten wurden bisher *Sc. americanus* Pers. (*Sc. pungens* Vahl) und *Sc. lacuster \times Tabernaemontani* beobachtet. Salzhaltige Stellen sind im Binnenlande von Ostpreussen mit einer besonderen Vegetation nicht vorhanden. Nur am Ostseestrande sowie an den Haffufern finden sich sogenannte Salzpflanzen. Auf dem Vorstrande der Ostsee sind hin und wieder, aber nicht zu selten, *Cakile maritima*, *Salsola Kali*, *Atriplex hastatum* var. *salinum*, sehr selten und unbeständig *A. Babingtonii*, häufig *Ammadenia peploides* (*Honckenya peploides*), die sich bis hinter die Vordünen hinein erstreckt. Der Vorstrand wird meist durch Dünen oder durch das hohe Gestade abgeschlossen. Auf den Vordünen sind wild, sowie durchweg künstlich angepflanzt die sandbindenden Gräser *Ammophila arenaria*, zerstreuter *A. baltica* und *Elymus arenarius*, dazwischen viel *Festuca rubra* fr. *arenaria*, seltener *Triticum junceum* (und sehr selten Bastarde mit

*T. repens*). Sehr zahlreich pflegen dort zu wachsen *Petasites tomentosus* und *Artemisia campestris* fr. *sericea* nebst *Carex arenaria*, *Galium Mollugo*, *G. verum* und  $\times$  *G. ochroleucum*, *Viola tricolor* fr. *maritima*, *Calamagrostis Epigeios*, *Hieracium umbellatum* in mehreren Formen, auf der Kurischen Nehrung gemengt mit *Tragopogon floccosus*, der auch auf Binnendünen bei Tilsit festgestellt worden ist. Nicht selten kommen grössere Bestände der Strandplatterbse (*Lathyrus maritimus*) und neuerdings breitet sich infolge des Schutzes durch die Behörden auch die schöne Stranddistel (*Eryngium maritimum*) immer mehr aus. Nur stellenweise ist *Anthyllis Vulneraria* fr. *maritima*, verbreiteter *Corispermum intermedium*, öfter *Linaria odora* und die nach Vanille angenehm duftende dunkelpurpurrot blühende Orchidee *Epipactis rubiginosa*, letztere meist zwischen Gebüsch von *Salix daphnoides* *S. repens* oder *S. purpurea*, zu bemerken. Hin und wieder finden sich Bastarde der *S. daphnoides* mit *S. Caprea*, *S. purpurea*, *S. repens*, *S. nigricans*, *S. viminalis*, *S. amygdalina*, ja sogar sehr seltene ternäre Verbindungen, wie  $\times$  *S. Böttcheri* = (*S. daphnoides*  $\times$  *repens*)  $\times$  *purpurea* und *S. daphnoides*  $\times$  *repens*  $\times$  *viminalis* u. a. m., da mit Ausnahme von *S. livida*, *S. Lapponum* und *S. myrtilloides* alle anderen einheimischen Weiden im Dünengelände oft nahe beieinander wachsen. Wo der Dünensand gebunden ist, sind meist *Jasione montana* (auch in der fr. *litoralis*) *Corynephorus canescens*, *Scabiosa Columbaria* fr. *ochroleuca*, *Vincetoxicum officinale*, *Koeleria glauca*, *Helichrysum arenarium*, *Thymus Serpyllum* fr. *angustifolius*, oft mit Flechten, wie z. B. *Cornicularia aculeata* und Cladonien gemischt, vorhanden. In den Dünentälern pflegen besonders auffällig *Juncus balticus*, stellenweise auch *J. capitatus* zu wuchern. Dort bemerkt man auch *Erythraea Centaurium*, *E. pulchella*, zuweilen wohl auch *Ophioglossum vulgatum* und Mondrauten wie *Botrychium Lunaria* und besonders *Botrychium Matricariae*. In den Waldungen ist *Rubus caesius*  $\times$  *Idaeus* öfter, aber nur einmal *R. Idaeus* fr. *obtusifolius* beobachtet worden. In den Schluchten tritt *Sonchus paluster* zuweilen bis nahe an den Strand heran. Weite Strecken

des Strandes sind zuweilen mit dichten Beständen des Sanddorns *Hippophaës rhamnoides* bedeckt. Sehr selten ist indessen *Juncus Gerardi* und es ist zweifelhaft, ob *Erythraea litoralis* am Ostseestrande bei uns noch vorhanden ist. Die hohen Dünen sind durch Bepflanzung mit der Berg- oder Hakenkiefer (*Pinus montana*), die aus Gebirgen stammt, in der Nähe der Ortschaften festgelegt. Zuweilen wird im Schutze der Bergkiefer auch die nordamerikanische Weissfichte (*Picea alba*) mit Erfolg kultiviert. Der fahnenartige Wuchs mancher Strandsträucher und Bäume ist auf die schädliche Beeinflussung durch den Seewind zurückzuführen. — Als bemerkenswert verdient hervorgehoben zu werden, dass das Schleierkraut (*Gypsophila paniculata*) von der Spitze der Kurischen Nehrung bei Sandkrug gegenüber Memel bis zur russischen Grenze seit längerer Zeit schon eingebürgert ist. Bei Sandkrug wurde einst *Silene parviflora* entdeckt. Hier und auch am Leuchtturm bei Memel finden sich aus ehemaliger Kultur zahlreiche alte Stämme der nordamerikanischen Ölweide *Elaeagnus argentea*, die neuerdings u. a. auch zur Befestigung der Böschungen auf dem Rombinus am Memelufer angepflanzt wurde. — Sehr überraschend ist das Vorkommen der kleinen gelblütigen Crucifere *Alyssum montanum* am nördlichsten Teil des Ostseestrandes in unserem Gebiet. — Die Schuttpflanzen werden im allgemeinen aus solchen Arten zusammengesetzt wie in den benachbarten Ländern. Nur in der Nähe der Getreideverladestellen der grösseren Städte wird der Bestand durch neue Ankömmlinge manchmal recht erheblich vergrössert. Andersseits zeigt die Ruderalflora des nordöstlichen Teiles von Ostpreussen insofern grössere Lücken, als *Marrubium vulgare* und *Hordeum murinum* dort bereits fehlen und *Ballote nigra* sehr selten ist; auch *Lepidium ruderale* fehlt an vielen Stellen, desgleichen die „Kompasspflanze“ *Lactuca Scariola*, die noch bei Königsberg (wie auch *Asperugo procumbens*) nicht selten ist. Dagegen haben sich *Amarantus retroflexus*, *Galinsogaea parviflora* und *Matricaria discoidea* gegen früher stärker verbreitet und letztere ist auch fast an allen Strassen zu finden. Diese Pflanzen gehören zur Adven-

tivflora, die im Laufe der Zeit bei uns durch Einschleppung von auswärtigen Pflanzenfrüchten und Samen durch den gesteigerten Verkehr neue Zugänge erhalten hat. Es mögen hier nur einige der bemerkenswerteren eingewanderten Arten erwähnt werden, wie *Potentilla intermedia* L., *P. thuringiaca*, *Silene dichotoma* Ehrh., *Glaucium luteum*, *Salvia verticillata*, *S. silvestris*, *S. nutans*, *Nonnea pulla*, *Kochia scoparia*, *Atriplex tataricum*, *A. nitens*, *A. oblongifolium*, *Artemisia austriaca*, *Leonurus Cardiacus* var. *villosus*, *Sisymbrium Loeselii*, *Chorispora tenella*, *Diploaxis muralis*, *Euphorbia Cyparissias* (an manchen Stellen), desgleichen *E. virgata*, *Dracocephalum thymiflorum*, *Erysimum orientale*, *E. repandum*, *E. strictum*, *Sisymbrium strictissimum*, *S. Columnae*, *Carduus nutans*, stellenweise auch *C. acanthoides*, *Bromus japonicus* (*B. patulus*) *Panicum eruciforme*, *Achillea nobilis*, *Vaccaria parviflora*, *Centaurea diffusa*, *C. solstitialis*, *Xanthium italicum*, *Erucastrum Pollichii*, *Eruca sativa*, *Scolymus hispanicus*, *Phalaris canariensis*, *Ph. minor* und *Ph. paradoxa*, *Rumex domesticus*, *Corispermum Marschalli*, *Brassica juncea*, *B. nigra*, *Erigeron annuus*, *Juncus tenuis*, *Rudbeckia hirta*, *R. laciniata*, *Helianthus tuberosus*, *Geranium pyrenaicum*, *Heracleum Sphondylium* mit schneeweissen strahlenden Blüten, *Nigella arvensis* u. *sativa*, *Plantago aristata* Michx. *Scripus atrovirens*, *Lolium italicum*, *Arrhenaterum elatius* und noch andere Adventivpflanzen, von denen aber lange nicht alle das Bürgerrecht erlangen werden. Manche, wie *Asperula arvensis* und *Pimpinella Anisum*, *Verbascum phoeniceum*, *V. Chaixii*, *Amsinckia intermedia*, *Hypericum elegans* sind nur vorübergehende Erscheinungen. Einige auswärtige Pflanzen, wie z. B. die perennierende Lupine (*Lupinus polyphyllus* Dougl.) aus Nordamerika, die Esparsette (*Onobrychis viciifolia*) aus Südeuropa sind durch Absicht und Zutun des Menschen eingeführt und werden sich späterhin auch selbständig durch Samenbildung erhalten. Besonders die Bodenflora der meisten Wälder wird im Laufe der Zeit durch die Verbreitung des blaublütigen *Lupinus polyphyllus* ein völlig verändertes Bild gewahren. Auch der häufige Anbau der ebenfalls aus Nordamerika

stammenden *Phacelia tanacetifolia* wird nicht ohne Rückwirkung auf die einheimische Flora bleiben, wie ja auch *Onothera biennis* ursprünglich angebaut, jetzt an geeigneten Stellen öfter vorkommt und schon längst eingebürgert ist. *Erigeron canadensis* ist allerdings unabsichtlich schon seit einigen Jahrhunderten nach dem europäischen Festlande gekommen und hat wie die Wasserpest inzwischen überall das Bürgerrecht erlangt. Einige Pflanzen sind nur durch Zutun des Menschen nach Ostpreussen gelangt und verhalten sich ausschliesslich synanthrop. Hierher gehört zunächst die nur im litauischen Sprachgebiet in Gärten noch hin und wieder vorkommende *Scopolia carniolica* Jacq., die *durna rôpe* oder *pāmetes rāpes*, eine Heilpflanze der Litauer, welche von den Deutschen hier zuweilen auch „Altsitzerkraut“ genannt wird. Die nächste Heimat dieser Giftpflanze ist das südliche Polen und die Karpaten in Galizien, denn die entlegeneren Fundstätten, Gouvernement Kiew, Siebenbürgen, Bukowina, Rumänien, Kroatien, Steiermark, Krain und das österreichische Litorale kommen wohl kaum in Betracht. Allmählich gerät *Scopolia carniolica*, die besonders zur Blütezeit (Ende April bis Mitte Mai) auffällt, bei der ländlichen Bevölkerung in Vergessenheit, aber sie dürfte sich trotzdem in der Nähe mancher Ortschaften noch erhalten. Als zweite aus ehemaliger Kultur stammende Pflanze, die jedoch nur an den von Deutschen bewohnten Landsitzen und in alten städtischen Gärten angetroffen worden ist, kann die aus Südeuropa herstammende Osterluzei (*Aristolochia Clematidis* L.) erwähnt werden. Sie diente früher ebenfalls als Heilmittel und verhält sich durchweg synanthrop, dergleichen einige Minzen, wie z. B.  $\times$  *Mentha piperita*,  $\times$  *M. villosa* und  $\times$  *M. gentilis*, die in verschiedenen Varietäten in manchen Gärten vorkommen. Selbst *Nepeta Cataria* scheint aus alter Kultur zu stammen.

Von Schmarotzerpflanzen sind in Ostpreussen beobachtet worden: Mistel (*Viscum album*) auf den verschiedensten Holzpflanzen, aber am meisten auf der kanadischen Schwarzpappel (*Populus canadensis* Ait.) und

auf der Linde (*Tilia cordata*), am seltensten auf Apfel- und Birnbäumen, Hainbuchen und im Gebiet noch gar nicht auf einheimischen Eichen (wohl aber auf der nordamerikanischen Sumpfeiche *Quercus palustris* im Park des Gutes Stein), auch nicht auf Ulmen und Rotbuchen. Die kleinblättrige (var. *microphyllum* Casp.), die schon in Westpreussen auf Kiefern ange-  
troffen wird, ist in Ostpreussen noch nicht festgestellt worden. Vielfach sind Seiden verbreitet, namentlich *Cuscuta Epithimum* auf niedrigen Stauden (Klee, Luzerne, Feld-Thymian etc.) und *C. europaea* auf höheren Pflanzen (wie *Urtica dioica*, *Artemisia* usw.) und *C. lupuliformis* (auf Weiden, aber nur im Memel-  
gelände) schmarotzend. Viel seltener kommt die Flachsseide (*Cuscuta Epilinum*) vor, die nur in wenigen Flachsbau be-  
treibenden Gegenden, wie z. B. im Ermland, die Kulturen weniger schädigt, als ehemals die gefürchtete Kleesseide den Klee-  
bau. Die sonst in Mitteleuropa oft lästig werdenden Arten der Sommerwurz *Orobanche* kommen in Ostpreussen  
wenig in Betracht. Alle Arten sind Seltenheiten und einige von ihnen sind unstät, wie z. B. *Orobanche purpurea*, die  
auf Beifusswurzeln schmarotzt. Sehr selten sind auch die öfter beobachteten *Orobanche major* (Warnicken, Frauenburg),  
*O. reticulata* (Drengfurth, Rastenburg) und *O. coerulescens* (Weh-  
lau, Insterburg). Von Schmarotzerpilzen, die neuerdings auffällig sich bemerkbar machen, seien genannt der Malvenpilz (*Puc-  
cinia Malvacearum*), der die Stockrosen erheblich schädigen kann, ferner der gefürchtete, erst neuerdings eingeschleppte  
amerikanische Stachelbeer-Mehltau (*Sphaerotheca mors uvae*) und das erst neuerdings durch Forstrat Böhm auf der Fichte  
im Kreise Labiau entdeckte, bisher in Deutschland noch nicht beobachtete *Peridermium coruscans* Fr. (*Aecidium coruscans* Fr.).

In pflanzengeographischer Hinsicht bietet sich in Ost-  
preussen viel Bemerkenswertes. Viele Verbreitungsgrenzen  
von Pflanzenarten verlaufen, wie es bereits oben erwähnt  
worden ist, durch unsere Provinz. Um nur einige davon als  
Beispiel aufzuführen diene folgendes: *Salix Lapponum* er-  
reicht eine relative Südwestgrenze, *S. myrtilloides* eine Nord-

westgrenze, *Agrimonia pilosa* befindet sich wie *Lathyrus pisiformis*, *Trifolium Lupinaster*, *Cenolophium Fischeri*, *Conioselinum tataricum*, *Chamaedaphne calyculata* *Arenaria graminifolia*, *Trogopogon floccosus* an der West- oder Nordwestgrenze der Verbreitung. *Glyceria remota* ist weiter westlich in Deutschland nicht anzutreffen, ebensowenig wie *Carex loliacea*, *C. tenella*, *C. globularis*, *Cerastium silvaticum*, *Lathyrus laevigatus*, *Geum strictum* und *Cotoneaster nigra* (letztere jedoch auch in Westpreussen).

Einige Arten lassen Eigentümlichkeiten in ihrem Auftreten in der Provinz erkennen. So z. B. *Chaerophyllum hirsutum*, das nur im mittleren Lauf der Alle an der Rotbuchengrenze und teilweise östlich davon vorkommt; *Astrantia major* ist sehr zerstreut von Ortelsburg bis Braunsberg, desgleichen *Dracocephalum Ruyschiana* (Neidenburg—Goldap und Puschdorf am linken Pregelufer), *Ajuga pyramidalis* Samland (Alkgebirge) und Oletzko; *Asperula Aparine* (Memel—Rominte—Pissa—Angerapp—Lyck); *Phegopteris Robertiana* (Ragnit, Lyck). Nur innerhalb des Rotbuchegebiets wurden bisher urwüchsig *Acer Pseudoplatanus*, *Rubus Koehleri*, *Pleurospermum austriacum*, *Luzula angustifolia* und *Aspidium lobatum* festgestellt. Pflanzengeographisch liesse sich das Gebiet nach dem Vorschlage Drudes etwa wie folgt gliedern: Im äussersten Norden müsste das nördliche Schalauen wegen des Auftretens von *Primula farinosa*, *Sesleria coerulea* fr. *uliginosa*, *Pinguicula vulgaris*, *Myrica Gale*, *Salix livida* und *Alnus incana*, die oft in Menge auftreten, abgegliedert und an das ostbaltische Gebiet (Curland) angeschlossen werden. Das südliche Schalauen mit dem Memelgelände und Binnendünen besitzt in *Cenolophium Fischeri*, *Conioselinum tataricum*, *Orchis Rivini*, besonders aber in *Carex capillaris*, *C. globularis*, *C. magellanica* wichtige Charakterpflanzen. Südlich davon kommt mit geringer Bodenerhebung Nadrauen nördlich vom Pregel, und Barten wie Natangen südlich vom genannten Flusse mit einigen eigentümlichen Arten, wie *Carex pilosa*, *Lathyrus laevigatus*, *Glyceria remota* (im Osten), *Trapa natans* und *Aconitum variegatum* (im Westen) in Berücksichtigung.

Hieran schliesst sich im Südosten das Goldaper Hochland, das man auch als das sudauische Bergland bezeichnen könnte, mit viel *Polemonium coeruleum*, *Carex tenella*, *Glyceria remota*, *Gymnadenia odoratissima*, *Gentiana carpativa* var. *sudavica*, *G. Amarella* var. *lingulata*, *Astragalus danicus*, als Seltenheiten. Das Neidenburger Hochland besitzt als Charakterpflanzen *Trifolium Lupinaster* und besonders *Adenophora liliifolia*, *Arnica montana* wie auch *Cimicifuga foetida*. Weiter nordwestlich käme die Kernsdorfer Höhe als höchste Bodenerhebung im alten pogesanischen Gau in Betracht. Hier wie für das Ermland sind die für das Rotbuchegebiet bereits genannten Arten vielleicht von Belang. Das Samland besitzt wenige Arten, die für das Gebiet besonders charakteristisch sind, wenn man von *Ajuga pyramidalis*, die auf der höchsten Erhebung und von *Centaurea Phrygia*, die in den Waldungen öfter vorkommt, absieht. Im allgemeinen sind aber nirgends scharfe Grenzen zu erkennen, da die für eine Gegend als charakteristisch erscheinenden Pflanzen auch in noch anderen Teilen auftreten können.

Zum Schlusse mag noch hervorgehoben werden, dass insbesondere auch Ostpreussen in floristischer Hinsicht seit vielen Jahrzehnten hauptsächlich durch die Tätigkeit des auch von der Provinz subventionierten Preussischen Botanischen Vereins recht erfolgreich und planmässig erforscht worden ist und in gleicher Weise noch weiter untersucht werden wird, wobei auch botanische Naturdenkmäler festgestellt und die etwa gefährdeten geschützt werden sollen.



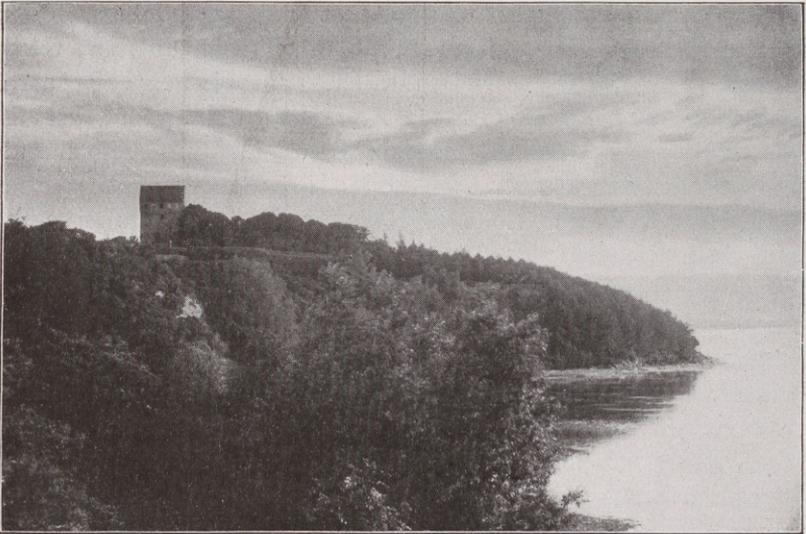


Abb. 14. Balga, Burgruine am Frischen Haff.

## Geschichtliches.

Von Prof. Dr. H. Lullies.

Die erste zuverlässige Nachricht über unser Preussenland meldet, dass in der Zeit des Kaisers Nero ein römischer Ritter vom adriatischen Meere aus nach dem Bernsteinlande gekommen sei. Zwar nahm man früher an, dass schon die Phönizier den kostbaren Bernstein direkt aus Preussen zu den Mittelmeervölkern geholt hätten, und dass wenigstens Pytheas von Massilia im vierten Jahrhundert in die Ostsee gelangt sei und die Bernsteinküste erreicht habe, doch ist diese Ansicht, wenn sie auch noch immer Vertreter findet, wohl nicht haltbar; das Bernsteinland der Alten war bis ins erste Jahrhundert n. Chr. das Küstengebiet der Nordsee.

Die Zeit vorher ist für Ostpreussen in Dunkel gehüllt, doch geben uns zahlreiche Funde in dem Boden des Landes

und sprachliche Erwägungen manche interessante Aufschlüsse. Gürtelspangen in einem steinzeitlichen Grabe des Samlandes, aus Renntiergeweih gefertigt,<sup>1)</sup> und ein Renntiergeweih mit Einschnitten von Menschenhand, gefunden in 3 m Tiefe bei Wildenhoff, bezeugen das Zusammenleben des Menschen in Ostpreussen mit dem Renntier, diesem bei uns längst ausgestorbenen, arktischen Tiere. Zahlreiche Funde von Waffen und Geräten aus Stein, Horn oder Knochen lassen erkennen, dass es in der sogenannten Steinzeit, die mindestens 2000 Jahre v. Chr. zurückreicht, hier schon eine Bevölkerung gab; in Masuren sind mehrere Werkstätten zur Herstellung solcher Gegenstände gefunden; schon in der Steinzeit wurden Schmucksachen aus Bernstein hergestellt; alle späteren Kulturperioden, Bronze- und Eisenzeit, sind durch zahlreiche Funde vertreten, auch Pfahlbauten sind in verschiedenen Seen des Oberlandes und Masurens entdeckt. Die grosse Menge von Grabstätten und die weite Ausdehnung von Gräberfeldern, die sich im Samlande öfter über mehrere Hektar erstrecken, liefern den Beweis, dass früher die Bevölkerung Ostpreussens verhältnismässig dicht gewesen sein muss und in Masuren z. B., oder auf der Kurischen Nehrung auch an Stellen vorhanden war, die jetzt von einsamen Wäldern bedeckt, oder verödet sind. Bedeutsam aus dieser prähistorischen Zeit sind auch die mehr oder weniger gut erhaltenen Reste von Befestigungen aus Erdwerk, Wallburgen, zur Verteidigung und Zuflucht mit grossem Scharfblick an besonders geeigneten Stellen, auf Bergen, in Flusskrümmungen, an Seeufern usw. angelegt und vielfach später von den Ordensrittern bei Begründung ihrer Burgen mitbenutzt.

Als nun direkte Beziehungen zwischen den Völkern am Mittelmeer und dem Bernsteinlande angeknüpft waren, muss sich ein reger Verkehr entwickelt haben; das ergibt sich aus den zahlreich gefundenen römischen Münzen der Kaiserzeit; das beweisen auch die zwei mächtigen, in ihrer Art ganz einzigen Moorbrücken, die wohl in dem Zuge der grossen Bernsteinstrasse

---

1) Jetzt in unserem ausgezeichneten Prussia-Museum, das durch seine Schätze an prähistorischen Funden zu den bedeutendsten seiner Art gehört.

in dem sumpfigen Tale des Sorgeflüsschens auf der heutigen Grenze von Ost- und Westpreussen zur Sicherung des Verkehrs angelegt waren. Sie wurden vor etwa zehn Jahren durch Nachgrabungen entdeckt; die nördlichere ist 1231 m lang, 2½ m breit und besteht aus dicken Eichenbohlen, die in der Mitte bis zu sechs Schichten, fast 1 m hoch, über einander liegen. Das Holz ist mit Metalläxten bearbeitet; die Anlage dürfte aus dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung stammen.

Welches Stammes waren nun die Völker, von denen diese Funde stammen? Tacitus, etwa 100 n. Chr., nennt als östliche Nachbarn der damals an der unteren Weichsel sitzenden germanischen Goten die *Aestyer*, das sind zweifellos die Völker des Zweiges der Indogermanen, den man jetzt meistens den *baltischen* nennt, und bei dem man wieder die alten Preussen, Litauer und Letten unterscheidet. Bald nach Tacitus nennt hier Ptolemäus *Sudiner* und *Galinden* in denselben Gegenden, in denen uns dieselben Namen, — Sudauer und Galinder — noch mehr als 1000 Jahre später begegnen. Und auf die Frage, wie lange diese Völker hier schon sassen, gibt einer der besten Kenner der Sprache und der Kulturentwicklung der baltischen Stämme, *A. Bezenberger*, die Antwort, dass in unsern Gegenden, solange es hier überhaupt Menschen gegeben hat, seit dem Ende der Eiszeit, als die Memel noch durch das Inster- und Pregeltal der Ostsee zuströmte, und die Verteilung von Land und Wasser im Gebiete des Kurischen Haffes noch anders war als jetzt, stets Völker des preussisch-litauischen Stammes gewohnt haben, in sich geschlossen und ohne Beeinflussung durch fremde Völker. Jedenfalls haben in den Zeiten der Völkerwanderung in unsern Gegenden Völkerverschiebungen nicht stattgefunden.

Die Sprache der alten Preussen war der litauischen so nahe verwandt, dass beide Völker einander verstanden. Sie ist am Ende des 17. Jahrhunderts ausgestorben, doch haben wir von ihr Wörterverzeichnisse und zwei Übersetzungen des Katechismus aus dem 16. Jahrhundert. Die alten Preussen werden bis ums 9. Jahrhundert *Aestyer*, ihr Land *Estenland* genannt.

In nordischen Quellen findet sich auch der Name *Sembi*, d. i. Samländer. In der Wikingerzeit müssen ziemlich lebhaft Beziehungen zwischen Preussen und den dänischen und den skandinavischen Ländern bestanden haben. Unweit Cranz, bei Wischiauten, hat man einen ganzen Wikinger-Kirchhof aufgedeckt (s. Prussia-Museum), und vor einigen Jahren fand man zwei sogenannte Wikingerboote, das eine im Sorgetal, nicht weit von den erwähnten Moorbrücken, das andere auf einer Haffwiese bei Frauenburg.<sup>1)</sup> Der Name, aus dem das heutige „Preussen“ entstanden ist, findet sich seit dem 10. Jahrhundert in polnischen Quellen; er lautet für das Volk „Pruzzi“ oder „Prutheni“; für das Land „Prucia“, „Pruscia“ oder „Prussia“. Seine Bedeutung ist ungewiss. Der seit der Königskrönung amtlich gewordene Name *Borussia* und *Borussi* ist im 16. Jahrhundert zuerst von einem Gelehrten gebraucht, dem die Borusker des Ptolemäus vorschwebten.

Die Schilderungen von den Sitten der alten Preussen ergeben kein unsympathisches Bild, besonders ihre Gastfreundschaft wird gerühmt. Sie wohnten in zahlreichen dorfähnlichen Siedelungen; viele der heutigen Orte bestanden schon vor der Ankunft der Ordensritter. Höchst altertümlich und für unsere Kenntnis von der Entwicklung religiöser Vorstellungen bei den indogermanischen Völkern sehr interessant war ihr Götterglaube. Die Götter-Trias, *Perkunos*, *Pikollos*, *Potrimpos*, die der unzuverlässige *Simon Grunau* überliefert, ist in das Reich der Erdichtung zu verweisen. Sie hatten nur einen persönlichen Gott, den *Perkunas*, den Gott des Himmels und des Gewitters, den sie auch, längst zum Christentum bekehrt, noch im 17. Jahrhundert anriefen. Im übrigen erhoben sie alles, was in ihren Gesichtskreis trat, Sonne, Mond und Sterne, auch Tiere, zu Gottheiten und stellten alle Bedürfnisse und Obliegenheiten des Lebens unter die Obhut göttlicher Wesen. Deren Namen sind keine Eigennamen, sondern einfache Appellative: so gab es einen „Hofhüter“, einen „Wellenbläser“, den Windgott, den

---

1) Dieses befindet sich jetzt im Provinzial-Museum zu Danzig, jenes im Königsberger Tiergarten.

„Brüller“, den Gott des Rindviehs, die „Summerin“, die Bienen-göttin usw. Ähnliche religiöse Vorstellungen finden sich auch in der ältesten Zeit bei den Römern und sind auch für die Griechen nachgewiesen. Vieles von dem alten Götterglauben, mancher Aberglauben bei Leichenbegängnissen lebt noch im Volke weiter fort.

Das Gebiet der alten Preussen wurde im Westen von der Weichsel begrenzt; es reichte im Osten bis über die Deime und bis an die masurischen Seen und im Süden etwa bis zur heutigen preussisch-russischen Grenze. Die Namen der einzelnen Gaue sind noch jetzt zum Teil gebräuchlich: *Pomesanien* zwischen der Weichsel und den oberländischen Seen, *Pogesanien* nördlich davon, *Ermaland* am Frischen Haff und die Passarge aufwärts, *Natangen* nördlich davon bis zum Pregel, *Samlaland*, die Insel zwischen Ostsee, Pregel, Deime und den Haffen, *Barten* um die mittlere Alle und bis zum Mauersee im Osten, *Galindien* südlich und südöstlich davon. Von den übrigen Landschaften des späteren Ordenslandes waren das *Kulmerland* von Polen, *Nadrauen* und *Schalauien* im Nordosten von Litauern, und *Sudauien* von einem besondern, den alten Preussen und Litauern nahestehenden Stamme bewohnt. Die einstige Grenze zwischen dem Gebiet der alten Preussen und der Litauer hat Bezzenberger aus den Formen der Ortsnamen festzustellen gesucht: „kehmen“ und „kallen“ sind litauische, „keim“ und „garben“ preussische Endungen.

Die ersten vergeblichen Versuche, die alten Preussen zum Christentum zu bekehren, machten Adalbert v. Prag, † 997, und Bruno von Merseburg, † 1008. Als Ort von Adalberts Martyrium gilt — nicht unbestritten — Tenkitten bei Fischhausen. Erst 200 Jahre später hatte der Mönch Christian aus einem polnischen Kloster mehr Erfolg und wurde 1215 zum Bischof des Kulmerlandes ernannt. Es folgten häufige Kriege mit Polen, in denen diese von den Preussen schwer bedrängt wurden, so dass *Konrad*, der Herzog der polnischen Grenzlandschaft Masovien, den *Deutschen Ritterorden* zu Hilfe rief. Dieser kam, nachdem ihm das zu erobernde Land von Papst und Kaiser als Eigentum zugesichert war. Mit Hilfe zahlloser Kreuzfahrerscharen,

die aus allen Teilen Deutschlands herbeiströmten, eroberte er in 53jährigem Kampfe (1230—83) das Preussenland. Planmässig drang er zunächst entlang der Weichsel und dem Frischen Haff, den natürlichen Wasserstrassen, vor und sicherte das Unterworfene durch Burgen und durch zahlreiche Ansiedelungen Deutscher. Die alten Preussen mussten natürlich das Christentum annehmen. Viele Einwanderer kamen aus Deutschland, besonders aus dem nordwestlichen, und liessen sich entweder als Landbauer oder in den im Schutze der Burgen entstehenden Städten als Bürger nieder. Nach einem zweiten grossen Aufstande wurden die meisten alten Preussen zu einem Stande von Hörigen herabgedrückt. 1309 verlegte der Hochmeister, da die letzte Besitzung der Christen in Palästina 1291 verloren war, seinen Sitz nach der Marienburg. Alsbald wurde aus ihr das edelste und grösste weltliche Bauwerk des Mittelalters.<sup>1)</sup> Nach der Unterwerfung der Preussen führte der Orden ununterbrochen Kriege gegen die noch heidnischen Litauer, unterstützt von unaufhörlich heranströmenden Kreuzfahrern, von denen viele im Lande blieben.

In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts unter dem Hochmeister Winrich von Kniprode und bald nach ihm erreichte das Ordensland seine höchste Blüte, aber bald traten Ereignisse ein, die seinen Untergang herbeiführten. 1386 nahm Litauens Grossfürst Jagello mit seinem Volke das Christentum an und vereinigte durch seine Heirat mit Hedwig, der Erbin Polens, die beiden erbittertsten Feinde des Ordens, Polen und Litauen. Im Innern des Ordens regten sich zersetzende Kräfte, die strenge Zucht verfiel; die Untertanen wurden nicht ohne Grund unzufrieden. Als der unvermeidliche Krieg 1410 ausbrach, erlitt der Orden die furchtbare Niederlage von Tannenberg, von der er sich nie mehr erholt hat. Zwar waren nach der tapferen Verteidigung der Marienburg durch Heinrich Reuss von Plauen die Bedingungen des ersten Thorner Friedens scheinbar nicht hart, aber der Orden befand sich in steter Geldnot, die Ordenszucht löste sich mehr und mehr, die

---

1) S. Abschnitt 6 über die Burgen.

Untertanen litten unter schwerem Steuerdruck und verlangten vergebens Anteil an der Regierung. Es bildete sich unter ihnen der preussische Bund, der endlich die Polen ins Land rief. Damit begann ein furchtbarer Krieg, der 13 Jahre dauerte. Im zweiten Thorner Frieden 1466 verlor der Orden an Polen ungefähr das heutige Westpreussen und das Ermland und behielt nur Ostpreussen, und auch dieses nur als polnisches Lehen. Die Residenz der Hochmeister war seit 1457 Königsberg; in dem hinteren Teil des Domes liegen sie, die ersten Herzöge von Preussen und Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg, begraben. Auch nach 1466 gelangte das Land nicht zur Ruhe, da der Orden sich der Lehnspflicht gegen Polen zu entziehen suchte.

Da sah der letzte Hochmeister Albrecht von Brandenburg-Ansbach aus dem Hohenzollernhause allmählich das Vergebliche des Widerstandes ein und erkannte, dass der Orden längst keine zeitgemässe Einrichtung mehr sei. Er trat im Jahre 1525 aus dem Orden aus und erhielt Ostpreussen als weltliches Herzogtum von Polen zu Lehen. Seinem Beispiel folgten die meisten Ordensbrüder. Herzog Albrecht war kein unbedeutender Herrscher, leider beschränkt durch die Knappheit seiner Mittel. Er begann zahlreiche Bauten, so den Ausbau des Königsberger Ordensschlosses, er gründete 1544 die nach ihm „Albertina“ genannte Universität, deren altes Gebäude hinter dem Dome heute noch der Stadtbibliothek dient, er zog namhafte Künstler und Kunsthandwerker in sein Land. Besonders die Goldschmiedekunst blühte damals in Königsberg. Das preussische Reichsschwert stammt aus jener Zeit, und die sogenannte Silberbibliothek, eine Reihe meist theologischer Bücher, in kostbaren, mit reich verzierten Silberbeschlägen versehenen Einbänden, bildet noch heute einen besonderen Schatz der Königsberger Universitäts-Bibliothek. Mit seinem Sohne, Herzog Albrecht Friedrich, erlosch die herzogliche Linie, und Ostpreussen kam 1618 an die Brandenburgischen Hohenzollern.

Als polnisches Lehnland wurde Preussen in den Kriegen zwischen Schweden und Polen schwer heimgesucht, so in den Zeiten Gustav Adolfs 1626—29 und später besonders 1656. Trotz-

dem scheint damals in Königsberg ein nicht unbedeutender Wohlstand geherrscht zu haben, da Preussen in den Zeiten des 30jährigen Krieges das einzige deutsche Land war, das von den Schrecken dieses Krieges verschont blieb. Mit gewissem Staunen hört man von den reichen Silberschätzen, die sich damals im Besitz geselliger Bruderschaften und einzelner Kirchen Königsbergs befanden. In dem Frieden zu Oliva wurde dem Grossen Kurfürsten die Souveränität in Ostpreussen bestätigt. Am Ende des 17. Jahrhunderts siedelten sich in Königsberg und in Litauen zahlreiche französische Hugenottenfamilien an.

Am 18. Januar 1701 liess Friedrich III. in Königsberg zum König krönen, er erhob das Herzogtum Preussen zum Königreiche, und fortan führt der ganze Staat diesen Namen. Bald aber wurde das Land durch die Pest wieder schwer heimgesucht; in Litauen verödeten ganze Landstriche; da ist es Friedrich Wilhelms I. Verdienst, durch Heranziehen von Einwanderern aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands und vor allem der vertriebenen Salzburger und durch freigebigste Fürsorge Litauen wieder bevölkert und gehoben zu haben. Im siebenjährigen Kriege war Ostpreussen 1758 bis 1762 von den Russen besetzt und wie eine russische Provinz verwaltet; doch wurde es nach dem Tode der Kaiserin Elisabeth sofort zurückgegeben. Als dann bei der ersten Teilung Polens 1772 Westpreussen an Preussen fiel, erhielt Ostpreussen endlich eine direkte Verbindung mit dem übrigen Deutschland, und durch die Erwerbungen bei der zweiten und dritten Teilung, 1793 und 1795, als die Landstriche bis Warschau und bis zum mittleren Niemen preussisch wurden, ein weites Hinterland. Doch dauerte dieser Zustand nicht lange. Der unglückliche Krieg zog sich schliesslich auch nach Ostpreussen und wurde hier entschieden. Das Leiden und die Opfer unserer Provinz waren ungeheuer. Von 1807—1812 betrug die direkten Verluste durch Lieferungen, ohne die Geldkontributionen, gegen 700 Millionen Mark, dazu kam die Entwertung der Grundstücke, die Verminderung des Wirtschaftskapitals u. s. f. Trotz alledem ging Ostpreussen bei der Erhebung gegen Napoleon allen andern Landesteilen voran.

Seit 1815 beginnt nun eine stetige Entwicklung, die aber

im Vergleich zu andern Provinzen langsamer erfolgt wegen der Abgelegenheit Ostpreussens, wegen des Fehlens mineralischer Schätze und wegen der nahen, durch Zollschranken recht fühlbaren russischen Grenze, so dass unserm Handel das rechte Hinterland fehlt. Auch erst in den letzten Jahren ist das Eisenbahnnetz Ostpreussens einigermaßen engmaschig geworden.

Die Bevölkerung Ostpreussens, hervorgegangen aus den alten Preussen, Litauern und Polen und aus den verschiedensten Stämmen des deutschen Volkes, ist zu einem neuen einheitlichen deutschen Stamme geworden, der manche Eigenarten besitzt, die an den Charakter kolonialer Bevölkerung erinnern: hohes Selbstgefühl, eine gewisse Abgeschlossenheit, starkes Nationalbewusstsein.



Abb. 15. Neidenburg.

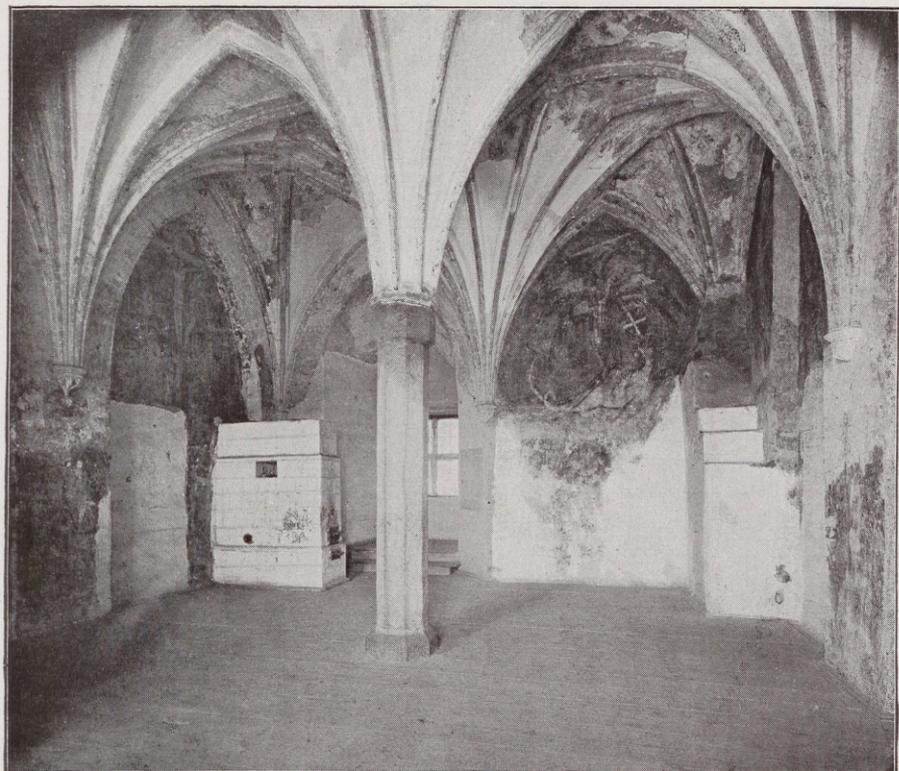


Abb. 16. Lochstädt, Komtursremter.

## Die Marienburg und die Ordensburgen Preussens.

Von Dr. C. Krollmann.

Die Marienburg in Westpreussen übertrifft alle anderen mittelalterlichen Burganlagen Deutschlands an Grösse, Schönheit und geschichtlicher Bedeutung. Gewiss sind die Wartburg, das Heidelberger Schloss, die Feste Coburg, der Trifels und noch manche andere stolze Burgen unseres Vaterlandes als Bau- und Denkmäler bewundernswert und als Stätten grosser historischer

Erinnerungen für alle Zeiten geweiht. Aber weder die Episoden der allgemeinen deutschen Geschichte, die sich an diese Namen knüpfen, noch ihre besonderen örtlichen Schicksale können den Vergleich aushalten mit dem gewaltigen geschichtlichen Hintergrunde der Marienburg. Es sind nicht die Leistungen eines einzelnen deutschen Stammes, nicht die Taten einzelner bedeutender Männer, seien es Herrscher, Dichter oder Reformatoren, deren Andenken das Prachtschloss an der Nogat bewahrt: in der Marienburg verkörpert sich das Wesen des aus g a n z Deutschland hervorgegangenen Ordensstaates, das heisst der grossartigsten und gewaltigsten Schöpfung, welche der germanische Geist im Mittelalter vollbracht hat. Die Leistungen des deutschen Ordens aber, die Eroberung und Kolonisation Preussens, die Gewinnung der Ostseeküsten für das Deutschtum, die Begründung eines deutschen Staatswesens, das die Stammesgegensätze im Reiche nicht kennen wollte und ausserhalb der zersetzend wirkenden territorialen Staatsbildungen stand, haben ihre Wirkungen mit dem Untergange des Ordens selbst nicht verloren, sie gehören zu den wichtigsten Grundlagen des späteren brandenburgisch-preussischen Staates und damit zu den unumgänglichen Vorbedingungen unseres neuen Deutschen Reiches. Die Marienburg ist uns also nicht nur ein Denkmal der Vergangenheit, sondern auch ein Wahrzeichen heute noch fortwirkender Kräfte, an dem niemand achtlos vorübergehen kann, der sich seines Volkstums bewusst ist.

Und es ist uns, als habe ein freundlicher Genius gerade über dieser Stätte gewaltet, wenn wir heute die mächtige Burg vor uns prangen sehen in alter Schönheit und Pracht, fast ganz so, wie sie einst vor 600 Jahren von den Helden des Ordens mit unvergleichlicher Kraft und Kunst emporgetürmt wurde. Freilich hat es Zeiten gegeben, wo der Glanz der Marienburg in Barbarei und Schmutz erstickt schien, wo nur noch die nüchternen Massen ihrer gewaltigen Mauern von ihrer grossen Vergangenheit zeugten; aber wie einstmals das Schloss von den Besten und Tüchtigsten der ganzen deutschen Nation begründet und erbaut worden war, so besann sich im 19. Jahrhundert das gesamte deutsche Volk auf die Pflicht der Dankbarkeit gegen seine grossen Vorfahren und gab dem Ausdruck durch den einhelligen Eifer

und die unermüdliche Hingebung, womit es seit nunmehr fast hundert Jahren die Wiederherstellung jenes Kleinods betreibt, ein Vorgang, der wahrlich in der ganzen Welt nicht seinesgleichen hat und von dem geschichtlichen Sinne der modernen Deutschen das glänzendste Zeugnis ablegt.

Als um das Jahr 1280 der Landmeister Konrad von Thierberg sich anschickte, die schon etwa 20 Jahre vorher zur Sicherung der Verbindung zwischen dem Kulmerland und den Haffgauen am Ufer der Nogat begründete Feste Marienburg als Komtursitz in Stein aufzuführen, hatte der Orden schon seit mehr als dreissig Jahren seine Erfahrungen in der Erbauung steinerner Burgen auf Preussens Boden gesammelt. An der Küste des Frischen Haffs erhoben sich bereits, dem Eroberungszuge folgend, die festen Burgen zu Elbing, Balga, Brandenburg, Königsberg und Lochstädt (bis auf Elbing alle im heutigen Ostpreussen, dem die ältesten noch erhaltenen Ordensburgen angehören), und an der Weichsel Althaus-Kulm, Thorn, Graudenz u. a. m. (in Westpreussen). An diesen Beispielen hatten es die Ordensbaumeister gelernt, wie man mit einem bestimmten Typus von Burgbauten sowohl den in den Eigentümlichkeiten des preussischen Landes liegenden Vorbedingungen als auch den durch die besonderen Bedürfnisse des Ordens gegebenen Aufgaben am besten gerecht zu werden vermochte. Jede Ordensburg hatte drei besondere, im Wesen des Ordens begründete Zwecke zu erfüllen: sie diente als Festung zur Beherrschung und Verteidigung des Landes, als Wohnsitz der nach bestimmten Regeln ein gemeinsames Leben führenden Brüder, als Mittelpunkt der Verwaltung eines mehr oder minder grossen Landbezirkes. Als Festung sowohl wie als Verwaltungssitz bedurfte die Burg einer besonders ausgewählten Lage, die nicht nur durch ihre natürlichen Eigenschaften besonderen Schutz bot, sondern auch eine leichte Verbindung mit dem Hinterlande und mit den Nachbarburgen. Hohe Berge und steile Felsen, auf denen man aus hartem Gestein die Bauten in stolzer Sicherheit hätte auftürmen können, wie es im Westen Deutschlands fast allgemein geschah, gab es in Preussen nicht. Man war also darauf angewiesen, an Flüssen und Talrändern oder auch am Gestade des Haffs solche

Bauplätze zu wählen, die durch den Steilabfall des Ufers und die Wasserfläche wenigstens nach einer Seite den Angriff erschweren und gleichzeitig Gelegenheit zum Verkehr auf dem Wasser oder auf den Talstrassen gewährten, oder aber man musste auf Halbinseln oder Inseln der zahlreichen Seen und Flüsse noch grössere Sicherheit mit erschwerter Verbindung nach der Umgegend erkaufen. So lag Balga an der südlichen Steilküste des Frischen Haffs unmittelbar am hohen Ufer, von dem jetzt z. T. seine Ruinen in die Flut hinabgestürzt sind, noch besonders geschützt von einem versumpften tiefen Ufer einschnitte, die Balge (s. Abb. S. 62), wovon es seinen Namen trug. So erhob sich Königsberg am steilen Rande des Pregeltals, zur einen Seite gedeckt durch den tiefen Einschnitt des Löbebaches, zur andern durch eine jener Schluchten, die für den preussischen Diluvialboden so charakteristisch sind. Ähnlich ist auch die Lage Marienburgs auf dem hohen östlichen Ufer der Nogat, einerseits geschützt durch den Strom, andererseits durch ihn in Verbindung mit dem Weichsellande und mit dem Haff. Auf sicherer Halbinsel am Zusammenflusse der Alle und der Simser wurde das stattliche Bischofsschloss zu Heilsberg errichtet; Inselburgen waren Schönberg in Westpreussen, Pr. Mark und Osterode in Ostpreussen u. a. m.

War ein günstiger Bauplatz für die Burg gefunden (nicht selten benutzte man die Stelle ehemaliger Wallburgen der Preussen, denn auch diesen ging der Blick für leicht zu befestigende und strategisch wichtige Punkte nicht ab), galt es den Plan zu entwerfen. Der Grundriss war in der Regel sehr einfach. Man war ja nicht, wie im Westen die Burgenbauer, angewiesen auf räumlich beschränkte Baustellen auf Bergkuppen oder Felsmassen, wo sich in peinlicher Enge die Burggebäude an das Terrain anschmiegen mussten, sondern konnte sich einerseits von vornherein geräumigere Bauplätze aussuchen, andererseits den leicht mit Karre und Spaten zu bearbeitenden Boden den Anforderungen des vorher entworfenen Bauplanes anpassen. Jede Ordensburg bestand aus dem eigentlichen „Hause“ oder Hochburg und der Vorburg; manchmal finden sich auch, durch die Terrainverhältnisse bedingt, mehrere Vorburgen. Das eigentliche Haus

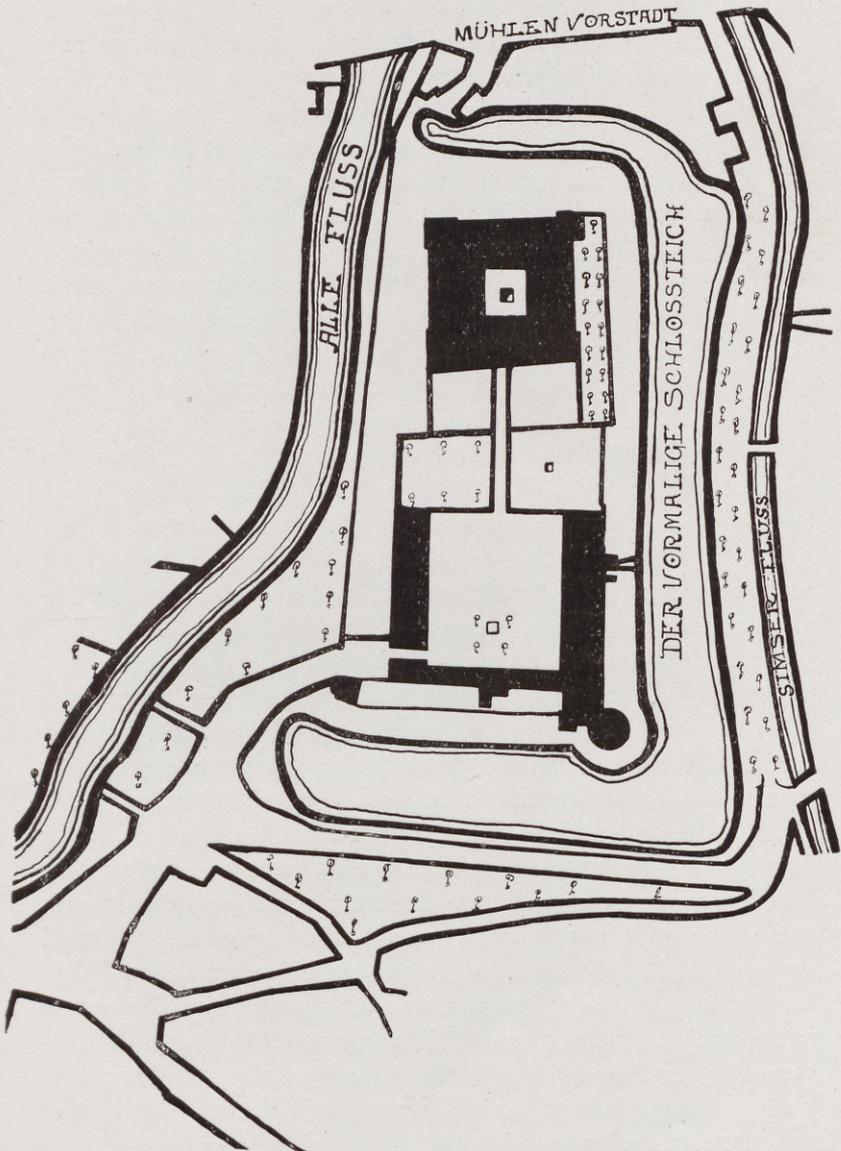


Abb. 17. Plan von Heilsberg.

bildete (mit verschwindend wenigen Ausnahmen, wie Balga und Brandenburg, die der ältesten Zeit angehören, wo man sich über die zweckmässigste Art zu bauen noch nicht klar war), stets einen

einheitlichen gewaltigen Vierecksbau von meistens quadratischem Grundrisse mit 40 bis 60 Meter äusserer Seitenlänge. Die Ecken dieses gewaltigen Mauerkörpers waren in der Regel besonders verstärkt oder turmartig ausgebildet. Eine derselben, an der Stelle, wo es einen Zugang oder eine Schwäche in der Gesamtanlage der Burg zu verteidigen galt, war häufig zu einem mächtigen Bergfriede entwickelt, einem jener malerischen und vielgestaltigen Türme, die wir auch bei den Burgen Westdeutschlands in der Regel alle anderen Baulichkeiten überragen sehen. Derselbe diente gleichzeitig als Warte oder Luginsland, als stärkstes Bollwerk und als letzte Zuflucht, falls es dem Gegner gelungen sein sollte, in die Burg einzudringen. Die Marienburg besitzt keinen Bergfried, denn der schlanke Turm, der sich jetzt neben der Schlosskirche erhebt, ist für Verteidigungszwecke nicht geeignet. Vielleicht hatte sie aber in ihrer ersten Gestalt, als Komtursitz, einen solchen, der ausnahmsweise, wie auch zu Gollub, frei neben dem Hochschlosse stand; dann dürfte er etwa an der Stelle gestanden haben, die heute der Pfaffenturm einnimmt. Schön erhaltene Bergfriede, in den Untergeschossen quadratisch, oben rund oder viereckig, haben die ermländischen Schlösser zu Allenstein, Rössel und Heilsberg, zwei bergfriedartige Ecktürme hat Neidenburg (Ostpreussen), ebenso Rheden (Westpreussen), dieses ausserdem noch einen grossartigen innerhalb des Vierecks des Hauses abgesonderten Bergfried. Naturgemäss legten sich die inneren Räume des Hauses in vier Flügeln um einen viereckigen Innenhof. Doch konnten auch in Häusern, denen eine geringere Bedeutung zukam und deshalb auch weniger Gelasse vonnöten waren, ein oder mehrere Flügel unausgebaut bleiben, so dass an den betreffenden Seiten lediglich die hohe massive Aussenmauer vorhanden war. So waren im Hause Marienburg ursprünglich nur in drei Flügeln Wohnräume hochgeführt, der östliche unausgebaut geblieben; das Schloss Allenstein hat ebenfalls nur drei Flügel, Rössel nur zwei aneinanderstossende, Soldau und Neidenburg je zwei einander gegenüberliegende. Der innere Ausbau der Flügel geschah den inneren Zwecken des Ordens entsprechend. Der einzelne Flügel bestand in der Regel aus zwei Stockwerken, aus-

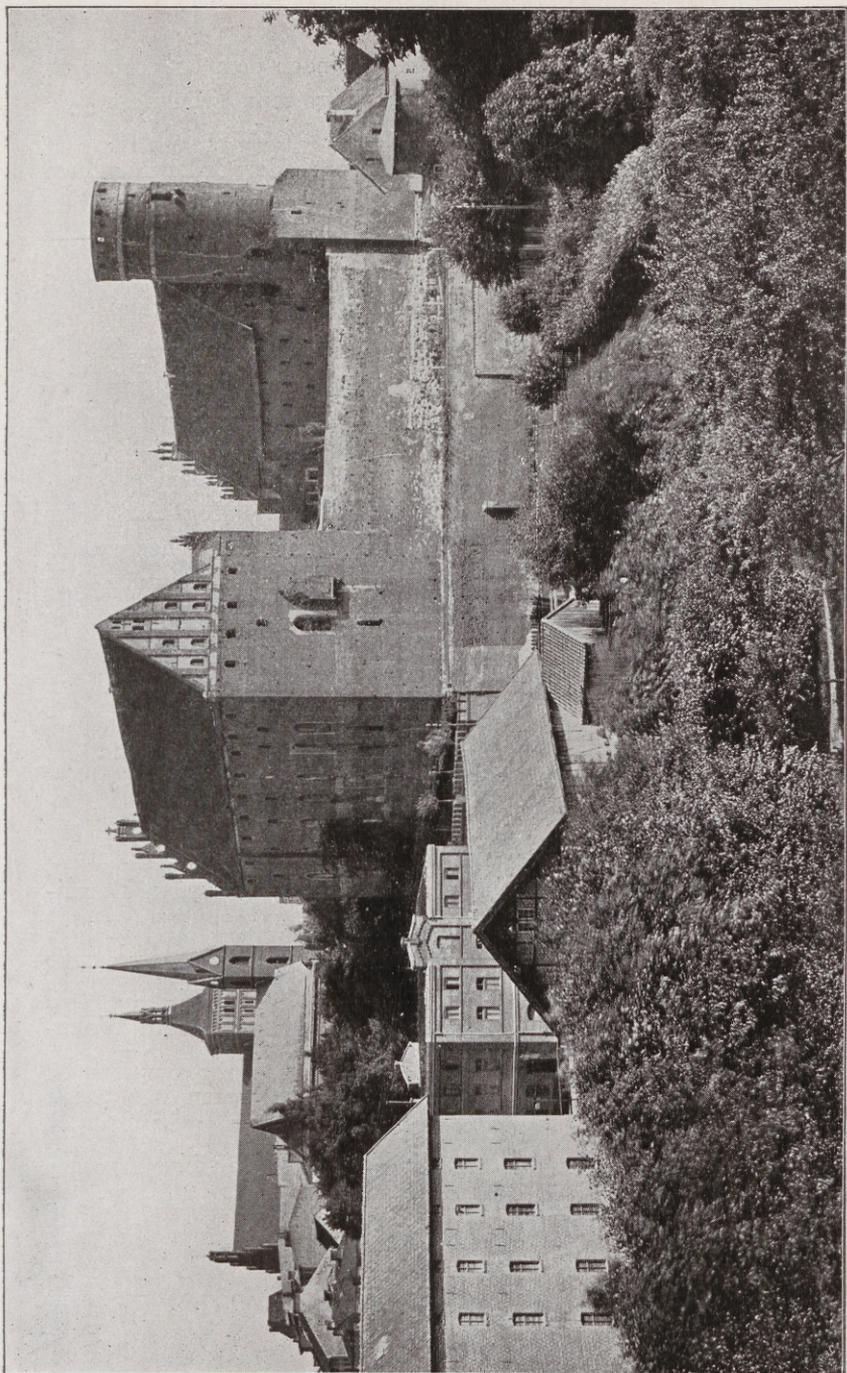


Abb. 18. Burg Allenstein.

nahmsweise hatte er, wie in Marienburg nach dem Umbau, auch deren drei. Die Ordensbrüder hausten getrennt von dem profanen Volke, das auf das Erdgeschoss beschränkt war, ausschliesslich im Hauptgeschoss. Da sie nach der Ordensregel ein gemeinsames Leben zu führen hatten, waren die einzelnen Räume darauf zugeschnitten, einen ganzen Konvent von zwölf Brüdern oder mehr zu beherbergen. So musste jedes Ordenschloss, es sei denn, dass es nur der Sitz eines Verwalters oder Vogtes war, einen Konventsremter für die Versammlungen des Ritterkonventes, ein Dormitorium oder Schlafsaal, ein Refektorium oder Speisesaal und eine Konventsstube oder Erholungsraum für den geselligen Verkehr der Brüder unter einander enthalten. Nur die hohen Beamten des Ordens, die einen schweren und verantwortungsvollen Dienst hatten, der die Möglichkeit der Sammlung besonders erforderte, hatten eigene Gemächer, so der Komtur, dem ausser der Führung eines Konventes auch die Verwaltung eines grossen Verwaltungsbezirkes oblag, so die Gebietiger: Grosskomtur, Ordensmarschall, Tressler usw. Wichtiger aber als alle genannten Räume war und niemals fehlen durfte die Schlosskirche oder Kapelle, in der die Priesterbrüder die vorgeschriebenen Gottesdienste und Andachten abhielten, denen alle Ritter stets unverbrüchlich beizuwohnen hatten. Die Verteilung der erwähnten Räumlichkeiten war etwa so, dass der wichtigste Flügel, in dem sich der Eingang befand, Kirche und Konventsremter enthielt, einer der daranstossenden Dormitorium und Konventsstube, der andere das Refektorium, unter dem im Erdgeschoss die Küche zu liegen und durch eine enge Wendeltreppe, die auf eine Schenkbank endete, verbunden zu sein pflegte. In dem vierten Flügel befanden sich dann Wohnräume für die Gebietiger, Gastzimmer, Schreibstube und Tressel oder Schatzkammer usw. Alle diese Räume waren kunstreich gewölbt und nahmen mit ihrer Breite in der Regel die ganze Tiefe des Flügels ein. Ihre schönen gotischen Spitzbogenfenster lagen in der Aussenwand, ihre Türen mündeten auf einen Kreuzgang, der sich zweigeschössig an der Hofseite hinzog. Je nach der Bedeutung des betreffenden Gemaches waren diese Türen oft köstlich geschmückt mit Bildhauerarbeiten in Stein oder Ton,

den man in trockenem Zustande vor dem Brande zu skulpierten pflegte, oder mit feinmodellierten, farbig sich abhebenden Ziegelformsteinen. Prachtvolle Türen der Art sind uns erhalten in der goldenen Pforte der Schlosskirche zu Marienburg, andere in Lochstädt, Birgelau usw. Der erwähnte Kreuzgang vermittelte die Verbindung der einzelnen Rittergemächer unterein-



Abb. 19. Kreuzgang in Heilsberg.

ander und enthielt auch die zu dem Erdgeschoss hinabführenden Treppen für den allgemeinen Gebrauch. Er war manchmal von Holz, häufiger aber von Stein und in diesem Falle auch in beiden Geschossen gewölbt. Auf Pfeilern oder Säulen ruhend gab er dem Baumeister die schönste Gelegenheit zur Erzielung maleischer Wirkungen. Der prächtige Kreuzgang allerdings, den das Hochschloss zu Marienburg jetzt aufweist, ist gänzlich neu

aufgeführt, da der ursprüngliche vollkommen zerstört worden war; ein köstliches Beispiel feinsten mittelalterlichen Kunstempfindens bietet aber noch heute der des Bischofsschlusses zu Heilsberg (s. Abb. S. 79).

Das Erdgeschoss des Hochschlusses enthielt, abgesehen von Pfortnerstube und Wachtzimmer, neben dem Tore keine Wohnräume, sondern nur die schon erwähnte, meistens sehr geräumige Küche, die mit einem auf gewaltigen Pfeilern ruhenden Herdmantel versehen war, wie wir sie noch heute mit Bewunderung in Lochstädt und Marienburg sehen, ferner Speisekammer, Vorratsräume und Werkstätten, manchmal auch, wie z. B. in Marienburg, ein Gefängnis. Diese Räumlichkeiten machten einen finsternen Eindruck mit ihren tief herabgehenden schweren Gewölben, in denen sich das wenige Licht, welches sie durch die im Schatten des Kreuzganges liegenden Türen oder enge Lichtschlitze in der Aussenmauer empfangen, in ein unbestimmtes Halbdunkel verlor. Unter dem Erdgeschoße befanden sich noch mächtige Kellergewölbe, manchmal, wo es die Bodenverhältnisse erforderten, selbst zwei oder gar drei übereinander, so in Marienburg und Heilsberg. Die Eingänge zu diesen Kellern mündeten auch auf den Kreuzgang.

Wie war es nun um die Wehrhaftigkeit dieses stattlichen Bauwerkes bestellt? Sie lag zunächst in der Stärke des Mauerwerkes, das abgesehen von den nach aussen sehr hoch liegenden Fenstern des Hauptgeschosses überall dem Gegner eine glatte, unzugängliche Fläche entgegenkehrte. Ein einziges Tor führte zu ebener Erde in das Innere des Hauses. Dieses Tor wurde mit besonderer Sorgfalt bewahrt. Es lag häufig in einer hohen, durch alle Geschosse gehenden Nische (wie in Marienburg), die zur Verteidigung des Einganges durch Wurf und Guss von obenher dienlich war. Ausguck und Schiessscharte aus versteckter Pfortnerzelle wehrten dem Eindringling aus nächster Nähe. Manchmal lag das Tor in einem besonderen Turmbau, wovon nur in Rössel ein besonders interessantes Beispiel erhalten ist. Im übrigen war das ganze Schloss, ähnlich wie die alten romanischen Wohntürme im Westen und Süden Deutschlands, die Verwendung von Schiessscharten im Mauerkörper gänzlich

verschmähend, allein auf die Verteidigung von obenher eingerichtet. Auf der Höhe der Aussenmauer lief ein überdachter, auch wohl gewölbter Wehrgang um das ganze Gebäude, der mit

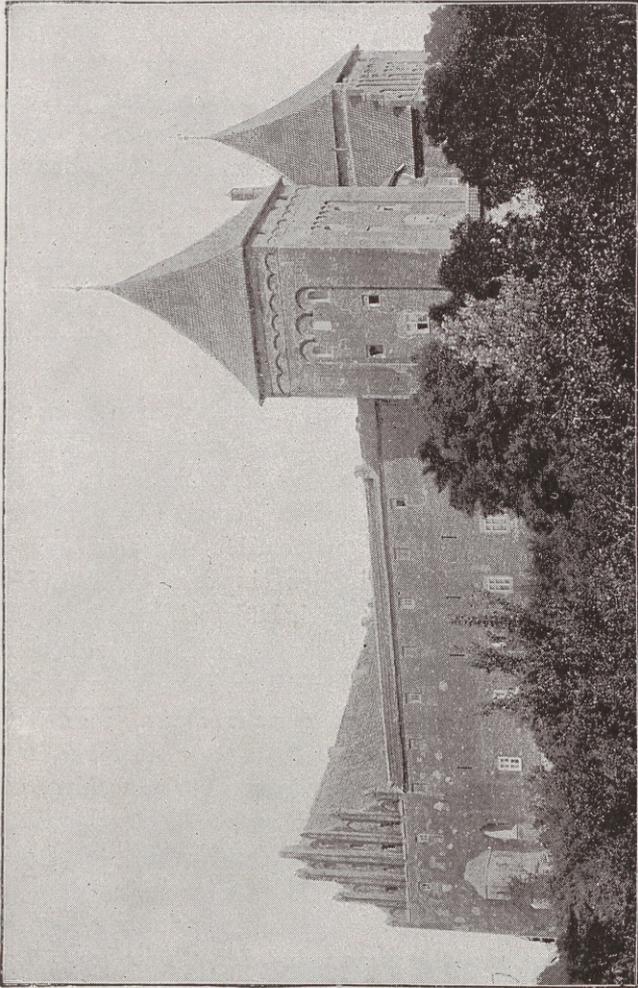


Abb. 20. Neidenburg.

stichbogigen Schiesscharten versehen war. Wo ein Bergfried oder Eckturm die Mauerflucht unterbrach, führte der Wehrgang durch den Turm hindurch, so dass stets eine unbehinderte Kommunikation um das ganze Haus möglich war. Parallel dem

äusseren Wehrgänge lief ein innerer auf der Innenwand der Gebäude um den Hof, um auch diesen im äussersten Notfalle unter Schuss nehmen zu können. Aber die Verteidigung von den Wehrgängen war nicht der wesentlichste Schutz des Hochschlosses. Rings um dasselbe herum lief eine Art Terrasse, ein Zwinger, in der Ordenssprache „Parcham“ genannt. Dieser war mit einer starken Mauer eingefasst, die wiederum mit Wehrgängen, mit Zinnen und Scharten versehen war. Vor diese Mauer aber legte sich ein breiter und tiefer Graben, der häufig ausgemauert war. So war das Hochschloss nach allen Seiten von der Aussenwelt isoliert. Nur eine einzige hölzerne Brücke führte über den Graben auf das Tor zu. Sie war durch Quermauern im Parcham und durch ein Vortor an der Aussenseite des Grabens besonders geschützt und konnte in ihrer zweiten Hälfte aufgezogen werden.

Vor dem Eingange zur Hauptburg lag in der Regel die Vorburg. Ausnahmsweise finden wir auch zwei Vorburgen hintereinander, oder die eine vorhandene umfasst das Hochschloss von mehreren oder gar allen Seiten. In der Vorburg befanden sich grosse Speicher, namentlich für Korn, denn die Haupteinnahmen des Ordens in den einzelnen Komtureien bestanden ja in Getreide, Bierbrauerei, Mälzerei, Backhaus, Werkstätten aller Art für den Wirtschaftsbetrieb und die Kriegsführung, Ställen für die Rosse der Ritter, der Diener und Boten usw., je nach Grösse und Bedeutung der Burg. Die Vorburg war ihrerseits wieder mit einer festen Mauer umgeben, manchmal auch mit einem Zwinger. Starke Türme schirmten die Ecken, den Eingang, sprangen auch wohl aus der Mauerflucht hervor. Ein Wassergraben umgab die Vorburg und schloss manchmal auch noch das Hauptschloss mit ein, so dass dieses im Schutze zweier Gräben, eines trockenen inneren und eines nassen äusseren, lag. So war es bei der Marienburg, ähnlich auch bei Heilsberg, dessen Grundriss hier beigegeben ist (s. Abb. S. 75). Wir lernen daran die ungemein feste Lage des Schlosses kennen. Es erstreckt sich von Süden nach Norden auf einer Halbinsel zwischen Alle und Simser, im Westen durch die Alle gedeckt und die auf dem andern Ufer liegende Stadt, im Süden,

Osten und Norden ausser durch die Simser noch durch einen breiten Wassergraben, der Vorburg und Hochschloss zusammen umfasst. Der einzige Zugang führt durch die Vorburg, vor dem Eintritt in diese noch durch einen Turm flankiert, der wohl der Überrest eines Vortores ist, das sich hier an die noch vorhandene Parchammauer anschliesst. Ein gotisches Tor in einem festen Vorburggebäude gewährt durch einen gewölbten Gang Einlass in den Hof der Vorburg, welche jetzt nach dem Hochschlosse zu offen ist, aber von ihm getrennt durch den inneren,



Abb. 21. Burg Allenstein.

den sogenannten Hausgraben. Der Graben war trocken und ausgemauert und diente in friedlichen Zeiten teils als Hühnerhof, teils als Hundezwinger. Eine Brücke führte darüber zum innersten Tore. Nebenbei bemerkt ist Heilsberg von allen ostpreussischen Burgen am besten in seiner Ursprünglichkeit erhalten und zweifellos nächst der Marienburg auch die schönste und sehenswerteste.

Unmittelbar unterhalb des Hochschlosses liegt eine grosse Wassermühle. Eine solche pflegte bei jedem Ordenschlosse errichtet zu werden, sei es, dass sie im Bereich der Vorburg

ihren Platz hatte, sei es, dass sie in nächster Nähe der Burg gelegen und womöglich selbst befestigt und zur Verteidigung eingerichtet war. In Danzig ist heute die alte gewaltige Mühle der einzige Rest der Ordensniederlassung.

Die hier gegebene kurze Schilderung einer Ordensburg traf auch auf Marienburg in seiner ersten Gestalt, so lange es nur als Komturschloss diente, im allgemeinen zu. Als es aber im Jahre 1309 Ordenshaupthaus und Residenz der Hochmeister wurde, erfuhr es eine Umgestaltung, die es weit über die Masse eines normalen Ordenshauses hinaushob. Das Hochschloss wurde nicht nur für einen grösseren Konvent von Ritterbrüdern ausgebaut, sondern erhielt auch die Prachträume für die grossen allgemeinen Versammlungen des Ordens, die grossen Kapitel. Dementsprechend wurde die Kirche bedeutend vergrössert, über das Schlossviereck hinausgerückt, so dass unter ihr die Sankt Annenkapelle, die Gruft der Hochmeister, Platz fand. An ihrer Aussenseite erhob sich in strahlender Glorie das riesenhafte Mosaikbild der Schutzpatronin des Ordens, der Jungfrau Maria. Die Nutzbauten der Vorburg machten Prachtbauten Platz, die nirgend ihresgleichen finden. Im Westen erhob sich dicht am Hausgraben der Palast des Hochmeisters mit seinen köstlichen Sälen, Meisters Sommer- und Winterremter. Daran stiess ein weiter Saalbau, Meisters grosser Remter, dessen herrliches auf drei Pfeilern ruhendes Gewölbe das Entzücken aller Beschauer erregt. Gegenüber lagen ausgedehnte Räume, die Gastkammern, und im Nordflügel die Wohnung des Grosskomturs, des Stellvertreters des Hochmeisters, und die Herrenfirmerie, das Kranken- und Erholungshaus für die Ritter. Um das so neu gebildete Mittelschloss und das Hochschloss legten sich Zwinger, Mauern und Gräben; dann folgten geräumige Vorburgen mit weit vorgeschobenen Verteidigungswerken, welche Hochschloss und Mittelschloss im Osten, Norden und Westen umfassten. So nahm die Burg einen weit grösseren Flächenraum ein, als die ganze Stadt Marienburg.

In diesem gewaltigen Anwachsen der Marienburg spiegelt sich die Entwicklung des Ordensstaates in Preussen auf das Lebendigste wider. Wollten wir aber von allen Baudenk-

mälern, die jene grosse Zeit hinterlassen hat, allein das Hochmeisterschloss an der Nogat mit seiner Pracht und Herrlichkeit ins Auge fassen, so würden wir doch wohl nicht ein ganz richtiges Bild von dem wirklichen Wesen des Ordens und der merkwürdigen und einzigartigen Geschichte Altpreussens gewinnen. Wer sich vertiefen will, dem werden auch die einsamen Ruinen von Balga und Lochstädt am Haff, die stillen Bischofsburgen des Ermlands und Pomesaniens, die alten festen Häuser an den Grenzen Litauens und Masurens Bedeutsames zu erzählen wissen.



Abb. 22. Fischmarkt in Königsberg i. Pr.

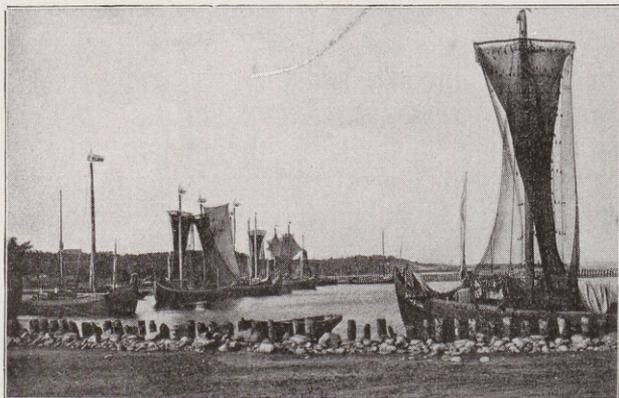


Abb. 23. Fischerböte mit geschnitzten Wimpeln  
bei Rossitten (Kurische Nehrung).

## Königsberg, Samland, Natangen und die angrenzenden Gegenden.

Von Stadtschulrat Prof. Dr. Paul Stettiner.

Königsberg — Berlin, so lautet alljährlich am Neujahrstage die Parole, die Kaiser Wilhelm im Zeughause den Vertretern des Heeres ausstellt. Sie hält in historischer Treue die Erinnerung an jene Zeit fest, in der Ostpreussen vom Grossen Kurfürsten das Auge des Staates, Pillau und Memel die Pupille genannt wurden. Wenn auch in unserer Zeit, in der Eisen und Kohle die Pole des wirtschaftlichen Lebens geworden sind, die Bedeutung der alten Mark an des Reiches Ostgrenze in Handel und Industrie geschwächt scheint, so hat ihre Hauptstadt mit 244 000 Einwohnern noch immer eine ehrenvolle Stelle als elfte Stadt in Preussen und als achtzehnte im Deutschen Reiche zu behaupten gewusst.

Königsberg ist eine moderne deutsche Stadt und hat von dem ehrwürdigen Alter von sechs Jahrhunderten weniger anziehende und sehenswerte Denkmäler aufzuweisen als mancher

jüngere Ort. Nur in den Seitenstrassen der Langgassen und vor allem an den Ufern des Pregels — besonders am Fischmarkt (s. Abb. S. 85) — steht noch mancher ehrwürdige Giebel, ist noch mancher alte Toreingang erhalten, und jenseits des Fischmarktes fallen noch litauische und kurische Männer und Frauen in reiner Kultur oder vielmehr ohne Kultur auf. Die Dschimken oder Fliessacken in ihren hemdenähnlichen, langen Leinenröcken mit Schuhen von Bast, Weissrussen, die früher mit Holz Wittinnen unter Leitung polnischer Juden Getreide hierherbrachten, sowie die langbärtigen polnischen Juden im weiten schwarzen Kaftan, die vor Jahrzehnten an die Grenze der Kultur im Osten erinnerten, sind fast gänzlich verschwunden. Doch lenkt sogleich das Schloss auf beherrschender Anhöhe oberhalb des Pregeltales die Augen des Ankömmlings auf sich. Vermutlich nach dem König der Böhmen Ottokar, der an einem Kreuzzuge gegen die heidnischen Preussen teilnahm, ist es von den Rittern des deutschen Ordens im Jahre 1255 „Königsberg“ genannt. Es ist kein einheitlicher Bau mehr, wie die Marienburg, sondern spiegelt in mannigfachem Wechsel der Stile die Geschichte der Stadt und des Staates von der Ordenszeit bis zur Gründung des Königsstaates wider. Nur der westliche Teil des Nordflügels erinnert in seinem gotischen Spitzbogen und seinen Sternengewölben noch an die grossen Tage, in denen ein Marschall hier residierte, in denen auf den Heroldsruf im Reiche Fürsten, wie der spätere König Heinrich IV. von England, Johann der Blinde von Böhmen, der Vater Kaiser Karls des Vierten, Albrecht von Österreich, mit vielen erlesenen Rittern zusammentrafen, um vor der Fahrt in die litauische Wildnis hier die höchste Auszeichnung, die Teilnahme am Ehrentisch, zu erhalten. Vor dem um 1800 errichteten Bau des Oberlandesgerichts an der Nordseite steht trutzig der achteckige Haberturm, der letzte Zeuge der alten Vorburg des ehemals kleineren Ritterschlosses. Der stattliche Torbau mit seinen beiden vorspringenden Erkern, geschmückt mit lateinischen Sinnsprüchen, erinnert schon an das neue Bildungsideal des verweltlichten Ordensstaates, das durch Herzog Albrecht, den Vertrauten der Humanisten und Gönner der niederländisch-deut-

schen Renaissancekünstler, nach dem entlegenen Osten gebracht wurde. Der Unterbau des Westflügels, die hervortretende Pechnase und die beiden freigelegten Halbtürme des Südflügels, sowie die Kellergewölbe sind noch eindrucksvolle Proben der Leistungen des Ordens. Dagegen ist das eigentliche Königsschloss mit seiner monumentalen Fassade im Südosten



Abb. 24. Schlosskirche.

bereits unter dem Einfluss der Baukunst Ludwigs des Vierzehnten nach der Begründung des preussischen Königtums im Jahre 1701 erbaut und blieb dank der Sparsamkeit Friedrich Wilhelms I. unvollendet. Der ganze Westflügel bis zum Rundturm gehört noch der herzoglichen Zeit an, während der gotische Aufsatz des Schlossturms mit seiner spitzen Pyramide an Stelle des älteren Turmes (s. Titelbild) erst in den Jahren von 1864 bis 1866 hergestellt wurde. Die Schlosskirche, die über Bacchus und Mars, Weinkellern und Rüstkammern, und unter Venus und

Ceres, unter dem riesigen Festsale und den Vorratskammern, aufgeführt wurde, dankt ihren innern Ausbau, Kanzel und Königsloge, der Krönungszeit und erinnert mit den Wappen der Ritter vom schwarzen Adler an den Wänden an diese (s. Abb. S. 88). Die Mauern sind alte, still beredte Zeugen grosser Ereignisse von den Tagen, da der Hohenzoller, Markgraf Albrecht im Jahre 1511 hier einzog und dem Staate der Hagestolzen dann die Landesmutter zuführte. Hier huldigten die Stände widerstrebend dem Kurfürsten Joachim Friedrich und Johann Sigismund, dem Regenten für den Schwiegervater, den blöden Herzog Albrecht Friedrich, noch im Beisein Beauftragter des polnischen Lehnsherrn; hier empfing der Grosse Kurfürst, der souverän gewordene Herr Friedrich Wilhelm den Eid der Stände im Jahre 1663, nachdem er den Verteidiger altpreussischer Ständerechte, den Schöppenmeister Rhode, nach dem neuen Grundsatz der Staatsallmacht verhaftet hatte. Hier fand die glänzende Königskrönung Friedrichs I. statt, die den getrennten Staatsteilen den Namen des alten Preussenvolkes gab, hier herrschten russische Gouverneure in den Jahren 1758—62, bis Peter III. wieder den Doppeladler vom Schlosse beseitigen liess. Das Königspaar Friedrich Wilhelm III. und Luise haben hier in den Jahren von 1806—1809 wiederholt schwere Tage und kummervolle Nächte durchlebt. Napoleon wohnte im Jahre 1807 hier und sah im Jahre 1812 vom Fenster des Schlosses den Vorbeimarsch gewaltiger Truppenmassen zur grossen Armee nach Russland. Bis zu den Tagen der Krönung Wilhelm I. im Jahre 1861 gibt es kein Ereignis der preussischen und deutschen Geschichte, dessen Wiederhall nicht von diesen Mauern aufgenommen ist. Es liegt ein eigentümlicher Zauber darin, wenn am stillen Abend von den Zinnen des Turms die Choräle der Stadtmusikanten, die noch heute die Aufgabe der alten herzoglichen Schlosstrompeter versehen, herabtönen, oder wenn die geschichtskundigen Männer in den Gewölben des Blutgerichts unter dem Schlosse, eines Kellers, der einst Marterkammer gewesen sein soll, inmitten riesiger Fässer von längst verklungenen Sagen erzählen. Auch ohne Efeu, aber von Kastanien und Linden umgeben oder vom Kristall des Rauhreifs im Winter

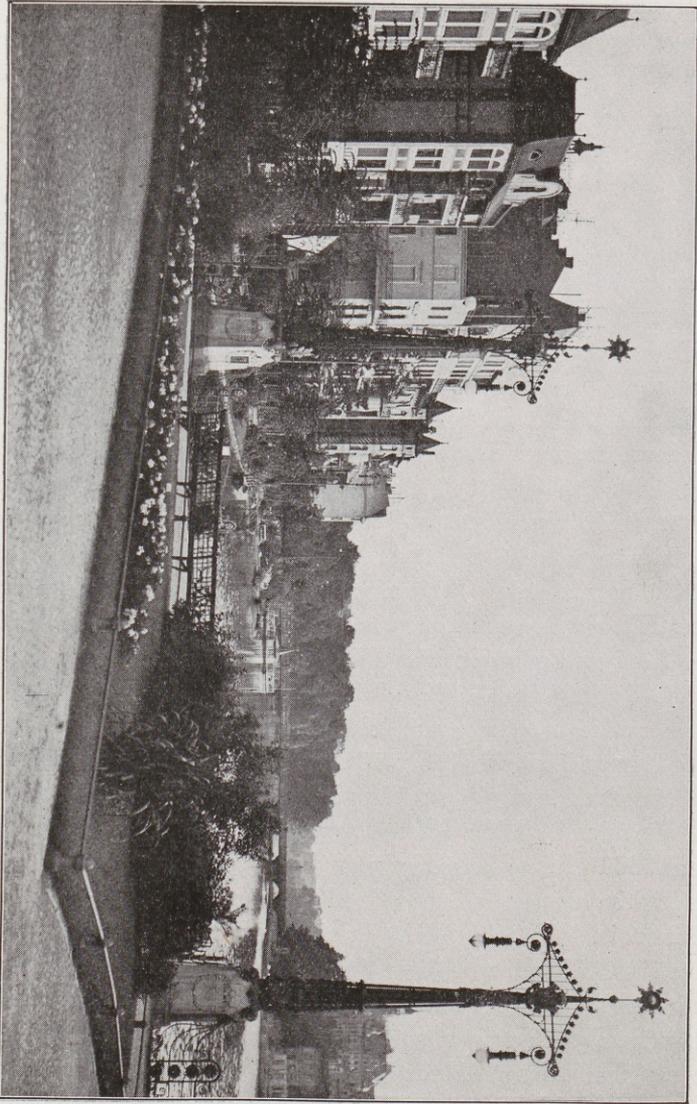


Abb. 25. Münzplatz am Schlossteich.

leicht verhüllt, bleibt das Schloss trotz mancher offenbaren Schönheitsfehler des Alters ein glanzvolles Denkmal. Wie

Schutzgeister umgeben es in Erz gegossen Kaiser Wilhelm<sup>1)</sup> im Krönungsornate, zu dem sein Paladin Fürst Bismarck<sup>1)</sup> am Kaiser Wilhelmplatz hinüberblickt, Friedrich I. in gewollter Grandezza von Schlüter geschaffen, Herzog Albrecht<sup>1)</sup> und der strenge Zuchtmeister der Altpreußen Friedrich Wilhelm I.

An alten Kirchen ist Königsberg arm; eine furchtbare Feuersbrunst im Jahre 1764 vernichtete fünf Kirchen. An die im Jahre 1828 wegen Baufälligkei t abgebrochene Altstädtische Kirche erinnert auf dem Kaiser Wilhelmplatz ein Gedenkstein, zugleich auch an den im Jahre 1575 hier bestatteten Sohn Martin Luthers mahnd. Die neue Altstädtische Kirche, eine Verkleinerung eines Entwurfes von Schinkel in gotischem Ziegelbau, ist erst im Jahre 1843 erbaut. Die Steinhammer Kirche, dem Schutzpatron der Schiffer Nicolaus geweiht, soll die älteste des Samlandes sein. Die alte Kathedrale des Samlandes, in der sich im Jahre 1524 Georg von Polen z, als erster Bischof Deutschlands, zum evangelischen Glauben bekannte, gewährt, vom schmucklosen Mauerputz neuerdings befreit, einen ausgezeichneten Einblick in die Kirchenbauten des Ordens. Im Jahre 1333 erbaut, ist ihre gefährdete Lage noch heute durch den Wehrgang an der Ostseite, dessen Vollendung der Orden verbot, erkennbar. Im Chore des Domes gehören die kostbaren Grabdenkmäler Herzog Albrechts und seiner beiden Frauen zu den schönsten Werken niederländisch-deutscher Renaissance. In der Gruft unter dem Chor ruhen die Bischöfe des Samlandes, die Hochmeister des Ordensstaats seit dem unglücklichen Thorner Frieden, die Herzöge Preussens, neben manchen Ratgebern der Vater des Grossen Kurfürsten, Georg Wilhelm, der viel in Ostpreussen gewesen und hier gestorben ist. An der Nordseite des Domes birgt eine stilllos angefügte Kapelle Kants Gebeine in einer Gruft, über der eine Marmorbüste Kants nach Hagemann von Siemering aufgestellt ist; die eine Wand enthält die Schule von Athen nach Raffael, die gegenüberliegende Kants gewaltige Idee vom „bestirnten Himmel und dem moralischen Gesetz“. Eine

---

1) Werke von Reusch.



Abb. 26. Der Dom.

Bronzetafel an der Steinmauer an der Westseite des Schlosses zeigt dieselben gedankenschweren Worte (1904 geprägt). Eine

Gedenktafel an dem Hause Prinzessinstrasse Nr. 1/2 ist leider die einzige Erinnerung an das einst von Kant bewohnte Haus. Ein Gemälde von Doerstling im Rathause, ein Geschenk eines hochherzigen Königsbergers, stellt Kants Tafelrunde dar, in der man Hamann, Hippe, Kraus u. a. erblickt, denen nach Goethes Bekenntnis so viel verdankt wird. Aus diesem Kreise ist eine noch jetzt bestehende Gesellschaft hervorgegangen, die sich alljährlich am Geburtstage des Philosophen zu einem Festmahl vereinigt und die Gedenkrede eines beim letzten Mahle durch eine Bohne gekürten Königs anhört. Am Königsgarten auf der Ostseite ist das Denkmal Kants, eine Schöpfung Rauchs, etwas zurückgelegen von der Universität, die im Jahre 1862 ihren Sitz nach dem innen und aussen schönen Prachtbau verlegt hat.

Die alte Stätte der Albertus-Universität, die durch Kants Namen erst einen Weltruf und eine Hörerschar aus allen Kreisen und Teilen Deutschlands, ja Europas erlangte, stand nördlich vom Dom und ein Teil dient heute der an historischen Werken über Altpreussen besonders reichen Stadtbibliothek.<sup>1)</sup> Die Albertina, 1544 von Herzog Albrecht begründet, war auch vor ihrem Heros eine Mittlerin gediegener deutscher Bildung in jenen Zeiten, in denen die Post aus Berlin nur zweimal in der Woche nach siebentägiger Fahrt Nachrichten aus „dem Reiche“ brachte. Hunderte fanden hier zur Zeit des dreissigjährigen Krieges Musse zu Studien. In dieser Zeit ging von dem viel verkannten Osten das Licht deutscher Poesie aus. Simon Dach, der Professor der Poesie, der sich einer musikalisch sogar bedeutenden Schule von Vorgängern und Zeitgenossen in Königsberg anschloss, fand den gemütvollen und herzigen Ton zu seinem Anke von Tharau, für deren Gatten er das sinnige Volkslied zur Hochzeit in niederdeutscher Mundart so innig und zart sang. Ein Gemälde von Dettmann, dem Leiter der Kunstakademie, ebenfalls ein Geschenk des sinnigen Gönners der Stadt, stellt den Besuch von Martin Opitz bei Simon Dach dar. Im neunzehnten Jahrhundert sind der Astronom

---

1) Über die neue königl. Bibliothek (Mitteltragheim 22) s. S. 68.

Bessel, dessen schönstes Denkmal, die Sternwarte, zum Stauen Napoleons im Jahre 1811 von dem erschöpften preussischen Staate hier erbaut wurde, C. E. von Baer, der Schöpfer der Entwicklungslehre, Helmholtz, der hier den Augenspiegel erfand, Herbart und Rosenkranz, die mittelbaren Nachfolger Kants, der Mathematiker Jacobi, der Physiker Franz Neumann, zugleich ein Veteran der Freiheitskriege, die Philologen Lehrs und Lobeck, um von den lebenden Wissensfürsten zu schweigen, noch hell leuchtende Sterne geblieben. Obwohl Königsberg erst im Jahre 1853 eine Eisenbahnverbindung nach Berlin erhielt, herrschte hier ein geistig reges Leben zum Teil unter Nachwirkung des Kantischen Kreises. Schon in der Zeit nach dem unglücklichen Kriege von 1806/07 führte diese geistige Verbindung der hervorragenden Schüler Kants, wie des Freiherrn von Schrötter, Hoffmanns, Freys, von Auerwalds, von Theodor von Schön mit den damals hier anwesenden Führern des Staates, mit dem Freiherrn vom Stein, Scharnhorst u. a. zur befruchtenden Reform, wie denn die Städteordnung vom 19. November 1808 hier zuerst eingeführt wurde. Hier wurde der Tugendbund begründet. Bei der Schöpfung der Landwehr zeichnete sich neben Alexander Graf zu Dohna der Oberbürgermeister Heidemann besonders aus.<sup>1)</sup> In der Landhofmeisterstrasse, gegenüber dem stattlichen Bau der Generallandschaft, ist die geweihte Stätte durch ein Kreuz am Hause der Landschaftsbank bezeichnet, an der Hans David Ludwig von York die Vertreter der Stände zur Verteidigung des Vaterlandes aufforderte.<sup>2)</sup> In der deutschen Geschichte, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, werden auch bei Gegnern die Flugschriften und Zeitungen, von denen die Königsberger „Hartungsche“ zu den ältesten in Deutschland zählt, ehrenvoll erwähnt. Von hier aus zündeten Johann Jakobys vier Fragen. Der Vertreter Königsbergs in der Nationalversammlung im Jahre 1848, Eduard Simson, der im Hause Brodbänkenstrasse Nr. 25

---

1) Seine Grabstätte mit schlichtem Denkmal vor dem Königstor.

2) Gemälde von Brausewetter im Landeshause.

(10. November 1810) geboren wurde, sprach im April 1849 Friedrich Wilhelm dem Vierten und nach mannigfachem Wechsel im Dezember 1870 Wilhelm dem Ersten die Wünsche der Nation für Annahme der Kaiserkrone aus. Schüler der Albertus-Universität waren Robert von Keudell, der spätere Vertraute und Mitarbeiter Bismarcks, Ferdinand Gregorius, der Ehrenbürger Roms, und der jüngst verstorbene Veteran der deutschen Nationalversammlung, einer der ersten Vorkämpfer einer deutschen Flotte, der Rhapsode Wilhelm Jordan. Wunderbare Gegensätze trafen hier zusammen, neben dem Herrscher im Reiche der Vernunft, Kant, standen der dunkle Magus und Mystiker des Nordens Hamann, Theodor von Hippel, zugleich Kantianer und Pietist. Der berauschte Romantiker E. T. A. Hoffmann und der problematische Charakter, der Dichter des besten Lutherdramas, Zacharias Werner, sind hier geboren und haben ihre Studien hier gemacht. Auch die seltsame Verirrung des Muckertums (1834—39) gehört hierher, wie auf der anderen Seite durch Julius Rupp hier im Jahre 1846 die freie religiöse Gemeinde gestiftet wurde. Manche Widersprüche erklären sich aus Ostpreussens Lage als Grenzland, grössere Duldung lehrte auch der Zwang Polens, der im Jahre 1612 hier in der evangelischen Landeshauptstadt den Bau einer katholischen Kirche durchsetzte, der bald Jesuiten als eifrige Lehrer folgten. In den Romanen Ernst Wicherts, des altpreussischen Walter Scott, und bei manchem modernen ostpreussischen Dichter findet man mancherlei Aufklärung über den gesunden Kern der Ostpreussen in oft rauher Schale.

Die Kunst und das Kunstgewerbe hat in einer nicht reichen, abgelegenen Provinz keinen leichten Stand. Bereits im Jahre 1790 war hier eine Kunst- und Zeichenschule errichtet, die heute an eine Baugewerkschule in der Schönstrasse angegliedert ist. Seit 1845 besteht hier eine Kunstakademie, die als Nachfolger von Rosenfelder und Steffek, Dettmann mit hervorragenden Meistern zu neuer Blüte führt. Das alte 1843 erbaute Museum kann die Fülle von Bildern nicht mehr bergen. Auf Grund von Stiftungen und einem Staatszuschuss wird die Stadt diesen reichen Sammlungen bald eine

würdige Stätte errichten, während Prussia museum,<sup>1)</sup> und die paläontologische Sammlung<sup>2)</sup> sowie Sammlungen der Universität nach vielen Richtungen wertvolle Ergänzungen bilden. Kunstausstellungen in Perioden von zwei Jahren und Kunstsalons bieten ersehnte Anregung für die leider bei der grossen Entfernung von den Kunstzentren noch schwer ringenden einheimischen Künstler und Kunstfreunde. Dagegen ist das im Jahre 1808 am Paradeplatz errichtete Theater eine wirksame und achtbare Stätte der dramatischen Musen geworden,<sup>3)</sup> und der in Königsberg besonders ausgebildete Sinn für Musik hat reichlich Anregung auch von aussen durch Meister und Virtuosen sowie durch einheimische Vereine aller Art.

Königsberg hat selbstverständlich alle Schulgattungen bis zum Reformgymnasium und eine Reihe von ausgezeichneten Wohlfahrts- und Krankenanstalten, Universitätskliniken, die besonders auch aus Russland aufgesucht werden. Die Regierung ist vom Schloss nach dem prächtigen Renaissancebau am Mitteltragheim übergesiedelt. Königsberg ist eine Beamtenstadt und reich an Behörden. Das gewaltige in Buntbackstein ausgeführte Landeshaus in der Königstrasse gibt eine Vorstellung von dem Umfange der Selbstverwaltung der Provinz Ostpreussen, die erst seit dem Jahre 1874 von Westpreussen getrennt ist. Da Ostpreussen noch heute eine hervorragend Ackerbau treibende Bevölkerung hat, so ist seine Hauptstadt nicht nur als Sitz einer landwirtschaftlichen Abteilung der Universität mit hervorragenden, neu ausgebauten Laboratorien, sowie einem Versuchsfeld Waldgarten, sondern durch landwirtschaftliche Berufsvereine, Ausstellungen, Pferderennen und Märkte häufig der Treffpunkt der wetterfesten, knorrigen und selbstbewussten Vertreter dieses wichtigen Berufes, die mit ihrer unnachahmlichen „trautsten“ Sprache in Roman und Drama oft durch eingeweihte Dichter in verklärter oder karikiertter Gestalt dargestellt sind. Das ostpreussische Gold, der Bernstein, ist jetzt

1) Königstrasse 67, Prähistorie, Antiquitäten, Ethnologie.

2) Lange Reihe 4, Geologie, Paläontologie.

3) Ein neues Schauspielhaus wird im September in der Passage (Rossgarten—Königstrasse) eröffnet.

wesentlich wieder in den Händen der staatlichen Verwaltung, der königlichen Bernsteinwerke (Bahnhofstrasse 6). Sie leitet eine Ambroidfabrik (Presse von kleineren Bernsteinstücken) und ein Museum, das besonders die Entwicklung des Bernsteinhandels und der Bernsteinindustrie zur Anschauung bringt. Eine wissenschaftlich wertvolle, einzig dastehende Übersicht bietet die Bernsteinsammlung der Universität im Museum (Lange Reihe 4), das zugleich einen lohnenden Einblick in die fruchtbare Tätigkeit der über 100 Jahre alten Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft gewährt.

Man hat mit Recht von Königsberg gerühmt, in ihm könne kein Stand vor dem andern zur Vorherrschaft gelangen. So nimmt in Königsberg auch der Handel eine hervorragende Stelle ein. Getreide, Heringe und Holz sind die wichtigsten Waren des Grosskaufmanns, der sich bei den Zollbestimmungen und Passrevisionen des russischen Nachbarn und bei der Tarifpolitik seiner Eisenbahnen mühsam, aber doch noch erfolgreich behauptet. Auch die Verwertung des Holzes auf industriellem Gebiete (besonders Zellulose) hat einen gewinnreichen Erwerb geliefert, während die Eisenindustrie sich nur in zwei nennenswerten Fabriken bemerkbar macht. Um die Weihnachtszeit wird das Königsberger Marzipan nach allen Weltteilen bestellt und versandt. Von der Freitrepppe an der Börse, die in italienischer Hochrenaissance im Jahre 1875 vollendet wurde, sieht man auf die neue im Ziegelrohbau errichtete Werfthalle und auf die alten in Fachwerk aufgeführten Speicher der Lastadie, die mit ihren grinsenden Charakterköpfen und Reliefs wertvolle Steinmetzarbeiten, zum Teil aus dem 16. Jahrhundert, als Wahrzeichen aufweisen. Bei einer Fahrt auf dem Pregel durch den mit einem Kostenaufwande von Millionen erweiterten und ausgestalteten Innenhafen, sowie darüber hinaus erblickt man schon moderne Silospeicher mit allen Hilfsmitteln moderner Technik. Längs dem Pregel, der in zwei Armen den Kneiphof, den eigentlichen Sitz des Grosshandels, umspannt, liegen, besonders seit der Seekanal mit einer Tiefe von  $6\frac{1}{2}$  Metern die Pregelmündung mit dem Haff verbindet, englische, holländische, dänische, skandinavische und deutsche Seedampfer, die auch



Abb. 27. Die Börse mit der grünen Brücke.

Passagieren regelmässig Verbindung mit Kopenhagen und den deutschen Seehäfen gewähren. Die Segelschiffahrt behauptet sich daneben, obwohl sie an Bedeutung zurückgeht. Die einheimische Reederei hat keinen leichten Wettbewerb. Der schöne breite Strom und die Nähe des Frischen Haffs gewährt

Ruderern und Seglern einen willkommenen Spielraum zum Sport, so dass der älteste Segelklub Deutschlands, der Königsberger „Rhe“, auf eine Frist von 50 Jahren zurückblickt. Der Schlossteich bietet im Winter sogar inmitten der Stadt eine bequeme Gelegenheit zum Eislauf. Für die Studenten schafft die Palästra Albertina, eine sehenswerte Stiftung eines Königsberger Arztes, der lange in Amerika lebte, Gelegenheit zu vielseitigem Sport. — Der Stolz Königsbergs, „mare nostrum,“ ist der Schlossteich, der, zwar nicht so grossartig wie



Abb. 28. Schwimmbad der Palästra Albertina.

das geräumige von Palästen umstandene Alsterbassin Hamburgs, doch von dem freigelegten Schlossplatze und von der Schlossteichbrücke einen anziehenden Anblick zu jeder Jahreszeit gewährt. Er ist umkränzt von Gärten und Parks und wird belebt von vielen Gondeln mit heiteren Ruderern und feuchtfröhlichen Sängern. Sonst gewährt nur noch der Königsgarten durch seine geschmackvollen Baumgruppen und saftigen Rasen mit mannigfaltigem Gebüsch, geschmückt mit den Denkmälern Kants und Friedrich Wilhelms III. Entschädigung für den empfindlichen Mangel an freien Plätzen in der Stadt. Der Grund dieses Übels

liegt in erster Linie in der Umwallung, die die Stadt noch heute einengt.

Ursprünglich hatten die drei Städte Altstadt (1256 gegr.), Löbenicht (1300 gegr.), Kneiphof (1327 gegr.) ihre eigene Umwallung. Nur noch wenige Ruinen, wie der altersgraue schmucklose Turm am Gesekuspaltz, westlich vom Schloss, erinnern an diese alte Stadtbefestigung. An diese Städte schlossen sich eine Reihe von Freiheiten, Dörfern und Vororten an, die zum Teil erst nach dem Einfall von Gustav Adolf in Preussen im Jahre 1626 mit Wällen und Schanzen von den Städten umgeben wurden. Mehr gegen den Widerstand der Städte als zu ihrem Schutze baute dann der Grosse Kurfürst unterhalb der Stadt auf den Pregelwiesen die Feste Friedrichsburg, und in diesem unfertigen Verteidigungsstande fanden die Schweden im Jahre 1656, die Russen im Jahre 1758 und die Franzosen im Jahre 1807 die Stadt ohne genügenden Schutz. Viel später, im Jahre 1843, ist die grossartige moderne Befestigung mit den neuen Toren entstanden, während seit dem Jahre 1871 die Festungsforts, Bastionen und Zwischenwerke in weiterem Umkreise den Schutz der Stadt nach aussen vorgehoben haben. Dazu birgt Königsberg eine Garnison von mehr als 8000 Mann verschiedenster Truppengattungen, von denen die Grenadierregimenter I und III, deren Chefs der Kronprinz und der Kaiser selbst sind, zu den ältesten der Armee gehören. Seit dem 23. August 1910 ist die Entfestigung Königsbergs beschlossen. Kaiser Wilhelm II. sprach am 25. August 1910 im Rathause die Hoffnung aus, dass Königsberg sich durch die Freiheit zu den schönsten Städten seiner Monarchie entwickeln würde.

Die drei Städte, die voll Eifersucht unter einander bisweilen, wie in den Zeiten des Städtekrieges von 1453—1466, auch im Kampf mit dem Orden haderten, wurden im Jahre 1724 unter Friedrich Wilhelm I. vereinigt, wie es das vor einigen Jahren der Vergessenheit entrissene, aber historisch richtige Wappen, der gekrönte Adler mit den Wappen der drei Städte unter seinen Fittichen, in schlichtem Sinnbilde darstellt. Schwer, aber opferwillig hat die Stadt die ihr auferlegten Lei-

den durch Schweden und Russen, verheerende Seuchen, wie die furchtbare Pest im Jahre 1709, und die Bedrückungen durch die Franzosen in den Jahren 1807 und 1812 ertragen. Erst im Jahre 1901 hat sie den Rest der Schuld getilgt, die sie zur Zahlung der Kriegskontribution an Napoleon erheben musste. Die Stadtverwaltung, deren Viehhofsanlage vor dem Friedländer Tor, Gasanstalt,<sup>1)</sup> Wasserwerke<sup>2)</sup> und Elektrizitätswerk<sup>3)</sup> oft von Kennern aus weitester Ferne studiert und gerühmt werden, hat ihren Sitz im Kneiphöfischen Rathause. Zwei wertvolle Stuckdecken von hervorragendem Werte aus der Zeit der Königskrönung zeugen von dem Sinn der Königsberger Bürger für den künstlerischen Schmuck ihrer Arbeitsstätte. Seit dem 1. April 1905 sind eine Reihe von Vororten nach langen Verhandlungen durch Gesetz der Stadtgemeinde zugewiesen. Dadurch sind ein 2407 ha umfassendes Land und mehr denn 20 000 Einwohner ihr einverleibt worden. Schon vorher hatten sich die Industrie und der Handel sowie zahlreiche Kolonien vor den Toren dort angesiedelt. Namentlich die Kolonien im Westen in Amalienau und neuerdings im Norden um den mit Anlagen und Promenaden umrahmten Oberteich (Maraunenhof) zeigen eine vornehmere Bauart. Neben dem in der Stadt liegenden Stadtpark, in dem ein mit schönen Sinnsprüchen geschmücktes Kriegerdenkmal sehr einfacher Art aufgestellt ist, hat die Gemeinde in den letzten Jahren auch ausserhalb in Maraunenhof mit dem Legate eines Bürgers den nach ihm genannten Max Aschmannpark, vor dem Königstor den Park Kalthof, vor dem Steindammer Tor neben der alten Dorfkirche den Juditter Stadtpark erworben. Auf den Hufen besitzt die Stadt dank dem Gemeinsinn eines Bürgers einen grossräumigen Spiel- und Sportplatz, den Walter Simonplatz, zu dem auch im Innern der Stadt und an der Peripherie Tummelplätze der Jugend geschaffen sind. Auf den Hufen liegt auch der Tiergarten, der nach dem Urteil des Leiters des Berliner Zoologischen Gartens, Dr. Heck, durch seine Lage und seinen Betrieb ausge-

---

1) Am Treideldamm am Holländer Baum.

2) In Hardershof.

3) Zentrale in der Stadt (Mühlenberg).

zeichnet ist. Er ist zugleich ein beliebter Aufenthalt aller Stände, die sich da auch an Konzerten hervorragender Kapellen erfreuen.<sup>1)</sup>

Im Besitze der Krone ist eine geweihte Stätte Luisenwahl (Hufen).<sup>2)</sup> Einst gehörte der Park dem Stadtpräsidenten Hippel, und unter den Bäumen wandelten Kant und seine Freunde. Ein Denkmal, der Königin Luise, dem Schutzgeist Preussens gewidmet, mahnt an die Zeit, in der das Königspaar Friedrich Wilhelm III. und Luise mit ihren Kindern, den späteren Königen Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm I., hier Rast und Ruhe in den Tagen der Not und Sorge suchten. Ihr schlichtes Wohnhaus gegenüber dem Park, das Napoleons Mameluk im Jahre 1812 mit Kreideinschrift an der Türe „ce misérable château“ bezeichnete, enthält noch Erinnerungen an diesen Aufenthalt. So gilt auch hier wie für viele Königsberger Stätten das Wort des Feldmarschalls Grafen Moltke: „Die Örtlichkeit ist das von einer längst verschwundenen Vergangenheit übrig gebliebene Stück Wirklichkeit.“

Königsberg, das etwa 600 Kilometer Bahnstrecke von Berlin entfernt ist, hat seit 1853 erst eine Verbindung dorthin, erst seit 1860 eine Eisenbahn nach der Grenze im Osten bis Eydtkuhnen-Wirballen nach den Ostseeprovinzen Russlands und Petersburg, durch die Südbahn (seit 1871) nach Prostken-Gradowo, die in Russland Anschlüsse bis zum Schwarzen Meere bietet, und über Allenstein-Soldau-Mlawka nach Warschau zu. An diese Verkehrsbahnen, zum Teil internationalen Charakters, schliessen sich eine Reihe Sekundär- und Kleinbahnen, die zu Ausflügen in die Provinz reichlich Gelegenheit gewähren. Auf der Ostbahnstrecke von Braunsberg her (s. Ermland S. 126), an dem durch eine Pflugindustrie in industriearmer Gegend auffallenden Städtchen Heiligenbeil vorbei, gelangt man bis Gross Hoppenbruch und von da auf 4½ km langem Wege nach dem Ufer des Frischen Haffes, dessen Wasserfläche auch sonst dem Reisenden vielfach von der Bahn aus auf der Fahrt bis Kobbelt-

---

1) Zum Tiergarten wird auch das in der Herstellung begriffene Freiluftmuseum Ostpreussens gehören.

2) Siehe Abb. S. 124.

bude sichtbar ist. An den Uferabhängen des Haffs lagern die gewaltigen Steinmassen der Burgruine Balga (s. Abb. S. 62). Vom Turm herab blickt man auf den schmalen Streifen der Nehrung und des Pillauer Tiefes, nach dem Leuchtturm von Pillau und nach den Waldungen Samlands. Ins Innere Natan-gens schweift das Auge über weite Kornfelder, saftige, mit feisten Herden belebte Weiden und Wiesen, auf mit Moos, Schindeln oder roten Pfannen gedeckte Bauernhäuser mit geräumigem Wirtschaftsgehöft, auf vereinzelte Herrensitze, die Pappeln, Weiden und Linden umstehen. Es ist die typische Landschaft unserer dünn bevölkerten, aber intensive Landwirtschaft lohnenden nordöstlichen Gaue. Die kleinen Anhöhen, die der Bewohner der Ebene zur Erheiterung der Ober- und Mittel-deutschen Berge nennt, der Wildenhofer Schlossberg in der Nähe des anmutigen Landsberg und des durch schönen Stadtwald bevorzugten Zinten, die Höhenzüge des Samlandes, wie der Galtgarben, mit Erinnerungsmal an die Freiheitskriege und einem hohen Bismarckturm, die Hausenberge und andere Hügel, meist noch als Fliehburgen durch Rundwälle und Gräben erkennbar, gewähren weite Fernsichten auf Haff und Meer, auf weite Wasserflächen, die sich sonst nicht so leicht wieder dem Auge des Beschauers in anderen Gegenden zeigen, auf kleine Bäche und Landseen, auf Moor und Heide. Auch Wasserfahrten auf den Flüssen und Haffen, nach den beiden Ordensburgen Tapiau und Labiau, den Pregel und die Deime entlang, oder von Wehlau aus, die Alle aufwärts, nach Allenburg, Friedland, Schippenbeil und Bartenstein, soweit es der Wasserstand erlaubt, oder Wanderungen auf dem hügeligen Uferrande der Alle eröffnen wechselnde Landschaftsbilder, ohne grossartige Romantik, aber anziehend für den, der Sinn für lachende Fluren und silberne Wasseradern hat. Stattliche Herrensitze, wie die Schlösser von Friedrichstein des Grafen D ö h n h o f f, Preyl des Grafen L e h n d o r f, Wundlacken des Grafen D o h n a, enthalten wertvolle Sammlungen. In Neuhausen, am Rande eines einst von Herzog Albrecht und später von G e o r g W i l h e l m viel durchjagten Tiergartens mit reichem Baumbestand, stehen noch Teile des alten Bischofsschlusses.



Abb. 29. Der Landgraben (bei Königsberg).

Ackerbaustädte, wie Domnau, Kreuzburg, zeigen den weltfremden Sinn des Kleinbürgers, der in Schützenfesten, Schauturnen

und Sangesfreuden seine Welt sich aufbaut. An der Strecke der Südbahn, vorbei an dem durch die Herkunft des viel besungenen Annchen unsterblichen Tharau, gelangt man zum Städtchen Pr. Eylau (7. und 8. Februar 1807), das Erinnerungen an Napoleon und die Schlacht (Denkmal L'Estocqs) wachruft. Den Naturforschern und Geologen lockt die Frischingsforst mit dem 23 Quadratkilometer grossen Hochmoor, dem Zehlau, südlich von der Bahnstrecke Löwenhagen, Lindenu, Tapiau, einst der Tummelplatz von Rotwild und Elch, der Brutplatz von Kranichen und Eulen, noch heute durch seltene Schmetterlinge, Käfer und Pflanzen ausgezeichnet, ein wassergefüllter, stockartig aufsteigender, gewaltiger Moosbruch, der nur im Sommer und bei Frost durchwandert werden kann. Alle mehr oder minder reizvollen Gegenden und Landschaften im Binnenlande dieser Teile der Provinz enthalten keine oder nur wenige der Provinz eigentümliche Besonderheiten. Selbst die Tracht der Landleute oder die Form des Bauernhauses in Samland und Natangen hat kaum noch bemerkenswerte Formen.<sup>1)</sup> Nur die älteren Dorf- und Stadtkirchen zeigen in den Türmen, in dem Eingang, in den Gewölben, soweit sie dem 13. und 14. Jahrhundert angehören, noch den ursprünglichen Bauplan des Ordens, der sich von der Gotik anderer Gegenden unterscheidet.

Der berechtigte Stolz des Ostpreussen gilt dem schmalen Küstenstrich zwischen Memel und dem Westende der Frischen Nehrung. Die beiden einzigen Touristenbahnen Ostpreussens, die Samlandbahn (seit 1900) und die Cranzer (seit 1885), führen nach dem Seestrande. Die dritte nach der See geführte Bahn bietet die für den Handel unentbehrliche Verbindung mit Pillau, dem Seehafen. Sie gibt auch dem Touristen namentlich von Fischhausen, einer durch seine Kirche, seine Lage am Frischen Haff und durch die Nähe des Adalbertskreuzes (s. S. 66) anziehenden Stadt, durch die Fahrt am Frischen Haff an der Burg

---

1) Die Not an Leuten durch Auswanderung der Sachsengänger hat leider auch hier zur Werbung polnischer, galizischer und russischer Knechte und Arbeiter gezwungen.

Lochstädt vorbei (s. Abb. S. 71) nach dem Seebade Neuhäuser Gelegenheit zu lohnenden Ausflügen, wenn er es nicht vorzieht, die etwas längere Fahrt durch den Pregel und den Seekanal nach dem Vorhafen zu machen. Neuhäuser enthält mehr Landhäuser und schmucke Gartenanlagen, die ausschliesslich im Besitz von Kurgästen sind, als die andern Strandplätze, eine an der See auffallend üppige Vegetation, die sogar noch einen Rotbuchenwald, eine Seltenheit im Osten, aufweist, und liegt auf einem schmalen Streifen der Nehrung; hier hat man Blicke auf Haff und See mit ihren vom dunkelsten Grün bis zum tiefen Blau schimmernden Wasserflächen. In diese Gegend versetzte ein gelehrter Professor des 18. Jahrhunderts das Paradies. Ohne Übertreibung seiner Vorzüge bleibt ihm in dieser Lage eine verdiente Anziehungskraft, die für viele ruhebedürftige Grossstädter noch durch die stille und vornehme Lebensführung der Kurgäste erhöht wird. Pillau selbst hat durch den 33 km langen, 6½ m tiefen Seekanal bis zur Pregelmündung und durch die Tätigkeit des Eisbrechers im Winter zur Öffnung der Fahrstrasse an Bedeutung verloren. Der Durchbruch der Ostsee durch die Nehrung fand hier im Jahre 1497 statt, und erst mit dem Anfang des 16. Jahrhunderts ist die Einfahrt hier geschaffen. Gustav Adolf landete hier wiederholt, und von ihm sind die ersten Befestigungen ausgeführt; der Grosse Kurfürst machte Pillau zur Festung, und die modernen Forts mit weitreichenden Geschützen zeugen von der strategischen Bedeutung des Platzes. In der Geschichte der Flotte und Kolonien nimmt Pillau eine ehrenvolle Stelle ein; von hier segelten die ersten Gallionen im Jahre 1680 zur Bekämpfung der spanischen Kriegsschiffe aus und kehrten mit Prise heim. Hier wurde im Jahre 1684 die kurfürstliche Flotte erworben und ausgebaut. Im Jahre 1807 hielt der Kommandant von Hermann die Festung rühmlich gegen die Franzosen bis zum Frieden. So kann man Pillaus Rückgang beklagen. Nur ein Dock dient hier der Schichauschen Fabrik (Elbing, Danzig) zu kleinen Arbeiten an Torpedoböten, die von hier aus oft die Probefahrten in Haff und See antreten. Gewaltige Steinmolen, oft von weissem Gisch hochgetürmter Wogen überflutet, schützen



Abb. 30. Dünenbildung auf der Kurischen Nehrung.

die Einfahrt und sind zugleich anziehende Kais für die Spaziergänger. Ältere Öffnungen zwischen See und Haff sind noch heute bei Lochstädt (1311 versandet), bei Alt-

tief, 3 km südlich von Pillau (um 1500 versandet) und bei Kahlberg, einem Seebadeort inmitten herrlicher Waldungen, durch Senkungen des Bodens zwischen steilen Abhängen erkennbar. Von der Südermole aus zieht sich die Frische Nehrung bis nach Westpreussen 57 km lang hin. Durch die Frische Nehrung ist zum Teil schon eine feste Fahrstrasse geführt, zugleich aber enthält sie ausgedehnte Waldungen von Erlen, Birken, Kiefern und Ebereschen, teils jüngeren, teils älteren Bestandes. Auf ihr liegen nur wenige dünn bevölkerte Fischerdörfer. Auch hier besteht, wie auf der Kurischen Nehrung, ein Kampf zwischen den von der See bei dem vorherrschenden Westwinde nach dem Lande gebrachten Sandmassen und dem Wald und den Bewohnern. Die Sandberge wandern mit und von der Seedüne und türmen sich zu 30—50 m hohen blendend weissen, beständig dem Haff zu wandernden Bergen, bedecken die Bäume bis zur Krone, die dank der Wurzelkraft fortgrünen, bis sie, völlig überschüttet, absterben. Wald und Wohnung werden begraben, bis die Düne zum Haff abstürzt. Auf der Nehrungskarte sind Namen von längst verlassenen und in dürftigen Trümmern freigelegten Ortschaften. Schutzanlagen und aufwandreiche Forstarbeiten, zum Teil von Strafgefangenen ausgeführt, haben von der Seedüne durch mühsame Anpflanzung der Bergkiefer und Föhre an weiten Stellen Schutz vor diesen gefährlichen wandernden Bergen gebracht. In Kahlberg ist der 3 km lange, 50 m hohe Kamelrücken auf diese Weise festgelegt. Aber noch gibt es besonders an der Grenze von West- und Ostpreussen bei Narmeln diese unheimlichen, Schneebergen gleichen Sandhügel, auf denen man in klaren Tagen zwischen Haff und See berausende Farbenpracht in einer für Städte und namentlich für Bewohner des Westens ungekannten Einöde schlürfen kann. Vor der sonst höher aufsteigenden, noch ausgedehnte Dünenkämme enthaltenden Kurischen Nehrung hat die Frische den Vorzug der Fernsicht über das schmale (9—22 km) Haff nach dem Frauenburger Dom (s. Ermland S.126) oder den Höhenzügen von Tolkemit, einem westpreussischen Städtchen, bis Panklau, zu den Rehbergen, an deren Fuss das schöne Herrenhaus unseres Kaiserpaares, Ca-

dinen, inmitten eines Parks liegt. Das ist der Sommeraufenthalt unserer Kaiserin, die oft mit den jüngeren Prinzen und der Prinzessin Viktoria Luise Kahlberg und die Frische Nehrung aufsucht.

Die Nehrungen waren vermutlich einst Inseln, und manigfachem Wechsel bei aufsteigenden und sich senkenden Strandlinien unterworfen. Sie werden von den vorherrschenden Westwinden, die über ein freies Meer hinwehen, und von der starken Brandung mit immer neuen Massen feinkörnigen Seesandes versehen. Sie bilden daher einen starken Gegensatz zu der anschliessenden Seeküste von Pillau bis Brüsterort, dem Leuchtturm mit Blinkfeuer, und von da bis Cranz (Sarkau). Auf der ganzen Strecke zwischen Pillau und Memel ist erst kürzlich ein künstlicher kleiner Fischerhafen in Neukuhren angelegt. Nur Lachskutter und Fischerböte, an Wikingerschiffe in der Bauart erinnernd, sieht man auf der weiten Wasserfläche, wenn auch im Jahre 1849 die Dänen bei Brüsterort auf Kaperei auszugehen wagten. Die Küste ist keine Fels-, keine Kreidelandschaft, nur hier und da zeigen sich infolge von Verschiebungen Schichten von Braunkohlensand und blauer Bernsteinerde. „Die Küste des Samlandes,“ sagt ein vortrefflicher Kenner auf diesem Gebiete, E. Schellwien, „zeigt das Bild einer typischen Kliffküste: teils geböschte, zum Teil fast senkrechte Hänge, welche von einem mehr oder weniger breitem Strande umsäumt sind, der nicht schroff zum Meere absteigt, sondern allmählich in die See verläuft.“ Der schönste Teil dieses Strandes ist mit der Samlandbahn erreichbar, die Bäder Neukuhren mit lieblichem Wäldchen und von einem Bach durchschnittenem Hügelland, Rauschen, zugleich auf einer mit Wald bestandenen Düne und an einem anmutigen Waldteich gelegen und doppelt reizvoll, wenn im August die weiten Heideflächen Teppiche blühender Erika ausbreiten, Warnicken mit hoher Forst von Akazien, Eschen und Eichen dicht am Rande des Abhangs zur See, in die eine von kleinem fliessenden Wasser gebildete Schlucht (Wolfschlucht) mündet. (Siehe Abb. S. 113.) Von dort muss man über Grosskuhren, wo sich zwei gewaltige Schluchten am Zipfelberge

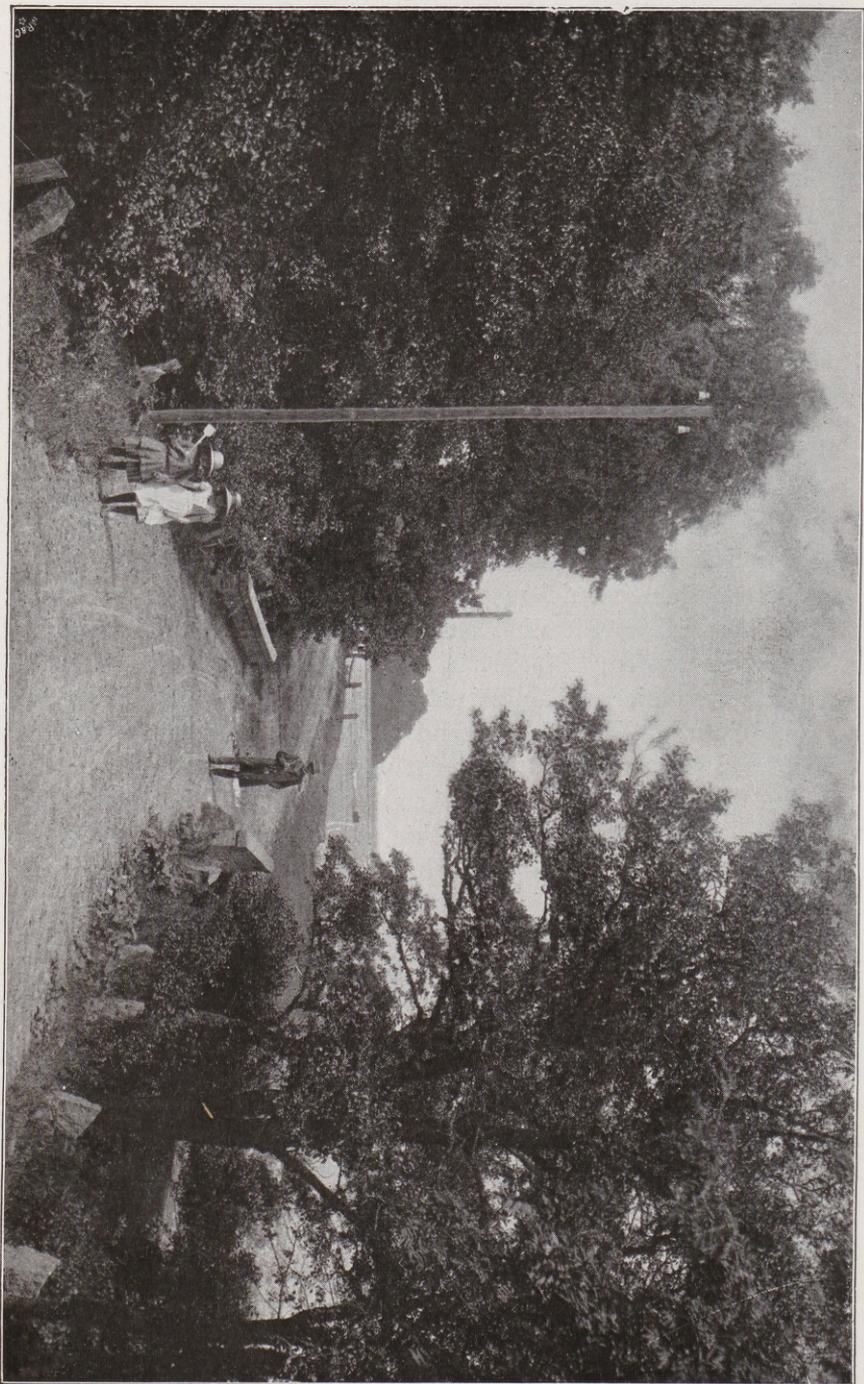


Abb. 31. Ostseebad Neukuhren.

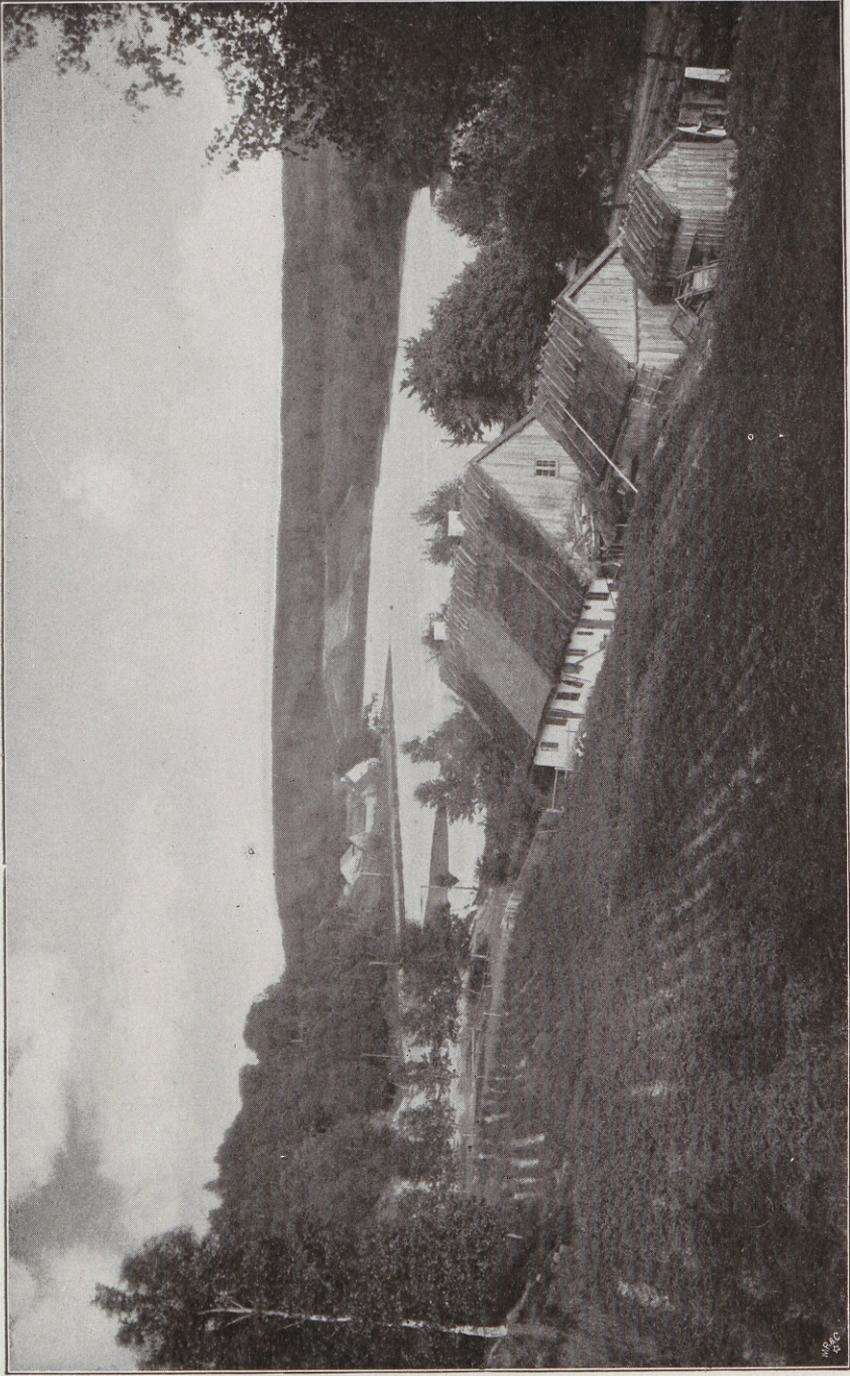


Abb. 32. Rauschen am Teich.

1872  
476

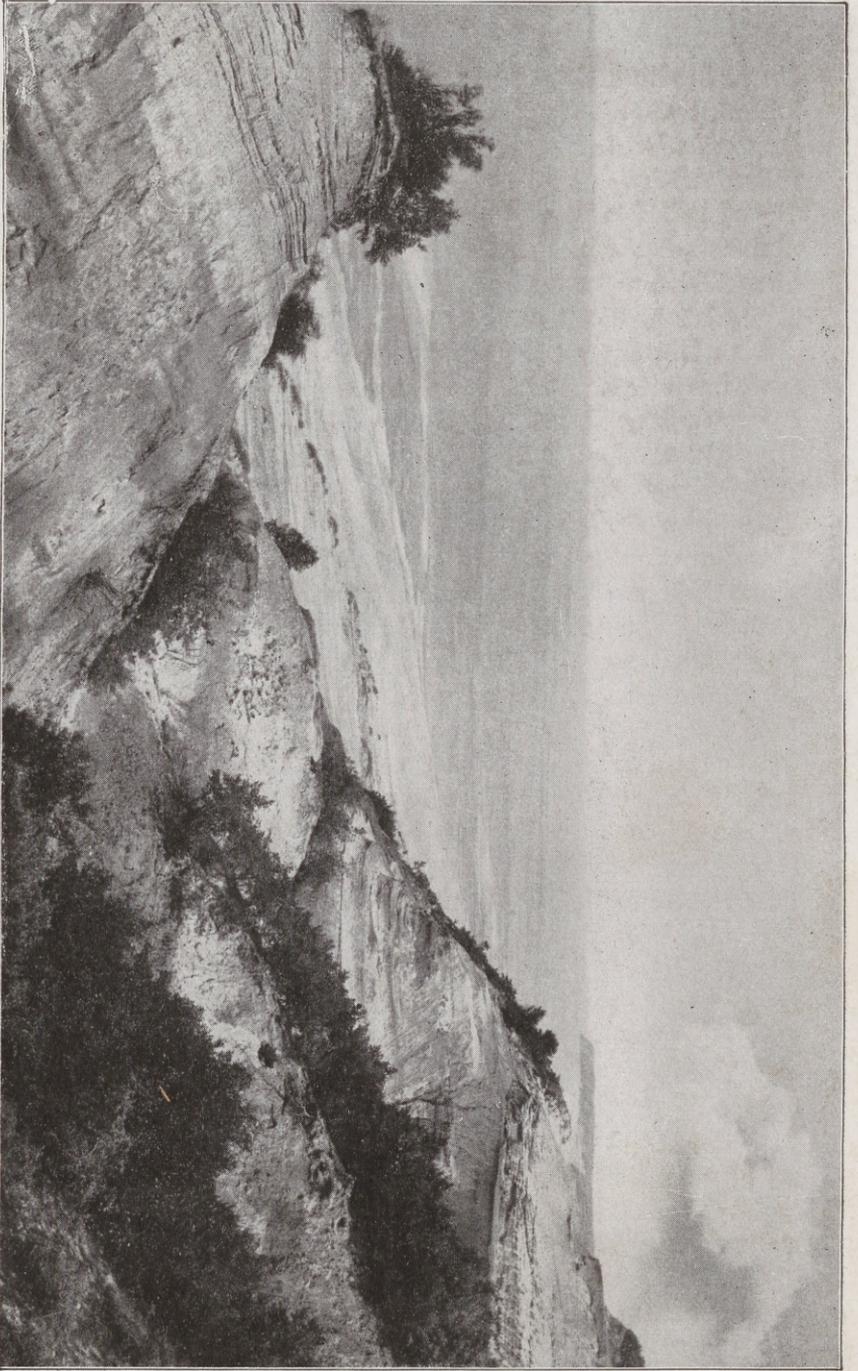


Abb. 33. Rauschen an der See.



Abb. 34. Warnicken.

(s. Abb. S. 115) treffen, über Kleinkuhren, durchweg Fischerdörfer, nach dem 60 m hohen W a c h t b u d e n b e r g und darüber hinaus zum Nordkap des Samlands wandern. Dieser Teil der Küste und weiter westlich der Strand von Dirschkeim und Palmnicken, zeichnet sich durch tiefe Buchten und Vorsprünge aus, teils kahle, wie bei Rantau, Loppönnen, teils bewaldete wie Wangen, Georgenswalde, Warnicken, Dirschkeim. Bei langen Tagen und fast schon weissen nordischen Nächten, an denen am Meereshorizont von Juni bis Mitte Juli die Dämmerung nie ganz schwindet, sieht man diesen Küstenrand in stets wechselnder Beleuchtung, Meeresblau durch grüne Waldbäume, und gewiss eine Seltenheit, in Rauschen oder Warnicken von denselben Höhen Aufgang und Sinken der Sonne nach dem Meere zu. Dazu kommen für den Wanderer am Küstensaum an das Meer herantretende allmählich sich senkende und erweiternde Täler mit Steinblöcken und von der Höhe bis zur Schlucht herabsteigender Baumwuchs. Grosse und starke Bäume stürzen bei dem lockernden Boden oft mit der Wurzel herab und erhalten sich auch nach dem Fall ihr saftiges Grün. Der im Grunde überschätzte, aber doch messbare Verlust an Land durch Absturz und Lockerungen ganzer Schollen ändert die Formen und die Gestalt der Spitzen und Schluchten dauernd. So stürzte im Jahre 1899 plötzlich der merkwürdige Gipfel des Zipfelberges ab (s. Abb. S. 4). Am schönsten ist die Wanderung von Rauschen über Georgenswalde nach Warnicken, prächtig aber auch der Blick vom Wachtbudenberg (60 m hoch) bei Kleinkuhren bis zu den weissen Streifen der Kurischen Nehrung.

Diese Küste ist das eigentliche Bernsteinland. Der Bernstein, ein Harz einer ausgestorbenen Kiefer, ein „Tropfen vom ewigen Lebensbaum“, wird seit uralter Zeit bis heute durch Käschern und Stechen aus dem Meere, das die tertiäre den Bernstein bergende blaue Erde überflutet hat, und am Meere gewonnen. Durch bergmännischen Tagbau sind schon zur Zeit Friedrichs des Grossen, eine Zeitlang durch Tauchen bei Brüsterort und durch Baggern im Kurischen Haffe bei Schwarzort durch die Firma S t a n t i e n & B e c k e r Tonnen ostpreussischen Goldes gehoben. Mit kühnem und treffendem Unterneh-



Abb. 35. Zipfelberg bei Grosskuhren bis zum Wachtbudenberg und Brüsterort.

mergeist hat dann dieselbe Firma einen wirklich bergmännischen Betrieb in Palmnicken (Bahn von Fischhausen), in einer zum Teil nur achtzehn Meter tiefen aber über drei Kilometer sich ausdehnenden Grube eingerichtet, die für zehn Millionen Mark seit dem Jahre 1899 in den Besitz des Staates übergegangen ist. Die jährliche Ausbeute an Bernstein beträgt in Palmnicken etwa 350 000 kg. Der Absatz aller Arten Bernstein beziffert sich dem Wert nach auf drei Millionen Mark. Als Absatzländer kommen neben Russland, Frankreich, Türkei, Österreich, besonders China und Amerika in Betracht. Das Bergwerk selbst, in dem Tag und Nacht gearbeitet wird, wird nur Forschern und Fachleuten ausnahmsweise gezeigt; dagegen sind die Wäsche der tertiären gehobenen blauen Erde, in der der Bernstein gefunden wird, und die über der Erde stehenden Betriebswerke zugänglich und sehenswert.<sup>1)</sup>

Der besuchteste Badeort des Samlandes und einer der ersten des Ostens (13 000 Badegäste) ist *Cranz*. Kräftiger

1) Vgl. zur Geschichte des Bernsteinhandels S. 62 ff.



Abb. 36. Uferpromenade in Cranz.

Wellenschlag, grosse Laub- und Nadelwäldungen unmittelbar am Seestrande, eine 700 Meter lange erhöhte Bohlenpromenade, Behaglichkeit durch Gas, Elektrizität, Wasserleitung und Kanalisation und Moorbäder haben dem Kurorte einen starken Besuch über die Provinz hinaus und besonders auch von Russland zugeführt. Die Eisenbahn von Cranz führt bis zu dem drei Kilometer entfernten Hafen Cranzbeek, von dem man auf Dampfem über die Fahrinne der Beek durch das Kurische Haff (1584 □km) nach Memel fährt. Das Kurische Haff ist eine Lagune, wie das Frische Haff, durch einen langgestreckten Dünenwall von der Ostsee getrennt, der 100 Kilometer lang ist und früher wohl mehrere Durchbruchsstellen hatte, jetzt nur durch ein Tief bei Memel der Schifffahrt Einlass gewährt. Der erste Anblick der gewaltigen Sandmassen ist mehr abschreckend als erhaben. Bismarck schrieb im Jahre 1857 seiner Gattin nach seiner Fahrt bis Memel von dem „ewig langweiligen

Haffe“. Dagegen fiel dem Rudolf Virchow sogleich die Ähnlichkeit der Nehrungen mit den Ufern des oberen Nil auf und erweckte in ihm Erinnerungen an die gelbe libysche Wüste. Zwar hört die Vegetation auf der Nehrung nirgends völlig auf, aber es gibt viele Aussichtspunkte, von denen man nur Sand, die Wasserflächen und die Dünen sieht. Die grossartigste Höhe erreicht der wellige Dünenkamm zwischen Rossitten und Nidden, wo Anhöhen bis zu 62 Meter emporsteigen. Von dem Meere wandern die ausgeworfenen Sandmassen über die Sanddünen, trennen und vereinigen sich, bilden rundliche, sichelförmige und kappenartige Formen von wechselnder Höhe und Gestalt, rücken im Durchschnitt jährlich sechs Meter vor und begraben den Wald und die Wohnstätten, die durchweg auf der Haffseite liegen, um langsam in steilem Absturz im Haffe, wie ein kalbender Eisberg zu versinken. Noch findet man hier wie auf der Frischen Nehrung Spuren eines durch die Düne einst begrabenen Laubwaldes im braunen Sande. Der Wanderer gerät aber auch in Gefahr, in den hohlen Röhren einer Baumrinde, dem einzigen Reste des schnell unter der Sandmasse verfaulten Stammes, zu ertrinken, während eine lockere Sanddecke die trichterförmige Grube verdeckt. Das sind die Spuren eines zweiten erst später begrabenen Waldes. Bei Sturm oder starkem Wind wirbelt der Sand empor, peitscht dem Wanderer ins Gesicht und nimmt ihm den Blick. „Die Düne raucht,“ sagt der Nehrungsbewohner. Bisweilen, namentlich im Herbst oder Frühjahr, meist am Fusse der Haffdünen oder zwischen zwei Dünenbergen sinken der Wanderer oder ganze Gefährte auf trügerischem sogar mit Grasnarben bedecktem Boden ein. Die Ursache ist der Triebsand, durch schwach emporquellendes Wasser in der Schwebelage gehaltene Sandkörner. Besonnenheit kann wohl immer vor dem Untergang retten, während Tiere allein in solcher Lage rettungslos ihr Ende finden. Die Tiefe des Wassers ist an solchen gefährlichen Stellen verschieden. Auch auf der Kurischen Nehrung sind noch bis in die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts ganze Ortschaften verschwunden. Nach Lattenwalde, Altkunzen zwischen Sarkau und Rossitten, Negeln, Karwaiten, dem Geburtsort Rhesas, des ver-

dienstvollen Sammlers von Dainos, sucht man vergebens. Öfters sieht man nur im Sande bleichende Knochen und Sargreste von einem von der Düne freigelegten alten Kirchhofe. Kirche und Gehöfte sind verschwunden. Haus für Haus wurde durch den in alle Fugen und durch die Fenster eindringenden Flugsand überschüttet (s. Abb. S. 121). Nur schweren Herzens verlassen

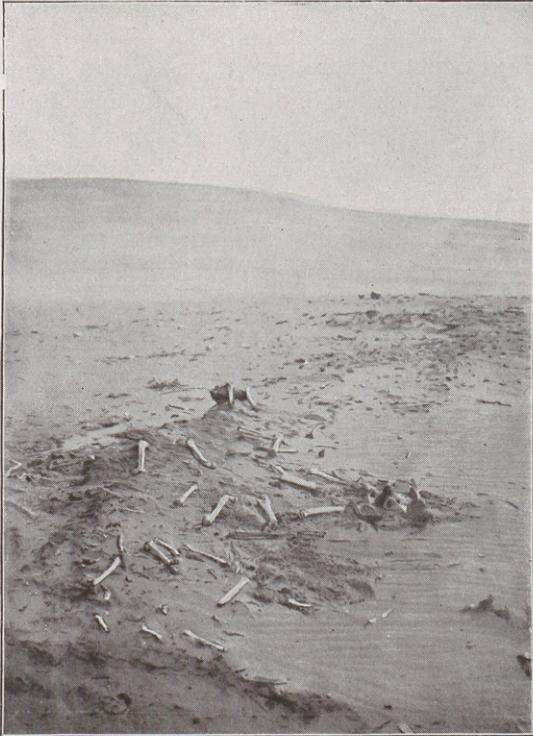


Abb. 37. Von der Wanderdüne aufgedeckter Friedhof.

die Fischer ihre altererbte Scholle. Von Pillkopen an findet man neben Deutschen in Nidden, Preil, Perwelk und Schwarzort von Kurland und Livland eingewanderte Kuren, die einen lettischen Dialekt sprechen und zum baltischen Sprachstamm (Pruzen, Litauer, Letten) der Indogermanen zählen. Ihre Häuser entbehren bisweilen noch des Schornsteins, da im Rauchfang die Fische, namentlich Aal und Neunaugen, geräuchert

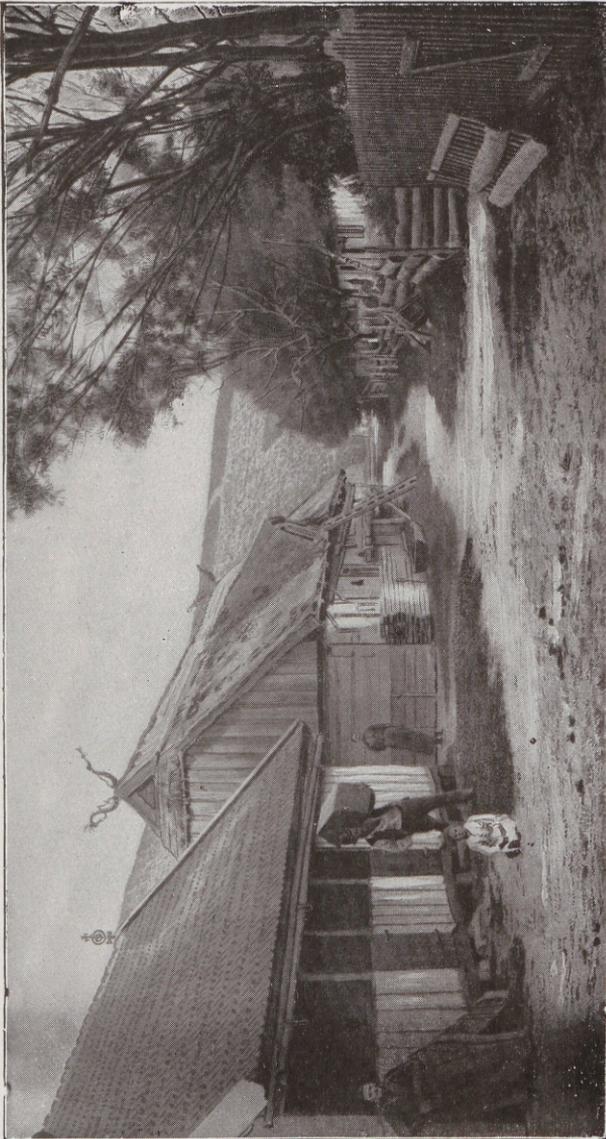


Abb. 38. Dorfstrasse auf der Nehrung; hinten befestigte Düne.

werden. Den Giebel zieren wie bei den Litauern geschnitzte Pferdeköpfe. Auch die Wimpel der Segelböte zeigen künstlich geschnitzten auf einem bunten Brett sitzenden Schmuck (s.

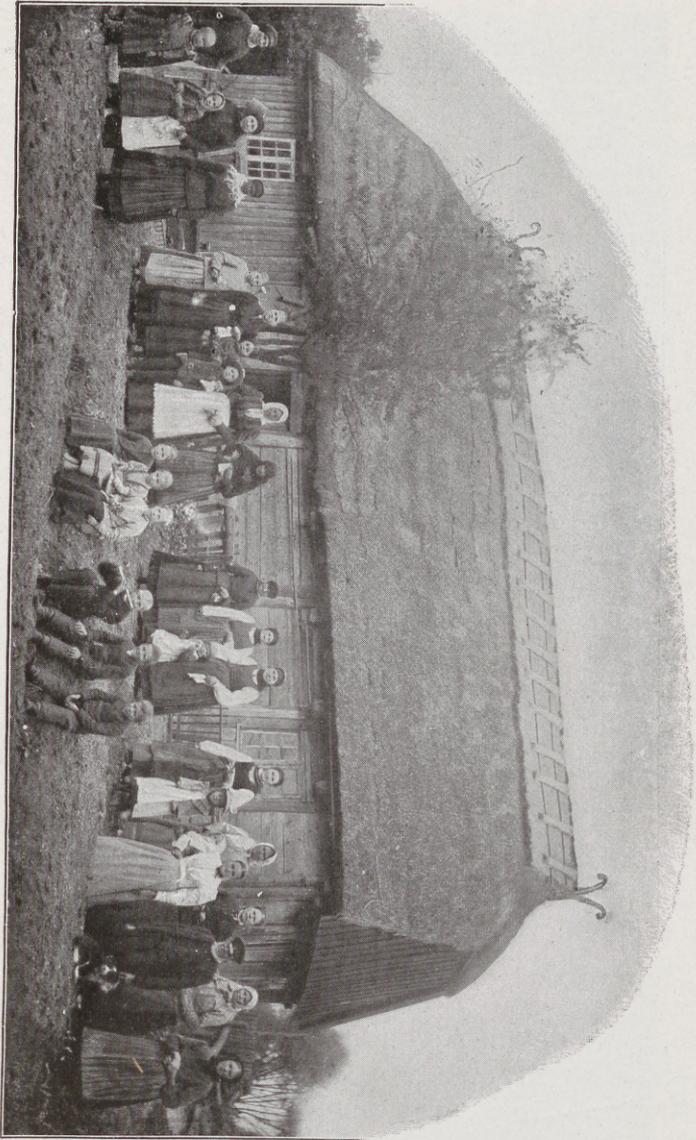


Abb. 39. Kurisches Fischerhaus auf der Kurischen Nehrung.

Abb. S. 86). Die Kirchensprache der Bewohner, die meist zugleich ein wenig Deutsch, Litauisch und ihre Muttersprache reden, ist litauisch. Die Ursache davon ist ihre beständige Be-

ziehung mit dem Südufer des Haffs, dem eigentlichen Litauen, wo sie ihre Einkäufe besorgen und woher umgekehrt litauische Fischer teils übersiedeln, teils zum Fange herüberkommen. Im Frühjahr und im Herbst, wenn das Eis noch nicht fest ist oder sich zu Bergen bei Sturm türmt, leidet der Nahrungsbewohner ähnliche Absperrung, wie sie der Litauer der Niederung Schack-



Abb. 40. Fischerhütte am Rand der Düne in Perwelk.

tarp nennt. Denn die Böte können auch zur See nur unter Gefahren von Cranz und Memel den Verkehr vermitteln.

Und so verbringt umrungen von Gefahr  
Hier Kindheit, Mann und Greis ein tüchtig Jahr.

Nur an drei Stellen haben sich grosse Waldoasen in Rossitten, Nidden und Schwarzort erhalten, und zu den alten Bäumen sind sorgfältig gehegte Plantagen angelegt. In Schwarzort selbst, das ein von Memel, Tilsit und Königsberg aufgesuchter Badeort geworden ist, sind noch uralte Linden, hochstämmige

Birken bei vorherrschendem Kieferbestand. In Rossitten, wo die Nehrung am breitesten ist, gedeiht auf diluvialem Boden Getreide und eine mässigen Gewinn bringende Landwirtschaft.

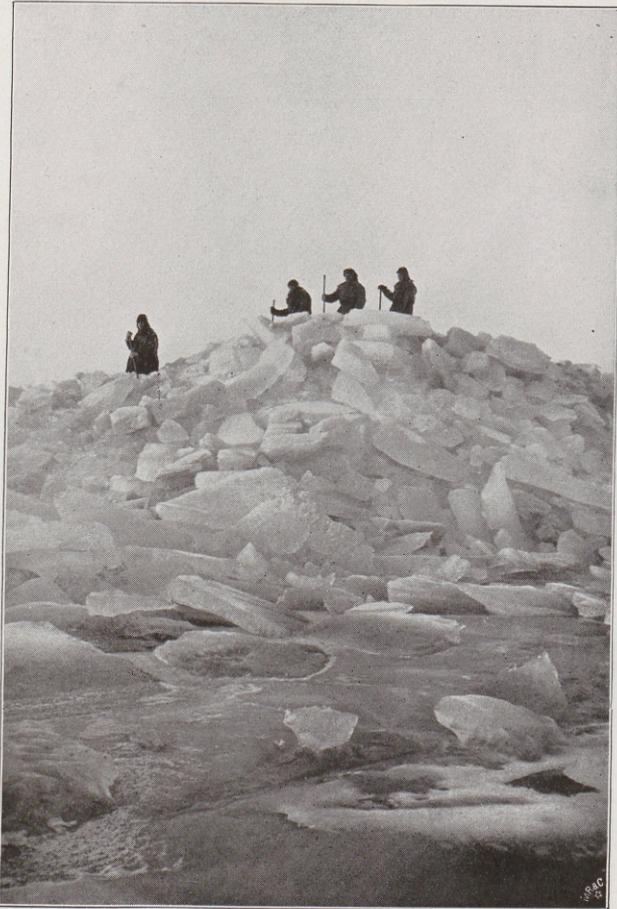


Abb. 41. Kurisches Haff im Winter.

Man sieht bei Rossitten noch viele Rehe und Böcke. Die meisten Wanderer erblicken bei längerem Aufenthalt hier Elche, die von Ibenhorst und dem Südufer des Haffs herübergekom-

men sind und hier dauernden Standort haben (etwa 50 auf der ganzen Nehrung). Sonst ist neben Fischfang und magerer Weide der Nehrungsbewohner auf Fang von Vögeln, besonders Krähen, angewiesen, die im Herbst und Frühjahr hier vorbeiziehen. Neben den Donaugegenden ist hier eine Hauptstrasse aller möglichen Zugvögel. Eine Warte in Rossitten unter fachmännischer Leitung stellt durch Fang und Aussenden besonders bezeichneter Vögel wertvolle Beobachtungen über die noch immer nicht genügend aufgeklärten Wanderungen der vorbeiziehenden Vögel an.



Abb. 42. Grikinlinde bei Schwarzort.

ziehenden Vögel an. Diese Warte in Rossitten, wo zugleich ein gewaltiger Bruch im Frühling eine Brutstätte von Tausenden von Möwen aller Art ist, unterhält eine Sammlung aller Arten vor- und durchkommender Vögel und zugleich ein Modell für die noch ursprüngliche Art des Krähenfangs durch Netze und Lockvögel.

So gewaltig aber auch hier Meer, Wind und Sand in vereintem Kampfe des Menschen Siedlungen bedrohen, so erstaunlich sind auch die Leistungen der Forstverwaltungen. Pillekopen, Preil, Perwelk sind im Laufe von drei Jahrzehnten je

nach der drohenden Gefahr durch Quadratmeter für Quadratmeter angebrachte Weiden- und Rohrgeflechte, zwischen denen dann Bergfichten und Föhren angepflanzt wurden, geschützt worden. Wo die weissen Berge früher wanderten, da ist jetzt vielfach feste Plantage und steter Schutz. Der Staat hat Millionen schon zur Befestigung der Dünen und zur Aufforstung ausgegeben. Wer die Nehrung in ihrer natürlichen in ganz Europa nicht wieder vorkommenden wüsten, und doch namentlich im Herbst und Winter unvergleichlichen Farbenpracht zwischen Haff und See sehen will, der muss die Fahrt oder besser eine Wanderung bald antreten. Jeder, der den Ostseestrand des Samlandes kennt, versteht *Schenckendorfs*, des geborenen Tilsiters, Grösse vom Rhein:

Mein Preussen, süsßes Heimatland,  
Du bist mir nimmer ferne,  
Du heil'ges Meer, mein Ostseestrand,  
Ich grüss dich gar zu gerne.

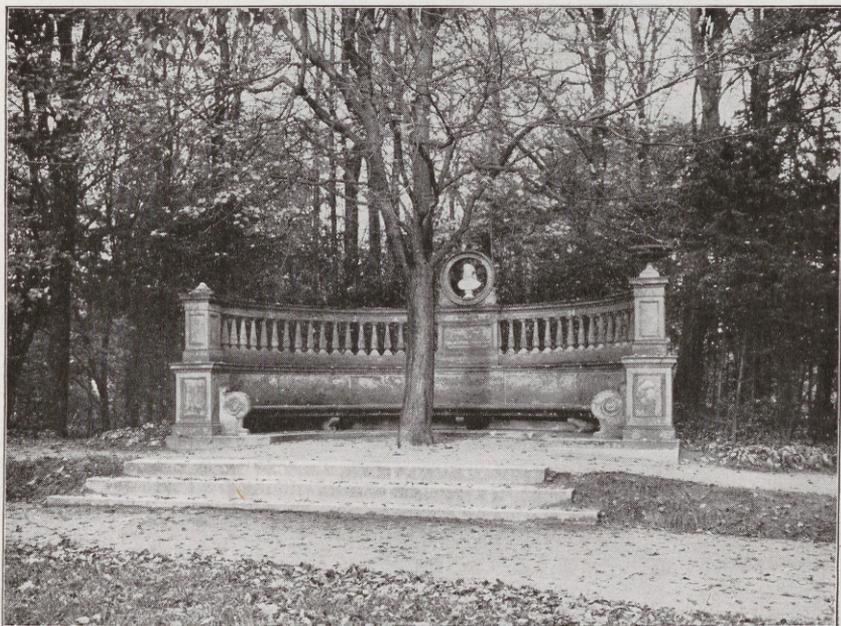


Abb. 43. Denkmal der Königin Luise in Luisenwahl.



Abb. 44. Ermländisches Bauernhaus, Kleefeld bei Wormditt.

## Ermland.

Von Prof. Dr. Dombrowski.

Wenn man vom Seebad Kahlberg oder den herrlichen Panklauer Bergen und Cadinen heimkehrt, so überschreitet man kurz vor Frauenburg die Grenze Ostpreussens und des Ermlandes. Wie ein nach Süden zu breiter werdender Keil schiebt sich diese Landschaft mit den vier Kreisen Braunsberg, Heilsberg, Rössel, Allenstein in das übrige Ostpreussen hinein. Es ist dies das Stück des Ordenslandes, das der ermländische Bischof als den dritten Teil seiner Diözese zur Herrschaft erhielt, während er mit seinem Domkapitel auch wieder im Verhältnisse von zwei Drittel zu einem Drittel theilte. Im Jahre 1466 kam Ermland unter polnischer Herrschaft, bewahrte aber seinen deutschen Charakter, nur dass in den verödeten Süden Polen eindringen. Zur Zeit der Reformation blieb das Ermland wie die übrigen polnischen Gebiete beim katholischen Bekenntnis. Als polnisches Land war es 1626 bis 1635 in der Gewalt der Schweden; 1656 bis 1663 in den Händen des Grossen

Kurfürsten, 1772 kam es (der Bischof hörte auf, Landesherr zu sein) unter die Herrschaft Preussens. So hebt es sich noch heute mit seiner  $\frac{1}{4}$  Million betragenden Bevölkerung als katholische Enklave ab. Der kirchliche Opfersinn und die Wohlhabenheit des Volkes zeigt sich in den auffällig stattlichen Kirchenbauten, die so manchen Kunstschatz bergen. Die Bevölkerung, welche um Frauenburg, Braunsberg, Mehlsack, sodann in einem grossen Teile des Rösseler und Allensteiner Kreises niederdeutsch, „käslausisch“, ist, dagegen um Wormditt, Heilsberg, Guttstadt und Seeburg mitteldeutsch, „breslausisch“, hat ihre Einrichtungen und Trachten (Bauernhaus, Abb. S. 125, blanke Mütze) aus ihrer Heimat mitgebracht.

Von den Reizen Ermlands bekommt man gleich in Frauenburg einen vorteilhaften Begriff. Vom Bahnhof und Hafen aus wird unser Blick über das auf altem Haffgrund gelegene Städtchen nach dem 25 Meter hohen Uferrande gelenkt, der von der Kathedrale (s. Abb. S. 127) mit abgesondertem Glockenturm gekrönt wird. Wir steigen hinauf und haben oben eine grossartige Aussicht über das hier 9 km breite Frische Haff mit seiner herrlichen Umrahmung. Das Wasser, von Schiffen und Vögeln belebt, die zum Teil bewaldete Nehrung mit ihren Ortschaften, links die Trunzer Berge, rechts der Dom und unten die Stadt, alles dies bietet ein abwechslungsvolles Bild, von dem man sich nicht trennen mag. Ums Jahr 1280 wurde Frauenburg zum Ort der Kathedrale und zum Sitz des Domkapitels erwählt. Aber erst im Jahre 1329 wurde der Bau der jetzigen Kathedrale begonnen und 1388 vollendet, wie in dem Portal angegeben ist. An dem Äusseren der Kirche ist der in reiner Gotik gehaltene Westgiebel (s. Abb. S. 127) ein hervorragendes Beispiel hoher architektonischer Schönheit. Durchaus beachtenswert ist das reiche Ornament in der Vorhalle. In dem würdigen, dreischiffigen Langhaus schliesst rechts ein kunstvolles Gitter die Szembeksche Kapelle ab, die auf dem Altar die Reliquien des hl. Theodor in silbergeschmücktem Sarg zeigt. Unter dem Pflaster vor dieser Kapelle ruht Koppernikus. Ein hier an der Wand 1581 errichtetes Epitaphium ist wegen der Einrichtung der Kapelle weggenommen

und dafür 1735 links hinter dem Maturaltar eine Gedenktafel mit Porträt angebracht. Links vom Eingang befindet sich der alte (1504—1752) gotische Hochaltar, von Kunstkennern bewundert. Über den frei im Hauptgang befindlichen Maturaltar hinaus kommt man zum Chor (s. Abb. S. 128) mit seinem rei-



Abb. 45. Westgiebel des Doms zu Frauenburg.

chen in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts errichteten Gestühl für die Domherren und dem Sitz des Bischofs. Der Hochaltar ist nach dem Muster der Krakauer Domkirche gehalten. Links von ihm hängt eine wertvolle Nachbildung der Raphaelschen Madonna<sup>1)</sup>, geschenkt vom Bischof Joseph von Hohenzollern. Obwohl die Kirche wiederholt ausgeraubt ist, besonders durch Gustav Adolf, so ist doch manches aus dem Domschatz wohl sehenswert: alte Paramente, die uns in der

1) Ein Werk des bekannten Malers Gerhard von Kuegelgen.

Nähe des mit der Kirche verbundenen Kapitelsaals gezeigt werden, die aus massivem Gold bestehende Statue des heiligen Andreas u. a. m. Um den Domhof steht ein Kranz von Wohngebäuden: auf der Ostseite das alte bischöfliche Palais, errichtet



Abb. 46. Chor des Doms zu Frauenburg.

durch Bischof Mauritius Ferber 1536 (kunstvolles Wappen), erneuert 1727 durch Szembek. Auf der Westseite steht links der 65 Meter hohe Glockenturm (1685), rechts der sogenannte Koppernikusturm, ein nur wenig herausragendes Gebäude, in dem Koppernikus seine Himmelsbeobachtungen angestellt haben soll. In kurzem wird hoffentlich den Dom-



Abb. 47. Denkmal von Copernikus in Frauenburg.

platz oder die Aussicht das Standbild dieses weltberühmten Domherrn zieren. Der ganze Domhof ist ummauert, so dass das Ganze wohl den Eindruck einer (Frauen-) Burg macht. An der Aussenseite reihen sich die Kurien d. h. die Wohnsitze der Domherren aneinander. Das bischöfliche Palais liegt auf dem östlichen Ausläufer des Domberges mit freiem Blick auf das Haff. Frauenburg ist, nachdem die Bischöfe zirka 450 Jahre in Heilsberg residiert hatten, seit 1836 Bischofssitz.

Die Anhöhen bei Frauenburg sind sehr reich an altpreussischen Flieh- oder Schlossbergen. Überraschend grossartig und schön ist der von Karschau mit seiner Umgebung. Unter den im Baudetal<sup>1)</sup> gelegenen sei der nahe der Braunsberger Chaussee gelegene von Althof genannt. Links von diesem Wege zieht sich eine Sanddüne in der Gemarkung Willenberg hin, die als preussische Begräbnisstätte früher reiche Ausbeute gewährt hat.

Braunsberg, dessen Name wahrscheinlich aus einem altpreussischen umgeformt ist, ist im Anschluss an das Preussendorf Köslin, dessen Umwallung noch zum guten Teil erhalten ist, entstanden. Die Gründungsurkunde ist aus dem Jahre 1284. Braunsberg ist eine Tochterstadt von Lübeck. An der Ladebrücke erinnern die grossen Speicher an Braunsbergs Hansazeit. Aber die Handelstätigkeit, die im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts durch das Haus Östreich und dann Kuckein eine Bedeutung hatte, ist zurückgegangen; jetzt ist unter den industriellen Etablissements die Bergschlösschen-Brauerei wohl am bekanntesten. Die Stadtmauer mit Türmen ist noch zum guten Teil vorhanden. Durch die Schweden ist die Altstadt zu einer vollen Festung umgewandelt worden. Vor und in der Stadt kämpften 1807 Preussen und Franzosen. Der Bischof von Ermland hatte als Landesherr in der Stadt ein Schloss (bis 1340 Residenz) an der Stelle des heutigen Lehrerseminars; ein im Innern künstlich eingerichteter Turm ist noch vorhanden. Die Stadt genoss bis 1772 soviel Rechte, dass es die Stellung

---

1) Der durch die Stadt ziehende Baudekanal führt fälschlich den Namen des Copernikus; aber ein bei der Mühle stehender Turm ist nach einer Inschrift als Wasserleitung für den Domberg von ihm angelegt.

einer freien Reichsstadt einnahm. Ein ansehnliches Rathaus, dessen Südfront wegen seiner Figuren und Inschrift beachtenswert ist, ziert den altstädtischen Markt. Die katholische Pfarrkirche zeigt sich nach ihrer Renovation als ein prächtiger Bau, der wohl dem Frauenburger Dom an Wert an die Seite gestellt werden kann. Nebenbei sei erwähnt, dass der Kronleuchter für die Kapelle in der Marienburg nachgebildet worden ist. In der Nähe der Kirche sieht man das Mutterhaus des Katharinenordens, ein weiter Häuserkomplex. Dieser Orden ist neuerdings über das Ermland hinaus in England und Brasilien veretreten. Auf der Stätte des heutigen Gymnasiums stand früher ein Franziskanerkloster. Kardinal Hosius begründete hier 1565 ein Jesuitenkollegium, woraus dann das Gymnasium und das Lyceum Hosianum mit philosophischer und theologischer Fakultät hervorgegangen sind. In dem Lyceum ist eine bedeutende Antikensammlung mit Originalen und Nachbildungen. Im Anschluss daran sei das an der katholischen Kirche befindliche ermländische Museum erwähnt, eine bereits reichliche Sammlung, die vom ermländischen Geschichtsverein angelegt den Sinn für die Geschichte dieser Landschaft zu fördern imstande ist. Jenseits der Passarge liegt die Neustadt, welche als offener Flecken von 1340—1772 eine besondere Stadt bildete, deren Rathaus unlängst beseitigt ist.

Geht man die Passarge aufwärts ins Ermland hinein, so zeigen die hohen Ufer dieses Flusses manche hübsche Stelle. So hat man bei Schalmey vom weissen Berge aus eine herrliche Aussicht über die tief unten sich weit hinschlängelnde Passarge und die reizenden bewaldeten Abhänge. Nicht weit von hier, bei Tromp, hat man eine grosse Menge goldener römischer Münzen gefunden.

Vier Meilen südlich von Braunsberg liegt Mehlsack. Dieser so deutsch klingende Name ist aus dem altpreussischen Wort Malzekuke entstanden. Die Stadt hat, wie auch die anderen Städte, eine inselartige Lage über der Walsch, einem Nebenfluss der Passarge. Das Rathaus ist, was sich auch bei den anderen Städten des Ermlandes wiederholt, mit budenartigen Gebäuden umbaut, während der Ring mit Laubenhäusern

umstanden ist. Von dem domkapitularischen Schlosse ist nicht viel mehr als ein speicherartiger Rest vorhanden; der Nordflügel hat noch das Amtsgericht aufnehmen können. Was viele tausend Besucher nach Mehlsack lockt, ist das gleich bei der Stadt beginnende mit Wald bekleidete Walschtal. Auf beiden Seiten des Flusses ziehen sich reizende Spazierwege mit immer neuen Ausblicken nach der Stadt und der hohen Eisenbahnbrücke oder ins Tal hin. (S. Abb. S. 139.) Am Spitzberg befindet sich eine freundliche Restauration. Darüber hinaus führt uns der Weg zum Heilbrunnen, einer eisenhaltigen Quelle, und durch die Wolfsschlucht zum weissen Berge, von dem man einen weiten Blick hat. Von hier aus gelangt man nach einer Stunde Weges über einen Flichberg hinweg zum Tafter See, dessen schweigsame Ufer schon manchen Künstler angelockt haben. Eine besonders starke Schanze ist die 10 km östlich von Mehlsack gelegene, aus der Preussenzeit übernommene und im vierzehnten Jahrhundert neu eingerichtete Erdburg Plauten.

Der Name *Wormditts* ist entgegen seinem redenden Wappen (Lindwurm) vielleicht von *Warmia* abzuleiten. Das Rathaus zeigt mehr Stil als das Mehlsacker; das Storchnest auf dem Dache scheint vom Stilleben der Stadt zu sprechen, obgleich die Industrie nicht unbedeutend ist. Ein ganz hervorragender Bau ist die alte Kirche, welche jetzt nach langer, mühevoller Arbeit in ihrer eigenartigen Schönheit dasteht. Der Andreasberg und mehrere höhere Schulen bringen in die Stadt ein lebhaftes Treiben.

2 km Weges führen uns nach dem Wallfahrtsort Krossen, einem schwächeren Abbild von Heiligelinde. Ähnlich ist auch das im NW. gelegene Stegmannsdorf. Das dazwischen befindliche *B a s i e n* (Baisen) hat einem einflussreichen Geschlechte den Namen gegeben. In *T ü n g e n*, südwestlich von Wormditt, hatte Herr von Blell die grossartige Waffensammlung zusammengebracht, die jetzt die Gastkammern der Marienburg schmücken.

Ist Braunsberg die geistige Hauptstadt des Ermlands, so ist der Mittelpunkt, die „Krone“, die „Perle“ des Ermlands

Heilsberg. Was das Aussehen der Stadt wesentlich hebt und ihre Bedeutung, besonders in früherer Zeit, ausmachte, ist das bischöfliche Schloss, welches sicherlich neben der Marienburg als vornehmstes profanes Gebäude des Mittelalters in Altpreussen anzusehen ist. Es liegt zwischen der Alle und Simser von Burggräben umschlossen. Auch hier gibt es ein Vor- und ein Hochchloss. Die Gebäude des ersteren machen keinen wesentlichen Anspruch auf Beachtung, da sie entweder speicherartig oder aus neuerer Zeit sind. Auf dem Platze steht das Standbild der hl. Katharina. Die vierte Seite, nach dem Hochschloss zu, ist offen. Über dem Schlossgraben, dann über einen nicht breiten freien Raum, der bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, das Schloss entstellend, bebaut war, gelangt man in den Schlosshof, der lebhaft an die Marienburg erinnert. Auch hier steht in der Mitte der Brunnen. Das ebenerdige Geschoss mit seinen etwas niedrigen, mächtigen Gewölben dient als Wirtschaftsraum. Über dem Kreuzgang (s. Abb. S. 79) zu ebener Erde erhebt sich ein zweiter, luftiger im ersten Stock. An ihm liegen die bedeutendsten Räumlichkeiten des Schlosses. Die Schlosskapelle wird uns gezeigt und der kleine und grosse Remter, der sehr viele Umwandlungen sich hat gefallen lassen müssen, aber wohl nächstens nach Erneuerung einer seiner alten Bemalungen in seiner früheren Schönheit wiederhergestellt werden wird. Im zweiten Stock sind die Schul- und andere Räume für die vielen Kinder eingerichtet, die im „Josephstift“ erzogen werden. Ein Aufstieg in den Schlossturm bietet uns natürlich eine lohnende Fernsicht nach allen Seiten. Das Schloss macht immer, ob wir es aus der Nähe vom Philosophendamm an der Simser, bei einer Kahnfahrt von der Alle aus, oder aus der Ferne betrachten, einen imposanten Eindruck. Die Stadt liegt auf einem Anberge, der von drei Seiten von der Alle umgeben wird. Auf dem Marktplatz stand bis zum Jahre 1865 ein stattliches, gotisches Rathaus; erst unlängst ist in einer Seitenstrasse ein äusserlich wenig befriedigender Ersatz geschaffen. Die stattliche Pfarrkirche ist wie die meisten grösseren Kirchen aus dem 14. Jahrhundert, während der mit drei Kuppeln aufsteigende Turm erst nach 1698 erbaut ist. Durch

das altertümliche Hohe Tor gelangt man zur evangelischen Kirche und zum Bahnhof. Die obere Allebrücke führt über Neuhof zur Kreuzkirche, die 1709 errichtet ist. Links vom Wege hat uns eine Bergkette begleitet, deren höchste Erhebung (141 m) der Kreuzberg ist. Von hier hat man einen der schönsten Ausblicke auf die Stadt und das Schloss. Die Berge rücken auf der einen Seite so nahe an die Stadt, als ob sie diese erdrücken wollten (Sage von der Sündhaftigkeit der Heilsberger! Kalter Tag!). Verlässt man die Stadt über die Röhrenbrücke, so gelangt man über den Eckertsberg zu den „Fichten“. Durch das „Gebirge“ führt ein Pfad zur Damerau, zum Stadtwäldchen. Ein reizvollerer Weg aber geht durch das Tal der Simser. Er ist nicht so schön in Laubholz eingefasst, wie der durch das Walschtal, dafür hat man hier mehr freie Aussicht, da man hoch über dem Bach seinen Weg nimmt. Besonders erwähnt sei die Aussicht vom Lindenberg nahe der Stadt. An der alten Amtsmühle vorbei kommen wir zu einer Insel der Alle, die wir überschreiten, um an der Ölmühle vorbei, den hohen, schluchtenreichen Abhang der Alle (Mocker) zu erreichen. Von dort hat man wohl den vorteilhaftesten Ausblick, nur dass heute nicht mehr das Rathaus aus der Häusermasse hervorragt. Die Heilsberger sprechen noch heute den breiten, aber sehr interessanten Neisser Dialekt, trugen noch am längsten ihre reichen, blanken Mützen, wie sie auch die Einrichtung der Laubenhäuser hierher verpflanzt haben. Aus der Kriegsgeschichte sei erwähnt, dass im Winter 1703/04 sich Karl XII. auf dem Schloss zu Heilsberg aufhielt und Napoleon in der Schlacht bei Heilsberg am 10. Juni 1807 nicht den Sieg erlangte, so dass er vier Tage später noch einmal um denselben bei Friedland streiten musste.

Die Eisenbahn führt uns über Springborn, wo 1639 bis 1810 Franziskaner die Kirche versahen, über Kiwitten (auf der Kirchhofsmauer das Bild des Todes, „Tod vom Kiwte“, zur Erinnerung an den Einfall der Litauer im Jahre 1311) nach Bischofstein. Der „Griffstein“, ein mächtiger Steinblock vor der Stadt, hat ihr den Namen gegeben. Dieser kleine Ort ist aus dem Preussendorf Strohwanen hervorgegangen. Als

Rest seiner mangelhaften Befestigung ist das altertümliche Heilsberger Tor zu nennen.



Abb. 48. Heiligelinde, Wallfahrtskirche.

An der alten ermländisch typischen Kirche von Santoppen vorbei führt der Weg die Anhöhe hinauf nach Rössel. Hier bewegen wir uns auf niederdeutschem Gebiet; denn die Bevölkerung ist vom Niederrhein hier eingewandert. (Es gibt hier Kellen am Rhin!) Was der Stadt Rössel einige Bedeutung

verleiht, ist das Vorhandensein des Gymnasiums. Als im Jahre 1626 in Braunsberg die Jesuiten vor Gustav Adolf sich flüchteten, fanden sie in den von den Augustinern verlassenen Räumen eine Zufluchtsstätte. So entstand hier eine gelehrte Schule. An das Gymnasium reiht sich auf hohem Bergrande das alte Schloss an, welches zwar 1807 zum Teil ausbrannte, trotzdem aber noch einen grossen Teil des Vierecks zeigt, sodass die evangelische Kirche wie die Pfarrwohnung darin untergebracht sind. Hoch über dem Zainebach liegt drittens noch die Pfarrkirche.

Mit der Flucht der Jesuiten nach Rössel hängt auch die Gründung des 6 km von Rössel entfernten Heiligelinde (s. Abb. S. 135) zusammen. Dieser Ort, über die Grenze des Ermlands hinaus gelegen, hat eine ganz ausgesucht reizvolle Lage. Am Ende eines langgestreckten, von Wald umstandenen Sees liegt Heiligelinde, besonders wenn man von Sensburg kommt, überraschend schön da — und wenn zur Abendzeit von der Empore der Kirche die einfache Musik der Bursisten durch das stille Tal hallt, so scheint eine besondere Weihe über dem Orte zu liegen. Zur Erinnerung an den Litauer-Einfall vom Jahre 1311 ist wohl das Marienbild aufgerichtet, dann eine Kapelle gebaut worden, an deren Stelle die kunstgeübten Jesuiten in den Jahren 1687—1730 den heutigen prachtvollen Bau im Stil der Spätrenaissance aufführten. Das kunstvolle schmiedeeiserne Gittertor, von einem Rösseler Meister gefertigt, führt zum Kreuzgang, der im Viereck die Kirche umgibt und an den vier Ecken eine Kuppelkapelle hat. Dies Gotteshaus muss den Beter in eine feierlich ernste Stimmung bringen, und auch der Kunstfreund wird hier reichliche Gelegenheit zu Studien finden. Da hierhin die Wallfahrer von weither (aus Russisch-Polen, auch aus dem evangelischen Masuren) kommen, so herrscht heute noch, wenn auch lange nicht mehr so wie früher, ein reges Treiben.

Von Heilsberg führt uns ein anderer Weg über Schmolainen, den früheren Sommersitz der ermländischen Bischöfe, nach Guttstadt. Ein guter Teil seiner alten Befestigung, und vor allem die katholische Pfarrkirche, sind beachtenswert; diese ist 400 Jahre lang, bis 1810 die Kirche eines Kollegial-

stifts ermländischer Domherrn gewesen. Daher wird diese grosse, stattliche Kirche auch Domkirche genannt. Mit ihr in Verbindung steht das alte Wohngebäude der Domherren mit einer alten Bibliothek samt Archiv.

Eine halbe Meile von Guttstadt entfernt ist der Wallfahrtsort Glottau mit einem an den Abhängen des Quele-Baches angelegten Kreuzweg. 14 Kapellen mit künstlerischer Darstellung reihen sich in dem Park aneinander. Von hier aus kann man in einer Stunde zum Leimangel-See mit seinen be-

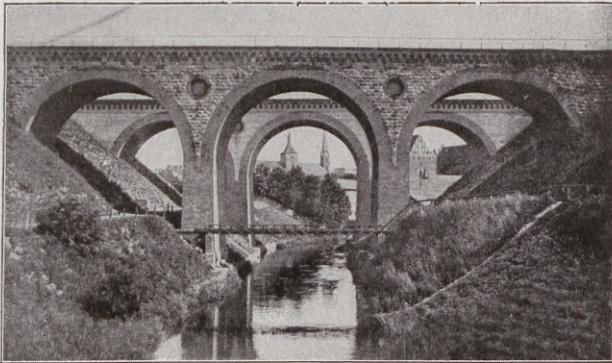


Abb. 49. Blick durch Eisenbahnbrücken auf Allenstein.

waldeten Inseln und Halbinseln gelangen. Eine Meile weiter steht eine der grössten Eichen Ostpreussens, die Napoleonseiche bei Buchwalde (Bergfriede), in deren Nähe 1807 ein Gefecht stattfand.

Auf diesem Wege kommen wir nach Allenstein, der Stadt, die als Knotenpunkt vieler Eisenbahnlinien, als zweitgrösste Garnison Ostpreussens, jetzt als Regierungshauptstadt in raschem Wachstum sich befindet. Das alte, früher den Domherren gehörige Schloss (s. Abb. S. 77), in dem Kopernikus einige Jahre zugebracht hat, ist zum guten Teil erhalten und ist jetzt die Wohnung des Regierungspräsidenten geworden. Wundervoll ist der Blick auf den herrlichen Schlossbau von der Alle herauf. Über das hier tief eingeschnittene Flusstal setzen die Bahnlinien auf zwei gewaltigen Brücken nebeneinander über sie weg. So

bildet das Doppeltor den grossen Rahmen, durch die man die feinen Formen des Schlosses zuerst erblickt (s. Abb. S. 137) Durch das Alletal gehört Allenstein zu den schönsten Städten Ostpreussens. Die Wege zu dem Stadtwalde (Jakobsberg) sind ebenso reizvoll, wie dieser selbst. Hier empfängt die Alle, deren hohe Ufer wunderbare Aussichtspunkte über das sich schlängelnde, liebliche Tal gewähren, den Wadang, dessen Schönheit



Abb. 50. Zusammenfluss von Alle und Wadang  
(Allensteiner Stadtwald).

mit jener wetteifert. Unterhalb und oberhalb der Stadt bis zu dem Quellengebiet der Alle bieten lauschige Waldwiesen, anmutig sich hinziehende Pfade, sonnendurchglänzte Gestelle, einsam stille Weiher und langgestreckte Seen eine Fülle von reizvollen Motiven dar. Stundenlang kann man im Stadtwalde dem sprudelnden Wasser folgen.

Der südliche Teil des Kreises Allenstein ist nach Art Masurens von Landseen erfüllt, zeigt dürrtigen Boden und hat polnische Bevölkerung. Polnisch ist auch die Umgebung von Wartenburg und Bischofsburg. In Wartenburg hatten zunächst Franziskaner, später (bis 1810) die Bernhardiner ihr Kloster; seine Räume dienen jetzt als Zuchthaus.

Das Ermland weist viel Schönes in Natur und Kunst auf:

daher ist es nicht wunderbar, wenn der biedere Ermländer seine Heimat liebt.

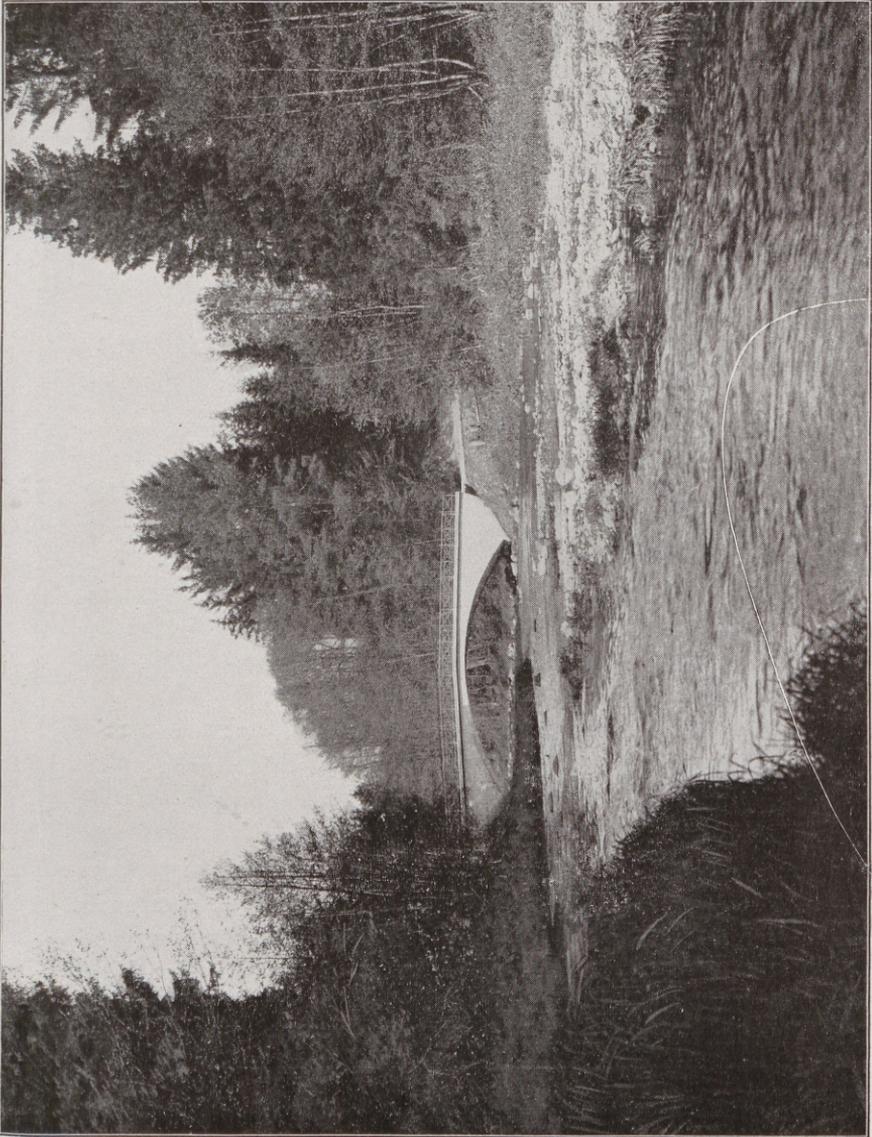


Abb. 51. Das Walschtal bei Mehlsack.



Abb. 52. Alte Litauerin.

## Litauen.

Von Prof. E. Knaake.

Litauen, der äusserste Nordosten Ostpreussens, ist ethnographisch, volkswirtschaftlich und geschichtlich bedeutungsvoll. Die Litauer selbst, etwa 150 000 Seelen, wohnen besonders vom Memelstrom bis zur Stadt Memel, am zahlreichsten in den Kreisen Heydekrug und Memel. Nachdem der Deutsche Ritterorden die alten Preussen von 1230 bis 1273 unterworfen hatte, eroberte er die von Litauern bewohnten Landschaften Nadrauen (das obere Pregelgebiet) und Schalauen (das untere Memelgebiet) und entvölkerte seit 1283 durch Wegführung der dem Schwerte ent-

ronnenen Einwohner den ganzen Osten seines Landes, um seine Ansiedlungen durch einen schwer zu durchdringenden Wald, die sogenannte „Wildnis“, zu schützen. Nur kleine Wachtposten und Blockhäuser, sogenannte „Wildhäuser“, wurden in die Wildnis vorgeschoben. Zu ihnen gehörten Insterburg und Ragnit.

Schon 1336 erbaute der Orden an der Angerap, nahe ihrer Vereinigung mit der Inster, eine massive *Burg Insterburg* als Sammel- und Stützpunkt für Kriegszüge nach dem eigentlichen, jenseits der Wildnis gelegenen, Litauen. Obwohl sie mehrmals erobert und ausgebrannt wurde, stellte der Orden sie immer wieder her. Seit 1876 ist sie als Ulanenkaserne verwertet, während die Vorburg zu einem Gerichtsgebäude umgewandelt ist. *Burg* und *Vorburg* sind zunächst (über Manneshöhe) aus Feldsteinen, darüber hinaus aus Ziegeln in gotischem Verbande aufgeführt.

An der Inster selbst erhob sich als Eigentum des Bischofs von Samland die *Georgenburg*, wahrscheinlich gegen 1350 erbaut. Erhalten ist die Hälfte des Haupthauses; der Turm in der nordöstlichen Ecke ist nur mit einem neuen Dache versehen. Von der Vorburg ist die südlichste und westliche Front und von der Burg die südliche Front erhalten; an sie lehnen sich Wirtschaftsgebäude. Nach *Georgenburg* ist jetzt das *Gestüt* verlegt, welches zuvor in *Insterburg* sich befand.

Von den Burgen des Ordens im Litauerlande hat sich am besten die zu *Ragnit* erhalten. Im Jahre 1277 zerstörten die Ritter die alte Heidenburg *Raganita* auf den Höhen des linken Memelufers und legten dann selbst, um die nach *Kowno* führende *Memelstrasse* den heidnischen Litauern zu sperren und um zugleich Stützpunkte für verheerende Einfälle zu gewinnen, eine Reihe von Burgen an, darunter im Jahre 1289 die *Landeshut*. Im Schutze der Burg entstand *Ragnit*. Im Jahre 1403 begann der Orden das *Schloss* zu bauen. Von seinen Umfassungsmauern ist zwar nichts mehr vorhanden, aber von der Vorburg ein schlanker *Turm* (s. Abb. S. 152), aus Ziegeln in gotischem Verbande erbaut. Er brannte 1863 innen aus und besitzt daher eine neue Aufgangstreppe und ein neues Dach. Die Burg selbst steht äusserlich, von dem Dache und den Fen-

stern abgesehen, noch so da, wie sie 1403 erbaut wurde. Das Schloss selbst bildet ein Quadrat von 60 m Seitenlänge; seine Ziegelmauern mit hohen Spitzbögen sind 3 m stark. Der Komtur bewohnte den nördlichen Flügel, von dessen Erdgeschoss das Kreuzgewölbe eines Raumes gut erhalten ist. Nachdem eine Feuersbrunst im Jahre 1829 das Innere zerstört hatte, wurde es zu einem Kreisgerichtsgebäude mit Gefängnis ausgebaut. Daher haben jetzt alle Räume Holzbalkendecken statt der ursprünglichen Sterngewölbe, und die grossen Säle sind durch Zwischenwände geteilt. Immerhin gehört das Schloss, auch durch seine Lage, zu den sehenswertesten Bauten des Deutschen Ritterordens; war doch die Burg nächst der Marienburg die stärkste des Ordens.

So lange des Ordens Macht noch ungebrochen war, war die litauische Bevölkerung in seinem Lande kaum nennenswert. Erst als durch die Schlacht bei Tannenberg seine Kraft geschwächt war und er im Jahre 1466 im zweiten Thorner Frieden Westpreussen verloren hatte und Polen sogar lehnspflichtig geworden war, suchte der Hochmeister einen Ersatz durch die Kultivierung der Wildnis und siedelte zahlreiche christliche Litauer an. Ihre Sprache ist bei dem Mangel einer Literatur — sie weist hauptsächlich schwermütige Lieder („Dainos“) auf — auf altertümlicher Stufe stehen geblieben und schwindet jetzt in Ostpreussen schnell dahin; trotzdem haben die Litauer in Lebensweise, Beschäftigung und Kleidung manche Eigenart sich bewahrt.

Wer in einem litauischen Dorfe nicht rasten kann, der besuche wenigstens das litauische Haus<sup>1)</sup> in Jakobsruh bei Tilsit, das erste Freilichtmuseum Ostpreussens, welches die Litauische literarische Gesellschaft in getreuer Nachahmung litauischer Bauart aufgeführt und mit Geräten und Kleidern aus litauischen Dörfern der Umgegend ausgestattet hat. Es ist aus Holz erbaut und mit Stroh gedeckt und besitzt keinen Schornstein; die Dachgiebelverzierungen endigen in Pferdeköpfen. Fenster und Laden sind blau gestrichen. Die Haustüre ist in

---

1) s. Titelbild.

eine obere und untere Hälfte geteilt; um hinauszublicken, öffnet der Bewohner nur den oberen Teil. Durch eine Veranda tritt man in den Flur, der durch das ganze Haus läuft und es in zwei Teile teilt, so dass rechts und links je zwei Zimmer liegen. Im Flur befindet sich die Küche. Der Kessel hängt in einem aus Steinen ummauerten Raume an einer verstellbaren eisernen Stange, die an der Decke befestigt ist. Der Rauch zieht

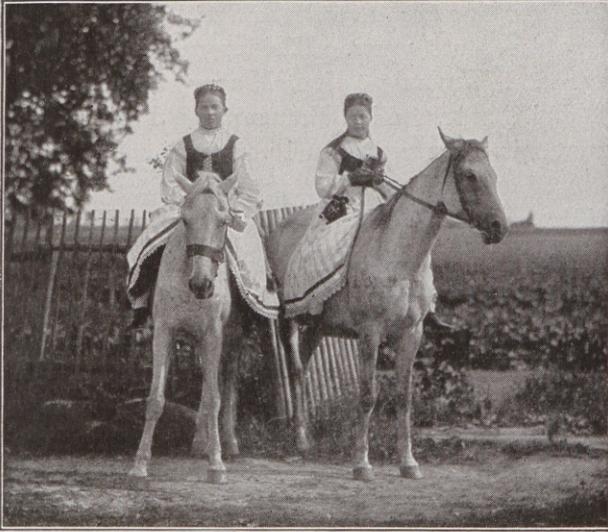


Abb. 53. Litauerinnen zu Pferde.

durch einen viereckigen Ausschnitt der Decke zum Dache und verbreitet sich bei dem Mangel eines Schornsteins durch das ganze Haus; nur oben im Giebel befördert links und rechts ihn ein Loch ins Freie. So sind in den litauischen Häusern die Decken des Flures und Daches dicht mit Russ bedeckt. Die Fischer hängen auf der „Lucht“,<sup>1)</sup> zu der eine Leiter führt, ihre Netze auf, da sie glauben, dass diese durch den Rauch längere Zeit dauerhaft bleiben. Im Flur erregt die Aufmerksamkeit des Besuchers auch ein Quirl zum Mahlen von Malz und Grütze,

1) Bodenraum.

ein K ä m m e l, um Wolle zum Spinnen vorzubereiten, und das Modell eines S c h w i n g b l o c k s zur Flachsbereitung. In den Z i m m e r n befinden sich mehrere schön bemalte S c h r ä n k e, T r u h e n mit Beilade, alte T i s c h e, ein H i m m e l b e t t und Wiege, ein K a c h e l o f e n mit einer aus Kacheln hergestellten Ofenbank, eine U h r in einem stehenden Gehäuse, ein hölzernes Ö l l ä m p c h e n, eine H o l z f l a s c h e, G e s i m s e für Teller, ein B e s e m e r (Schnellwage), ein H a l b s c h r a n k, B u t t e r f a s s, eine W a l k e zur Herstellung von Wand (d. i. einem aus Wolle gewebten Tuch) usw. Kleidungsstücke hängen an den Wänden, zumal W a n d r ö c k e, M a r g i n n e n (von margas = bunt), d. i. bunte, faltige Frauenröcke, P e l z e für Männer und Frauen, mit schöner Stickerei versehen, zahlreiche gestickte J o s t b ä n d e r (von josti — sich umgürten), die dazu benutzt werden, Kleider und Pelze fest um den Leib zu binden. Auch K l u m p e n (Holzschuhe) und P a r e z k e n (Bastschuhe), die Fussbekleidung der Ärmern, fehlen nicht.

Die Litauerinnen besitzen eine ausserordentliche Geschicklichkeit im Weben und Sticken. Auf dem Webstuhle des litauischen Hauses werden litauische Tischgedecke, Schürzen usw. hergestellt und von der Litauischen Gesellschaft verkauft.

Das Haus hat im Nordwesten eine Halle, in die eine Türe aus dem benachbarten Zimmer führt. Solche Hallenhäuser findet man besonders in den Dörfern am Haff.

In besonderen, allerdings modernen, Schränken beherbergt das Haus die Altertümer der Litauischen literarischen Gesellschaft; doch sind sie noch nicht sehr bedeutend und reichen bei weitem nicht an diejenigen der A l t e r t u m s g e s e l l s c h a f t zu I n s t e r b u r g heran. Ein Besuch der letzteren ist jedem warm empfohlen, der über litauische Altertümer sich eine genauere Kenntniss verschaffen will.

Im Garten des Hauses werden die Blumen der litauischen Dorfgärten gepflanzt, z. B. die Raute. Statt der Myrte zielt nämlich die Braut der Rautenkranz. Das Haar trägt die Litauerin in Flechten, die oft mit farbigen Wollenfäden durchflochten sind, um den Kopf gelegt. In den nördlichen Bezirken

bei Memel reitet sie nach Männerart und zwar ohne Steigbügel mit blosser Trense.

Seine volkswirtschaftliche Bedeutung verdankt Litauen ausschliesslich den Hohenzollern. Nachdem durch die Pest der Jahre 1708 und 1709 ganze Dorfschaften ausgestorben waren, war die rastlose Tätigkeit König Friedrich Wilhelms I. auf die Wiederherstellung Litauens gerichtet. In das menschenarme Land rief er Tausende von Franken, Nassauern, Pfälzern, französischen Schweizern, stattete sie mit Land, Saatkorn und Vieh aus, und erbaute ihnen Kirchen und Schulen. In Ostpreussen sind von ihm mehr als 1100 Schulen gegründet worden. Das grösste Aufsehen erregte aber die Ansiedlung von 15 000 evangelischen Salzburgern, die zumal in Gumbinnen, in geringerer Anzahl auch in den Nachbarkreisen bis Memel eine neue Heimat fanden. Gumbinnen verlieh der König Stadtgerechtigkeit; hier erbaute er den Salzburgern eine Kirche und das Stift. Mit Recht ist ihm als dem „Wiederhersteller Litauens“ vor dem Regierungsgebäude ein Denkmal gesetzt. Ausser dem Denkmal und der schönen Promenade auf dem Damme längs der Pissa bietet aber Gumbinnen keine besonderen Sehenswürdigkeiten. Die Nachbarlandschaft ist reich an schönen Gütern.

Die grösste Anziehung des äussersten Ostens übt das Hauptgestüt Trakehnen aus (s. Abschn. S. 153 ff.). Die beiden andern wichtigen Landgestüte sind Gudwallen und Georgenburg bei Insterburg. Die herrlichen Wiesen Litauens, besonders am Pregel, an der Inster und der Memel, haben die Pferdezucht wesentlich gefördert. So kommt es, dass das „Rosse nährende“ Litauen zahlreiche Stationen aufweist, auf denen Beschäler der Hauptgestüte auch die Bauernstuten decken, und dass das wertvollste Material unserer Armee, etwa  $\frac{3}{4}$ , aus den Remontedepots Ostpreussens geholt wird. Die berühmtesten Füllen- und Pferdemärkte werden in Tilsit, Gumbinnen, Insterburg, Darkehmen und Wehlau gehalten.

An landschaftlichen Schönheiten ist Litauen arm mit Ausnahme von Insterburg, Tilsit, Ragnit und Memel.

Insterburg hat fast 30 000 Einwohner. Der Bau der

alten lutherischen Pfarrkirche wird von einigen bis in die Ordenszeit, von anderen in die Jahre 1610 bis 1612 zurückgelegt. Ihr Mauerwerk ist im Blockverband aufgeführt. Das Innere der dreischiffigen Kirche macht einen guten Eindruck; die Kanzel ist die schönste in Litauen. In modern-romanischem Stil ist die reformierte Kirche erbaut. Der Stolz der Stadt ist das Schützental mit dem Kriegerdenkmal, einer Germania. Der Park wird von der Tschernuppe durchströmt, die sich in die Angerapp ergiesst; seine Höhen sind mit prächtigen Laubwäldungen bedeckt. Insterburg ist die Geburtsstadt der Dichter Wilhelm Jordan und Ernst Wiechert (s. S. 95).

Tilsit zählt 38 000 Einwohner. Herzog Albrecht erhob es 1552 aus einem Marktflecken zur Stadt. Nach der Lage des Memelstromes und des vom Orden angelegten Mühlen- teiches hat Tilsit die Gestalt eines Fächers, dessen Hauptstäbe, die Hohe und die Deutsche Strasse, in der Nähe der festen Brücke und des alten Schlosses zusammenlaufen. Zumal das rechte Memelufer, das im Frühjahr, wenn der Schnee in den Wäldern Russlands schmilzt, eine weite Wasserfläche zeigt, hat die üppigsten Wiesen. So ist es denn erklärlich, dass gerade in der Umgebung Pferde- und Viehzucht in hoher Blüte stehen. Der „Tilsiter Fettkäse“ ist ja weit und breit bekannt.

Seine Berühmtheit verdankt Tilsit dem „Martergang“ der Königin und dem für Preussen so verderblichen Friedensschluss des Jahres 1807. Hieran gemahnt das Luisenhaus, das Napoleonshaus, das Denkmal der Königin Luise und die Luisenbrücke; an die Sühnung durch die Freiheitskriege und das Verlangen nach der Aufrichtigkeit eines geeinten Deutschen Reiches erinnert das Schenkendorf-Denkmal.

Das „Luisenhaus“, Schlossmühlenstrasse 11 gelegen, diente im Jahre 1807 dem Könige Friedrich Wilhelm III. während der Friedensverhandlungen vom 28. Juni bis zum 9. Juli als Absteigequartier. Hierher kam am 6. Juli 1807, nachmittags 5 Uhr, die Königin Luise, um eine Viertelstunde später ihre berühmte Unterredung mit Napoleon zu haben, in der sie den

Sieger um Milderung der Friedensbedingungen, besonders um Magdeburg bat.<sup>1)</sup>

Die Nacht brachte die Königin in Piktupönen zu, einem Dorfe, das 10 km nördlich von Tilsit liegt. Hier bewohnte sie die Hälfte des Pfarrhauses, der König das Präsentorhaus.

Als Napoleon am 19. Juni, 11 Uhr vormittags, in Tilsit eintraf, nahm er in An-Ballgarden (jetzt Schützenheim am Teiche), damals einer königlichen Domäne in der Nähe der Schiffbrücke, Wohnung, da er von hier aus über den Strom hinübersehen konnte. Sobald aber Waffenstillstand geschlossen war, verlegte er sein Quartier in das Haus Deutsche Strasse 24 und hatte eine erste Zusammenkunft mit dem Kaiser Alexander in dem „Pavillon“, der auf dem im Memelstrom verankerten Flosse errichtet war. In seiner neuen Wohnung waren Alexander und Friedrich Wilhelm III. fast täglich seine Gäste nach den Manövern, die bei der Stadt abgehalten wurden. Hier war auch die Königin Luise am 6. und am 7. Juli, abends 8 Uhr; sein Gast und versuchte nochmals vergeblich das Herz des Siegers zu rühren.

Das Marmordenkmal der Königin Luise gemahnt an Preussens trübste Zeit und den „Martergang“ seiner Königin. In Jakobsruh, dem schönsten Park der Stadt, erhebt es sich im dunkeln Grün der Fichten. Die Säule selbst, etwas über 3 m hoch, steht auf einem runden Sockel; das ganze Denkmal misst 8 m. Im Empiregewand, über dem der Hermelin liegt, das Haupt mit dem Diadem geschmückt, steht die Königin da. Ihre linke Hand fasst den herabfallenden Mantel, die rechte hält einige Kornraden und Ähren. Das Auge schaut sinnend in die Ferne; auf dem Antlitz der stillen Dulderin liegt eine Ergebung und Entsagung, die das Herz des Beschauers mächtig bewegt. Schöpfer des im Jahre 1900 enthüllten Marmordenkmals ist Professor Gustav Eberlein.

Die Königin Luise-Brücke erinnert ebenfalls an die stille Dulderin. Diese feste, 12 $\frac{1}{2}$  m breite Brücke, die

---

1) Talleyrand, des Kaisers Minister, hat übrigens der Unterredung nicht beigewohnt, wie irrtümlich das Bild von Camphausen angibt.

den Memelstrom überspannt, ist zwischen den Landpfeilern 416 m lang, hat 5 Öffnungen und eine einarmige Klappbrücke. Die in der Mitte liegende, 7,2 m breite, Fahrbahn ist gepflastert. Erst seit 1907, wo sie dem Verkehr übergeben wurde, ist zu jeder Tages- und Jahreszeit der Landbevölkerung am rechten Memelufer der Verkehr mit der Stadt ermöglicht.

Dem Rathause gegenüber liegt der *Schenkendorfplatz*, der die Höhe mit der Deutschen Strasse verbindet. Auf ihm erhebt sich seit 1890 das *Denkmal Max von Schenkendorfs*, ein Werk des Bildhauers *Martin Engelke* zu Dresden. Ein  $4\frac{1}{2}$  m im Quadrat messender, nach oben sich verjüngender Stufenbau aus gestocktem Granit trägt einen reich gegliederten, polierten Granitwürfel, der von einem Gitter umschlossen ist. Auf der Rückseite steht des Dichters Schwur an den Turnvater *Jahn*:

Ich will mein Wort nicht brechen,  
Will predigen und sprechen  
Von Kaiser und von Reich.

Auf dem  $3\frac{1}{2}$  m hohen Sockel steht die 2,80 m hohe Bronzefigur als Säule des „Kaiserherolds“. Hoch aufgerichtet, begeistert Ausdruck auf dem edel geschnittenen Gesicht, die Rechte zum Schwur erhoben, mit der Linken die Lieder ans Herz drückend, steht die schwertumgürtete, schlanke, straffe Kriegergestalt da, ein prächtiges Bild jugendlicher Manneskraft, hochstrebenden Sinnes und entschlossenen Willens, in jedem Zuge „zugleich ein Sänger und ein Held“.

Lohnend ist eine Dampferfahrt nach *Ragnit*. Das Boot führt oft zwischen zahlreichen Holztriften hindurch in eineinhalb Stunden am *Engelsberg*, *Schlossberg*, dann an dem am rechten Ufer gelegenen sagenreichen *Rombinus*, der einstigen Opferstätte der heidnischen Litauer, nach der gartenartigen, hoch gelegenen Kreisstadt. — Im Pfarrhause hat der Dichter *Wilhelm Jordan* seine Kinderjahre verlebt (s. S. 95 u. 146).

Zu einem Ausfluge nach Ober-Eysseln und der „Litauischen Schweiz“ benutze man von *Ragnit* aus den Landweg durch

die Schluchten, der sich nahe dem Strom durch wechselnden Laubwald (Kastanien, Ellern, Buchen, Eichen) schlängelt und mehrfach schönen Durchblick ins Memeltal gewährt. Eine herrliche Aussicht über den belebten Strom und die saftigen Wiesen gewährt noch der *Ragniter Schlossberg*.

Zu den ältesten Gründungen des Deutschen Ritterordens gehört *Memel*. Um die Verbindung von Kurland nach Preussen längs der Küste zu sichern, wurde 1252 die „*Mümmelburgk*“ erbaut. Von den alten Burgbauten ist aber nichts mehr vorhanden. In *Memel* hatten im Jahre 1802 König Friedrich Wilhelm III. und die Königin Luise eine Zusammenkunft mit dem Kaiser Alexander von Russland, die den Grund zu ihrer späteren Freundschaft legte. Hier weilten auch in Preussens trübster Zeit das Königspaar in dem heutigen Magistratsgebäude und die Kinder in einem Hause der Alexanderstrasse, wo heute die Post steht. Den Sitzungssaal der Stadtverordneten schmückten die Bilder der Königin und des Königs, beide gemalt von *Gerhard von Kügelgen*. Auch das Denkmal *Wilhelms des Grossen* am Beginn der Lindenallee, die die Alexanderstrasse durchzieht, gemahnt an jene Zeit. Es ist ein Geschenk des Kommerzienrats *Wilhelm Pietsch*. Kaiser Wilhelm trat als Prinz im Jahre 1807 hier in die Front ein. Die Haltung des Kaisers ist schlicht und doch majestätisch; sein Antlitz spiegelt Milde und Hoheit zugleich wieder.

Am meisten lockt den Besucher der Hafen, doch ist der Handel der Stadt durch die Grenzsperrre und den Mangel eines Hinterlandes sehr zurückgegangen. Eingeführt werden besonders Kohlen, ausgeführt geschnittene Hölzer. In der Nähe der Hafeneinfahrt steht der *Lotsenturm*, dicht daneben gibt der Signalmast Schiffern und Fischern Zeichen, sobald die Seewarte Sturm meldet.

Prächtig ist im Sommer die *Umgebung Memels*. Durch die Plantage führt ein schattiger Fussweg nach dem Seebade Försterei, während zugleich eine Eisenbahn dorthin geht. Ferner lockt eine Allee von der Stadt über *Königswäldchen* nach *Tauerlauken*, wo im Schatten der *Luiseneiche* die Königin oft mit ihrem Gemahl und ihren Kindern den Tee ein-

nahm. Zu dem auf der Nehrung gelegenen Seebade und Vergnügungsort *Sandkrug* vermittelt ein Fährdampfer den Verkehr. Vom Sandkrug hat man einen herrlichen Blick auf die langgestreckte Stadt und ihre Vorstädte. Als die Poststrasse von Königsberg noch über die Nehrung nach Memel und weiter nach Riga ging, mussten die Reisenden hier bei Sturm und Eisgang unfreiwilligen Aufenthalt nehmen. Bei solcher Gelegenheit dichtete *Kotzebue* das Lied „Es kann ja nicht immer so bleiben“. — Noch eines Dichters müssen wir gedenken: *Simon Dach* ist in Memel im Jahre 1605 geboren (s. S. 93).

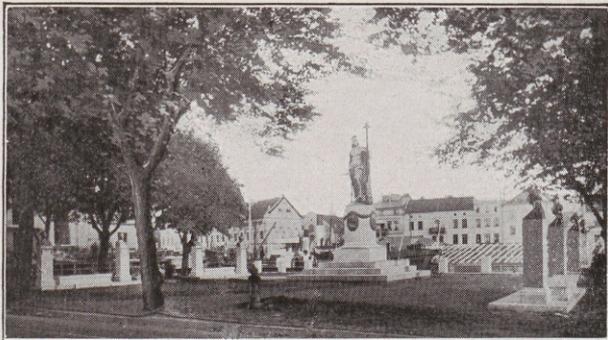


Abb. 54. Memel. Nationaldenkmal (9. Oktober 1907)<sup>1)</sup>

Das *Memeldelta* lädt zu einem Besuch von Tilsit aus ein. Bis vor wenigen Jahren hatte die Niederung sehr zu leiden, wenn der Wind das *Haffwasser* in das flache Land trieb. Jetzt schützt der *Haffdamm*, der die *Ibenhorster Forst* westlich liegen lässt, gegen den Rückstau. Bei *Tramischenen* befinden sich die grossen Schöpfwerke. Dadurch ist der Grund und Boden der zahlreichen, meistens nur mittelgrossen Güter wesentlich im Preise gestiegen und reiches Ackerland gewonnen.

Die *Ibenhorst* beherbergt das eigenartigste Wild des Ostens: *Elche*. Während ein kleiner Teil im Winter über das Eis des *Haffs* hinweg zur *Kurischen Nehrung* gelangt ist und dort bei *Perwelk* auf der *Kurischen Nehrung* eine neue Heim-

1) Das Denkmal ist zur Erinnerung an die Bauernbefreiung am 23. September 1907 errichtet worden.

stätte gefunden hat, stehen grössere Rudel in den bruchigen Waldungen zwischen dem Haffdamm und dem Haff. Zur Elchschau fahre man entweder mit dem Dampfboot zur Gilge, dem linken Mündungsarm der Memel, bis Tawellingken, wo in der nahen Försterei Marienbruch der Förster die Standorte des Wildes zeigt, das gewöhnlich auf den Meiruhner Bergen steht, oder man benutze das Dampfboot nach Memel zum Russstrom, dem rechten, wasserreichen Mündungsarm der Memel. Der Strom, dessen mittlerer Wasserstand am Tilsiter Schlossberge 7 m über dem Spiegel der Ostsee liegt, trägt uns an zahlreichen Dampfschneidemühlen vorbei zum Beginn des Deltas bei Schanzenkrug und weiter nach dem Marktflecken Russ in die Nähe des Haffs, wo die Flösse schmaler und länger gemacht werden, um auf dem König Wilhelms-Kanal nach Memel gelangen zu können. Von Russ nehme man einen Wagen nach Skirwirth, das durch den Fang der Lachse und Neunaugen bekannt ist, und setze mit einem Kahn über den Strom nach dem Helena-Werder, einem Standorte der Elche. Im Hochsommer kann man allerdings selten ein Tier zu Gesicht bekommen, weil dann Mücken und Bremsen das Wild derartig belästigen, dass es in die Moore und Gräben geht, um sich vor den unerträglichen Plagegeistern zu schützen.

In eine völlig andere Gegend glaubt sich der Reisende versetzt, wenn er von Tawellingken mit einem „Stechkahn“ durch die Flüsse und Gräben der Ibenhorst nach dem Haffdorfe Inse sich begibt. Schon die aus Holz erbaute, achteckige Kirche mit ihrem Holzturm in der Mitte erregt unsere Aufmerksamkeit. In ihr wird deutsch und litauisch gepredigt. Viele Häuser sind nach alter litauischer Art gebaut, haben also keine Schornsteine, im Flur die Feuerung mit dem Kessel an eiserner Stange (siehe das „Litauische Haus“ in Jakobsruh bei Tilsit) und dicht von Russ geschwärzte Balken. Ein Teil der Bevölkerung lebt vom Fischfang, ein anderer vom Zwiebelbau. In nächster Nähe der zu beiden Seiten des Flusses gelegenen Häuser befinden sich Zwiebelfelder, die zur Ableitung des Moorwassers durch Gräben in kleine Beete geteilt sind. „Was für die Höhe das Getreide, ist für uns die Zwiebel“, erklärte uns ein Besitzer. In der Tat

ist der Preis für den Scheffel beider Erzeugnisse ziemlich gleich. Weithin bringen die Frauen von Inse die Frucht ihrer Felder auf die Märkte der grösseren Städte oder ziehen von Haus zu Haus, um ihre „Zippel“ anzupreisen.



Abb. 55. Turm der Burg Ragnit.



Abb. 56. Jagdhaus Rominten.

## Trakehnen — Rominten — Beynuhnen.

Von Gymnasialdirektor Prof. Glogau.

Mit besonderem Stolz nennt der Ostpreusse dem Fremden drei Namen, die weit über die Grenzen der Provinz hinaus Berühmtheit, zum Teil Weltruf erlangt haben: Trakehnen, Rominten, Beynuhnen. Nur wenige Meilen von einander entfernt, zeigt sie die Karte in dem Teile der Landschaft Litauen, der nahe der russischen Grenze über die grosse Verkehrsstrasse Königsberg-Eydtkuhnen nach Südosten hinübergreift.

Bald nachdem der Schnellzug die Regierungshauptstadt Gumbinnen verlassen hat, mässigt er wieder seine Fahrt und hält an einer unscheinbaren Station: Trakehnen. Das Hauptgestüt selbst liegt 6 km weiter südlich. Eine gut gehaltene Chaussee führt dorthin. Rechts und links von dieser schweift der Blick über weite grüne Flächen, die von schnurgeraden statt-

lichen Alleen eingerahmt und hie und da von kleinen Gruppen alter Laubbäume anmutig unterbrochen werden. Deutet schon der gleichmässige Graswuchs auf alte Bodenkultur, so verraten die Kanäle und Gräben mit deichartig erhöhten Rändern, die unsere Strasse auf sauberen Brücken überschreitet, dass diese üppigen Weideflächen einst in harter Arbeit der Natur abgerungen sind. Auch hier war es der „Wiederhersteller Litauens“, Friedrich Wilhelm I., der den sumpfigen, von Ellerngebüsch durchwachsenen Pissabrunn in fruchtbares Acker- und Weideland umwandelte, indem er den Fluss zwischen gradlinige Dämme zwang und das Sumpfgebiet durch ein Netz von Gräben entwässerte. Und auf diesem der Wildnis abgewonnenen Boden wurde dann im Jahre 1732 das „Königliche Stutamt“ Trakehnen errichtet und damit der Grund gelegt zu der heute in so hoher Blüte stehenden litauischen Pferdezucht. Wohl sind im Laufe von bald zwei Jahrhunderten manche Erweiterungen und Neuerungen vorgenommen, doch zeigt im grossen Ganzen der heutige Zustand noch die Grundzüge der ersten Anlage: im weiten Halbkreise liegen nördlich um das Hauptgestüt die „Vorwerke“ — es sind jetzt zwölf —, auf die das kostbare Pferdmaterial verteilt ist; das Gesamtreal umfasst über 4000 ha, der Pferdebestand beträgt gegen 1500 Pferde. Fünf Vorwerke sind mit den Mutterstuten belegt, die teils nach ihrer Farbe, teils nach den verschiedenen Schlägen — man unterscheidet leichten und schweren Wagen- und Reitschlag — zu Herden zusammengestellt sind: auf die sieben andern kommen die jungen Tiere, nachdem sie „abgesetzt“ sind, ebenfalls nach Schlägen und auch nach dem Geschlecht geordnet.

In ungebundener Freiheit, soweit es die Witterung irgend gestattet, in grossen Herden auf der ausgedehnten Weidekoppel sich tummelnd, entwickelt das Trakehner Pferd die straffe Muskulatur, die gefälligen Formen, die wir an ihm bewundern, in der frischen Luft gewinnt es die Abhärtung und Ausdauer, die es in so hervorragendem Masse zum Militärpferde befähigen. Nicht allzuweit von unserm Wege sehen wir eine solche Herde; es sind etwa 60 Mutterstuten mit ihren Fohlen, alles Fuchse. Der erste Anblick der Stuten enttäuscht vielleicht den Laien:

die Stellung beim Weiden, die Mutterschaft lassen nicht gerade die edlen Linien hervortreten; aber eine wahre Freude ist es, den munteren Füllen zuzusehen, die mit übermütigen Sprüngen um die bedächtigen Mütter spielen. Neben der Herde halten zwei berittene Hirten, die in grösster Seelenruhe ihres Amtes walten. In der hellbraunen Gestütsjacke, die preussische Beamtenmütze auf dem Kopfe, in der Hand die kurzstielige Peitsche mit langer Schnur, haben sie freilich in ihrer Erscheinung nichts von der

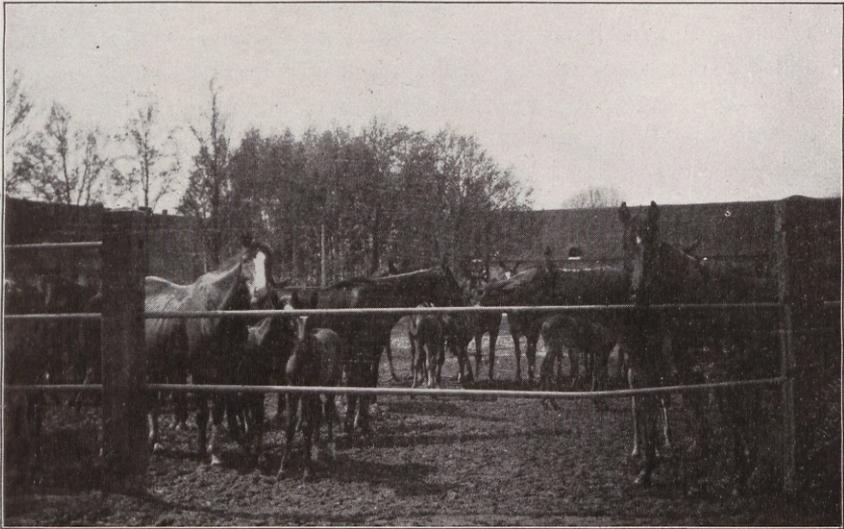


Abb. 57. Gestüthof in Trakehnen.

Romantik der Gauchos an sich, aber tüchtige Reiter müssen es doch wohl sein, die zu zweien eine Herde von 60 bis 80 dreijährigen jungen Hengsten in Ordnung halten! Und ein prächtiger Anblick ist es, wenn am Abend eine Herde dieser rassigen, kraftstrotzenden Geschöpfe in schlankem Trabe oder leichtem Galopp unter dem lauten Peitschenknallen ihrer Hirten auf den breiten, von mächtigen Eichen überschatteten Wegen den Stalungen zueilt!

Unsere Fahrt vom Bahnhof führt uns mitten durch ein

Vorwerk, Bajohrgallen, hindurch. Rechts am Wege liegt von wildem Wein umspinnen das schlichte Beamtenhaus, links ziehen sich um den grossen viereckigen Hof in langen Fronten die stattlichen Wirtschaftsgebäude und Stallungen hin. Ein Blick in diese zeigt uns, dass die landläufigen Begriffe von Pferdeställen mit ihren Einzelständen oder Boxen hier nicht zutreffen: in grossen, hohen, luftigen und hellen Räumen sind die edeln Tiere untergebracht, sogenannten Los- oder Laufställen, wo sie sich in völliger Freiheit bewegen können; der ganze Fussboden ist dick mit trockenem Stroh bedeckt, und die scheunentorartigen grossen Türen stehen, so lange es die Temperatur irgend gestattet, Tag und Nacht weit offen, um Licht und Luft einzulassen.

Bald hinter Bajohrgallen beginnen zu beiden Seiten der Strasse die Beamtenwohnungen und Verwaltungsgebäude, die sich bis zum eigentlichen Hauptgestüt hinziehen. Trakehnen selbst ist nicht nach einem einheitlichen Plan angelegt, sondern besteht aus einer Anzahl zusammenliegender „Höfe“, die von Wohnhäusern, Ställen und Wirtschaftsgebäuden umschlossen sind. Neben stattlichen Bauwerken aus letzter Zeit sehen wir da noch manches altersgraue niedrige Gebäude, und gerade die Dienstwohnungen der oberen Beamten haben bei Neubauten hinter Stallungen, Speichern und Wohnhäusern für Arbeiter und Unterbeamte zurückstehen müssen. So ist das sehr schlichte, niedrige Haus am „alten“ Hof, das der sparsame Begründer des Gestüts vor mehr als 170 Jahren zu seinem Gebrauch erbaute, heute die Dienstwohnung des Oberrossarztes; auch das etwa 50 Jahre jüngere, am „neuen“ Hof gelegene Wohnhaus des Landstallmeisters kann mit seinem hölzernen Türmchen und seiner bescheidenen Ausdehnung auf den stolzen Namen „Schloss Trakehnen“, mit dem es wohl gelegentlich bezeichnet wird, kaum Anspruch erheben. Es ist etwas abseits der Hauptstrasse gelegen, von dieser durch freundliche Baumanlagen getrennt, die sich an den schönen, parkartigen Garten des Landstallmeisters anschliessen. Vor dem Haupteingang sehen wir das in halber Lebensgrösse von Künstlerhand ausgeführte Denkmal des Hauptbeschälers Morgenstrahl.

Eine stattliche Neuanlage schliesst sich rechter Hand an

den engeren Schlosshof an. Um einen zierlichen Pavillon herum liegen in einem langgestreckten Rechteck heckenumsäumte offene Reitbahnen und gross angelegte Park- und Rasenstücke. Die westliche Längsseite dieses eigenartig schönen Gestütshofs begrenzt der durch Grössenverhältnis und Baustil auffallende Boxenstall, der den dreijährigen, im Training befindlichen Hengsten zum Aufenthalt dient. Daran schliesst sich die geräumige Reitbahn, in der die Auktionen abgehalten werden. Die südliche Querseite nimmt der ebenfalls geschmackvoll ausgeführte Auktionsstall ein, während die andere Längsseite von gefälligen Wärterwohnungen, dem Reitburschenhaus und dem für 100 Hengstfohlen bestimmten Laufstall hübsch eingerahmt wird.

Den Stolz von Trakehnen, das ein recht erhebliches Kapital darstellende Hengstmateriale, umschliesst ein eigenartiges Gebäude, das mit seinen Spitzbogenfenstern etwas an eine Dorfkirche ohne Turm erinnert: es ist der zu dem alten Hof gehörige Hauptbeschälerstall, in dem z. Z. 20 Hengste stehen, davon 12 englisches Vollblut. Der Besuch dieses Stalles, der auch für den nichtpferdeverständigen Laien von grösstem Interesse ist, darf natürlich — ebenso wie die Besichtigung der sonstigen Gestüteinrichtungen — nur nach eingeholter Erlaubnis und unter Führung von Beamten stattfinden. An den Hengststall schliesst sich eine Reitbahn, in der die kostbaren Tiere im Winter bewegt werden; im Sommer geschieht dies in den umwehrten offenen Bahnen auf dem Hofe. Überhaupt ist in den Sommermonaten ein Teil der Hengste in Paddocks untergebracht, die, im Stil turmgekrönter kleiner Villen errichtet, den Tieren Stallaufenthalt oder Weidegang nach Belieben gestatten.

Der gewaltige landwirtschaftliche Betrieb, der mit dem Hauptgestüt verbunden ist, verteilt sich zwar naturgemäss auf die Vorwerke, doch zeigt der mächtige Getreidespeicher, der unsern Blick dicht an der Strasse auf sich zieht, um welche Quantitäten es sich hier handelt. Nach der Ernte halten hier oft Dutzende schwer beladener Getreidewagen. Das Gestüt baut nämlich nur einen geringen Teil seines Bedarfs an Hafer selbst; das Übrige wird grundsätzlich von Produzenten der Nachbarschaft gekauft; dabei zahlt Trakehnen für gute Ware die höch-

sten Preise: die Folge ist, dass man nirgends prächtigere Haferfelder sieht als im Kreise Stallupönen.

Bei dem Weltruf, den der Name Trakehnen genießt, ist es nicht zu verwundern, dass es hier an Besuchern aller Art fast nie fehlt: da erscheinen zu meist flüchtigem Aufenthalt in- und ausländische Fürstlichkeiten, deren das anspruchslose „Schloss“ bereits eine grosse Anzahl beherbergt hat; da sind Offiziere, deutsche und fremde, zum Studium der Gestütseinrichtungen kommandiert; Vertreter anderer Gestütsverwaltungen, Privatzüchter und sonstige Interessenten kommen und gehen: es ist eine bunte Reihe hochangesehener und bekannter Namen, die das Fremdenbuch des ansehnlichen Gasthauses aufweist, über dessen Eingang das Wahrzeichen von Trakehnen, die Elchschaufel, prangt. Das lebhafteste Treiben herrscht aber bei der „Auktion“, die alljährlich anfangs Mai stattfindet: die Versteigerung aller zu Zuchtzwecken nicht geeigneten Pferde, die aber z. T. trotzdem einen hohen Wert darstellen, zieht von nah und fern eine solche Menge von Käufern und auch von Schaulustigen herbei, dass man diese Veranstaltung geradezu als eine Sehenswürdigkeit bezeichnen kann.

Südlich von Trakehnen verliert die Landschaft allmählich den einförmigen Charakter der Tiefebene und geht in ein sanft gewelltes Hügelland über, das nach der nur wenige Meilen entfernten russischen Grenze zu ganz beträchtliche Höhen erreicht. Dies Gebiet, das nach der Nationalität seiner Bewohner noch zu Litauen gerechnet wird, landschaftlich aber schon den Übergang zu Masuren bildet, schliesst nach Süden eine sich etwa 4 Meilen in westöstlicher Richtung hinziehende Forst ab: das ist die vielgenannte *R o m i n t e H e i d e*, die unser Kaiser alljährlich im Frühherbst aufsucht, wenn der Brunstschrei des Rothirsches durch die Reviere schallt.

Seinen Namen führt das weite Waldgebiet — es bedeckt mehr als 4 Quadratmeilen — von dem Flüsschen Rominte, und das mit vollstem Recht: die Rominte durchströmt die Heide in ihrer ganzen Ausdehnung von Südost nach Nordwest, sie nimmt alle die Bäche und Rinnsale in sich auf, die dem Wald den Überschuss an Feuchtigkeit entführen, sie trägt im Frühjahr das ge-

schlagene Klobenholz nach dem Orte seiner Bestimmung; vor allem aber ist sie es, die der ganzen Forst ihr landschaftliches Gepräge verleiht, das ihren Hauptreiz ausmacht. Mit unzähligen Windungen schlängelt sie sich zwischen den waldigen Höhen hin, die bald weit auseinandertreten und üppig grünenden Flusswiesen Raum lassen, bald mehr zusammenrückend mit hohem Steilufer zum Fluss abstürzen. So bietet das Romintetal dem Wanderer in reizvollstem Wechsel stets neue Landschaftsbilder, und es ist schwer zu entscheiden, was anmutender auf Auge und Herz wirkt, der Blick aus dem Tale auf die waldbedeckten Anhöhen, die sich zu immer neuen Rundbildern schliessen, oder die Ausschau von der Uferhöhe über die saftigen Wiesenflächen zu dem jenseitigen Abhang und weithin den Lauf des Flusses entlang, bis sich der Blick in dem bläulich dämmernden Grün der Ferne verliert. Und immer ist die Rominte die Seele der Landschaft, ob sie nun leise mit kristallklaren Wellen über den moosbraunen Steingrund dahinplätschernd und die eintauchenden Zweige sanft hin- und herwiegend aus der Nähe Auge und Ohr bezaubert, oder von unten zwischen den hellgrünen Erlen- und Weidenbüschen mit dem dunkeln Auge zur steilen Höhe emporgrüsst. Zu der Schönheit des Waldbildes trägt noch der reiche Wechsel in der Färbung des Laubes bei: in das düstere Dunkel der Nadelhölzer mengt sich das freundliche Hellgrün der Laubbäume. Das ist auch ein Vorzug, den die Rominter Heide vor den meisten andern ostpreussischen Wäldern hat: abgesehen von ihrem Wasserreichtum verdankt sie diesen der aus Lehm und Sand gemischten Bodenart: in die vorherrschenden Kiefern- und Fichtenbestände ist fast überall Laubholz reichlich eingesprengt, ja es finden sich sogar ganz ansehnliche zusammenhängende Eichenpflanzungen. An der stattlichen Höhe und der kernhaften Kraft der Rominter Nadelhölzer hat nicht nur der Forstmann seine Freude: die 190jährigen Kiefern, die das Bauholz zu der Hubertus-Kapelle lieferten, erwiesen sich an Festigkeit den norwegischen Hölzern weit überlegen, aus denen das Jagdhaus aufgeführt ist. Leider sind Stämme von so ehrwürdigem Alter heute nur in sehr geringer Zahl noch vorhanden; ist doch ein grosser Teil des Waldes um die Mitte des vorigen Jahrhunderts

der Nonne zum Opfer gefallen, und die gleiche Gefahr bedroht trotz der kräftigsten Schutzmassregeln in neuester Zeit leider wieder den Bestand der Forst.

Seitdem die Eisenbahn Goldap-Stallupönen eröffnet ist, erreicht man die Rominter Heide am bequemsten von der Station Gross-Rominten aus. Auch der Kaiser, der früher über Trakehnen nach seinem Jagdhaus zu fahren pflegte, benutzt jetzt diesen Weg; ein eigener Empfangspavillon ist für ihn auf dem Bahnhof errichtet. Eine bekieste Strasse führt durch das freundlich gelegene Dorf Szeldkehmen zum Walde; gleich beim Eintritt in diesen weist das starke Gatter, das wir passieren, darauf hin, dass wir ein Jagdrevier betreten, in dem der stolze „König der Wälder“, der Rothirsch, noch seinen Stand hat. Ein solches Gatter umschliesst die ganze Forst und verhindert so das Austreten der Hirsche; es ist im letzten Jahrzehnt, seitdem man dem edlen Wilde besondere Pflege angedeihen lässt, fast durchweg aus starkem Drahtgeflecht erneuert worden. Bald umfängt uns die kräftige Waldluft mit ihrem harzigen Kiefernduft. Zur Linken fällt uns eine hoch über die übrigen Bäume aufragende Fichte von dem Typus der Säulen- oder Trauerfichte ins Auge, die beim Volke die Königstanne heisst. Nachdem wir einen Bach mit auffallend dunklem Wasser, den „schwarzen Fluss“, passiert haben, senkt sich der Weg zum Tal der Rominte, die wir nun auf der sogenannten „Grossen Brücke“ überschreiten. Die Ufer sind hier nicht besonders hoch: so zeigt sich uns der Fluss zunächst von der lieblichen Seite. Der Fahrweg bis zu dem nächsten Walddorf, Jagdbude, ist ohne besondere Reize; dagegen gehört ein Spaziergang dorthin auf dem nicht zu verfehlenden Fusspfad zu dem Schönsten, was die Heide bietet. Dieser Weg biegt gleich rechts von der Brücke ab und führt zunächst in der Nähe des Flusses über die Wiesen, rechts und links immer neue Waldkulissen erschliessend, dann wenden wir uns in den Wald hinein und schreiten durch junges Gehölz. Da plätschert es plötzlich dicht neben uns, es ist wieder die Rominte, doch als wollte sie uns in veränderter Gestalt necken, rauscht sie jetzt schäumend über Steingeröll, von hohen Laubbäumen auf beiden Ufern fast ganz überschattet.

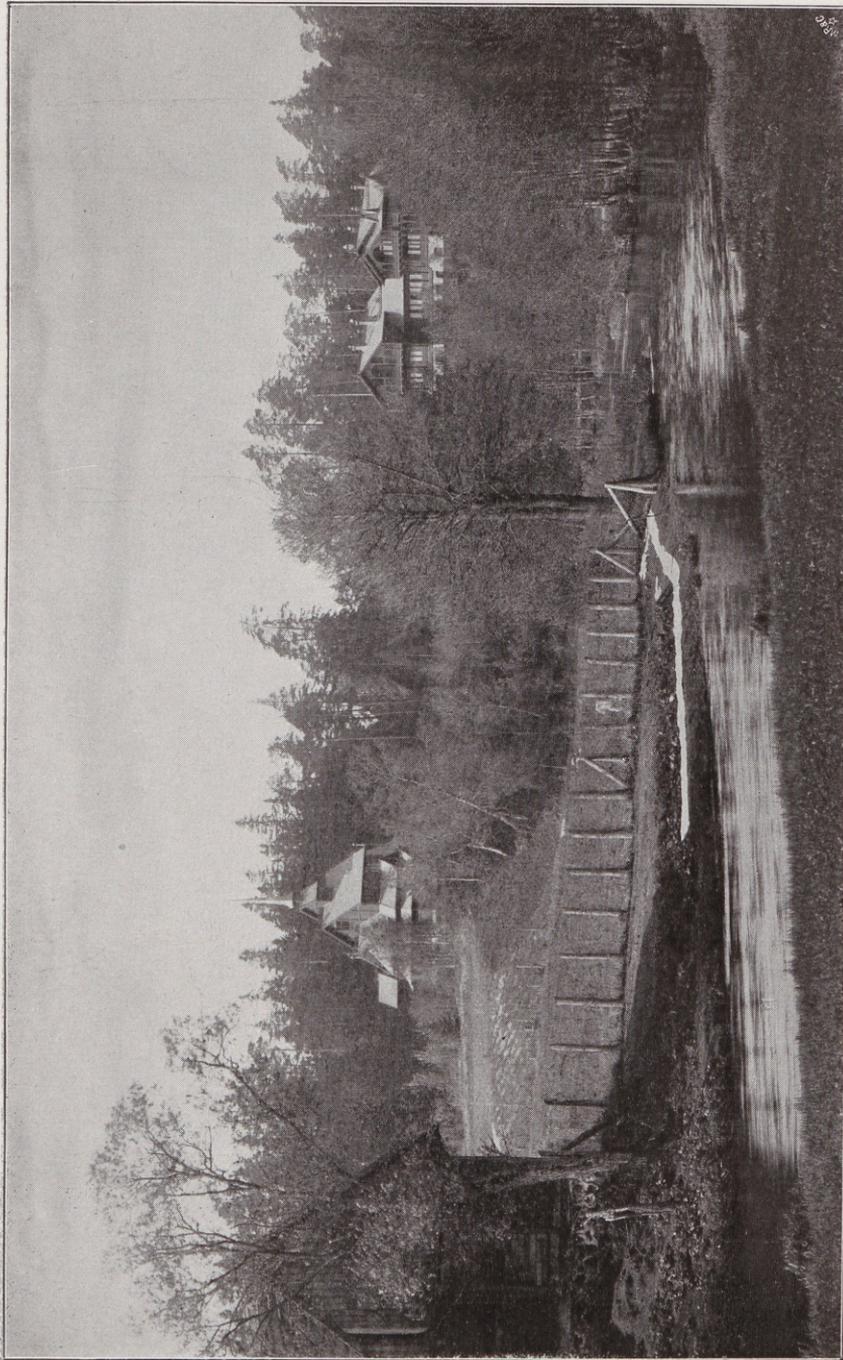


Abb. 58. Hubertus-Kapelle und Jagdhaus in Rominten.

Unter den wenigen Siedlungen, die uns in der Heide begegnen, ist Jagdbude wohl die am schönsten gelegene. Besonders lohnend ist der weite Blick von dem Garten des Gasthauses in das anmutige Tal und auf die ansteigenden Waldhöhen des andern Ufers. Den Namen verdankt der Ort der „Romitischen Jagtbude“, die hier im 17. Jahrhundert stand; Kurfürst Georg Wilhelm, durch den Wildreichtum der Heide und wohl auch durch die Anmut der Landschaft angezogen, weilte hier öfters längere Zeit zur Jagd.

Oberhalb von Jagdbude werden die Flussufer allmählich höher, die Landschaft nimmt stellenweise einen mehr romantischen Charakter an; doch ist das Wandern durch die feuchten Wiesengründe schwierig, auf der Höhe aber unbequem, weil eine Reihe von Schluchten zu passieren ist, welche die Rominte zufließenden Wasserläufe tief eingeschnitten haben. Der bequeme Fahrweg hält sich in einiger Entfernung von dem Flusse; nach etwa halbstündiger Fahrt öffnet sich der Wald zu einer weiten, freundlichen Lichtung, in der neben schmucklosen Gebäuden mit Ziegeldächern eine Anzahl eigenartiger dunkelbrauner Holzbauten hervortritt: wir sind in Rominten, dem früheren Walddorf Theerbude.

Prinz Friedrich Karl war es, der das alte Jagdrevier seiner kurfürstlichen Ahnen wieder zu Ehren brachte: wohl waren seit jenen Tagen Auerochs und Elch, Bär und Wolf aus der Heide verschwunden, aber der Rothirsch erreicht hier immer noch eine Grösse und Schwere wie in keiner andern Forst; besonders prächtig ist die starke Geweihbildung der Rominter Hirsche.<sup>1)</sup> Im Jahre 1890 pürschte Kaiser Wilhelm II. zum ersten Male in der Heide, und es ist ja bekannt, wie er alsbald den Entschluss fasste, hier an der Ostgrenze seines Reiches in köstlicher Waldesruhe alljährlich einige Wochen dem edeln Waidwerk obzuliegen. So erstand auf dem linken Ufer der Rominte an der Stelle, wo vordem der Königsberger Professor N a u n y n seine Villa erbaut hatte, in dem norwegischen Stil, der mit der um-

---

1) Der berühmte 1898 erlegte Vierundvierzigender ist noch lange nicht der stärkste Hirsch, den der Kaiser dort erlegt hat.

gebenden Waldnatur so wundersam harmoniert, das „Jagdhaus Rominten“. Bald erhob sich neben ihm der anmutige, den norwegischen Holzkirchen nachgeschaffene Bau der Hubertus-Kapelle; mit dem alten Namen „Theerbude“ ist im Laufe der Jahre auch eine der alten Waldarbeiterhütten nach der andern geschwunden, um stattlichen Wohnhäusern im Rundholzbau Platz zu machen. Jetzt gewährt bereits ein grosser Teil des Dorfes den Anblick einer norwegischen Kolonie. Auch die Oberförsterei,<sup>1)</sup> an der uns unser Weg zunächst vorbeiführt, ist in diesem Stil gehalten.

In der Mitte des Dorfes liegt das stattliche Gasthaus, das in kaiserlichem Besitz und verpachtet ist. Von seinem oberen Balkon aus hat man eine prächtige Aussicht auf Jagdhaus und Kapelle. Ganz besonders stimmungsvoll wirkt es, wenn sich in der Abendbeleuchtung die scharf umrissenen Charakterlinien der braunroten Holzbauten von dem schwarzen Hintergrund des Kiefernhochwaldes abheben und dazu die Töne der Feierabendglocke von dem Kirchlein herüberklingen. Auf einer neugebauten, schönen Brücke, deren Ecken von vier Bronzehirschen geziert werden, führt der Weg nach dem linken Ufer der Rominte, auf dessen Höhe in einem eingefriedeten Park die kaiserlichen Bauten liegen (s. Abb. S. 161). Die dicht an der Strasse erbaute Hubertus-Kapelle zeigt aussen den gedeckten Umgang der norwegischen Stabkirchen; das schmucklose, aber in seiner Schlichtheit andachtvoll stimmende Innere bietet nur für 120 Personen Sitzplätze. Den Gottesdienst der kleinen Gemeinde versieht — auch in Anwesenheit des Kaisers — ein Geistlicher aus dem Kirchdorf Dubeningken. Das schlanke Türmchen, das über das in Staffeln nach oben sich verjüngende Dach emporsteigt, vermag übrigens die Glocken nicht zu tragen; diese sind in einem besonderen Glockenturm untergebracht. Das frei gelegene Jagdhaus zeigte ursprünglich zwei durch einen Mittelbau verbundene

---

1) Die vier Oberförstereien der Rominter Heide, Goldap, Warnen, Nassawen und Szittkehmen (jetzt „O.-F. Rominten“), hatten ihren Sitz ziemlich genau an den vier Ecken der Forst, aber ausserhalb des Waldes; neuerdings ist die Oberförsterei Goldap (jetzt „Goldap-Rominten“) hierher verlegt worden.

Flügel; jetzt hat es einen Anbau für die Kaiserin erhalten, die ihren hohen Gemahl nach Rominten zu begleiten pflegt. Die Eingangshalle sowohl wie der den Mittelbau einnehmende Speisesaal weisen eine Fülle von kaiserlichen Jagdtrophäen auf; die übrigen Räume sind zwar beschränkt, aber — stets unter Wahrung des Charakters eines „Jagdhauses“ — wohnlich und behaglich eingerichtet. Von einer eingehenden Beschreibung des Innern muss hier abgesehen werden.

Die Umgebung von Rominten bietet eine reiche Auswahl herrlicher Spaziergänge und überraschend schöner Aussichtspunkte. Den grossartigsten Fernblick hat man von der 3 km südlich gelegenen „Königshöhe“, die einen 20 m hohen Aus-



Abb. 59. Schloss Beynahren.

sichtsturm trägt. Wie über ein grünes Meer schweift der Blick meilenweit über die in wechsellvoller Laubfärbung prangenden Baumwipfel, nur im Südwesten und Osten die Grenzen der Forst erreichend, wo die Kuppe des Seesker Berges und der scharf abfallende Sattel des Goldaper Berges am Horizont stehen.

Es kann im Interesse der Hegung des Wildstandes nicht im Wunsche der Forstverwaltung liegen, den grossen Touristen-

verkehr in die Rominter Heide zu lenken, und nur eine bescheidene Anzahl von Sommergästen findet alljährlich Erholung und Kräftigung in der köstlichen Waldluft: die Gasthäuser in Rominten und Jagdbude, sowie das anmutig am Goldaper See gelegene Schillinnen bieten dem Fremden eine bescheidenen Ansprüchen genügende Unterkunft und Verpflegung; neuerdings sind auch die am Rande der Forst gelegenen Dörfer Gross Rominten und Szeldkehmen in den Wettbewerb der „Luftkurorte“ eingetreten.

So schwebt über den grünen Hängen und Tälern der Rominter Heide noch heute im Zeitalter des rastlosen Verkehrs der keusche Zauber der Unberührtheit, der des Besuchers Auge und Herz erfrischt und eine Wanderung durch die weite Forst zu einem unvergesslichen Hochgenuss macht.

Die dritte der Stätten, die den Stolz Litauens bilden, ist Beynunen mit seinem Schloss und Park. Im Kreise Darkehmen in einer Umgebung gelegen, wo jeder Fussbreit des in höchster Kultur befindlichen Bodens von dem wirtschaftlichen Sinn seiner Bewohner zeugt, überrascht es den Besucher aufs höchste als eine Offenbarung idealster Kunstbegeisterung. Der Schöpfer von Beynunen, Fritz von Farenheid, entstammte einer reichbegüterten altpreussischen Familie, die ihrer engeren Heimat seit mehr als 100 Jahren eine Reihe hervorragender Männer geschenkt hatte; doch lagen deren Verdienste mehr in der Richtung des Praktisch-Nützlichen. Im auffallenden Gegensatz dazu war er, ein Schüler des grossen Königsberger Philologen Lehrs, von glühender Liebe zu den Idealen althellenischer Kunst erfüllt; eine Reise nach Griechenland, der später oft wiederholte Besuch Italiens, sowie ein reger Gedankenaustausch mit hervorragenden Altertumsforschern und innige Beziehungen zu einem gleichstrebenden Freunde bestärkten seine Neigung. Das alte Gutshaus reichte zur Unterbringung der grossartigen Sammlungen, die er allmählich auf seinen Reisen selbst erwarb, bald nicht mehr aus: er beschloss, ihnen ein würdiges Heim zu schaffen, und so erstand in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts das jetzige Schloss, während gleichzeitig der benachbarte Rossgarten in den wundervollen Park umgewandelt

wurde. Meisterhaft hat es der Erbauer verstanden, die hohe Bestimmung des Gebäudes schon in seiner äusseren Gestalt zum Ausdruck zu bringen: in strenger Symmetrie sind im Stile der Schinkelschen Bauten altgriechische Architekturformen verwendet, deren schimmerndes Weiss den Eindruck eines dem niedern Erdentreiben entrückten Museenheims noch erhöht.

Das Innere des Schlosses, in seiner Ausstattung vornehm und harmonisch, in der Architektur dem Äussern entsprechend, birgt nun die reichen Kunstschatze, deren Sammlung Farenheids Lebenswerk darstellt. Nur die beiden Räume, in denen die Gipsabgüsse untergebracht sind, haben etwas Museenhaftes an sich, insbesondere ist der sogenannte Antikensaal leider stark überfüllt; im übrigen durchschreiten wir die dem Publikum geöffneten Zimmer und Säle mit dem Empfinden, dass hier ein hervorragender und selbständiger Geist gewaltet hat, der sich sein Heim künstlerisch zu gestalten und auszuschmücken verstanden hat. Bedeutend ist die Gemäldesammlung: sie zeigt eine individuelle Vorliebe für altitalienische Meister, die teils in Originalen, teils in guten Kopien vertreten sind; von Guido Reni sind vier Originale da.

An das Schloss schliesst sich der berühmte 150 Morgen grosse Park. Der vordere Teil zeigt gradlinig-rechtwinklige Wege und Laubgänge, zwischen denen farbenprächtige Blumenanlagen sich ausdehnen. Weiter nach hinten aber nimmt er mehr englischen Charakter an: imposante Baumgruppen erheben sich auf saftig grünen Rasenflächen oder spiegeln sich in langgestreckten Teichen, die von Schwänen belebt werden; dazwischen führen glatte Kieswege im weiten Bogen zu landschaftlich reizvollen Aussichtspunkten und wirkungsvoll aufgestellten Kunstwerken. Denn über den ganzen Park hin, besonders reich in der Nähe des Schlosses, sind in Metallguss ausgeführte und weiss angestrichene Nachbildungen der bekanntesten Meisterwerke der griechisch-römischen Plastik mit feinstem Verständnis für Licht- und Farbenwirkung verteilt. Etwa in der Mitte des Parks erhebt sich auf einer kleinen Anhöhe ein dorisches Tempelchen, das in seinem Innern die vielbewunderte Laokoongruppe birgt (s. Abb. S. 167). Nicht weit davon ruht am Fusse einer schlanken

Säule, die die Statue der Hoffnung trägt, neben seinem Freunde Salpius der Schöpfer all dieses Schönen; noch über sein Grab hinaus hat er sich den Dank seiner Landsleute gesichert, indem er letztwillig anordnete, dass Schloss und Park in dem jetzigen Zustande erhalten, die Sammlungen regelmässig erweitert werden und alles dem grossen Publikum wie zu seinen Lebzeiten an einem Tage der Woche zugänglich bleiben sollte! Das Schloss ist an jedem Freitag während der Monate Juni, Juli, August und September von 2 Uhr nachmittags an geöffnet.

Die drei Bilder, die wir hier den Fremden vorgeführt haben, können als charakteristisch für Ostpreussens Land und Leute gelten: einer Natur, die dem Lande wohl eigenartige Reize verliehen, aber doch auch so manches versagt hat, wusste ein zähes Geschlecht in ausdauernder, harter Arbeit achtunggebende Erfolge abzurufen und sich doch dabei den Sinn für das Ideale und Schöne zu bewahren.

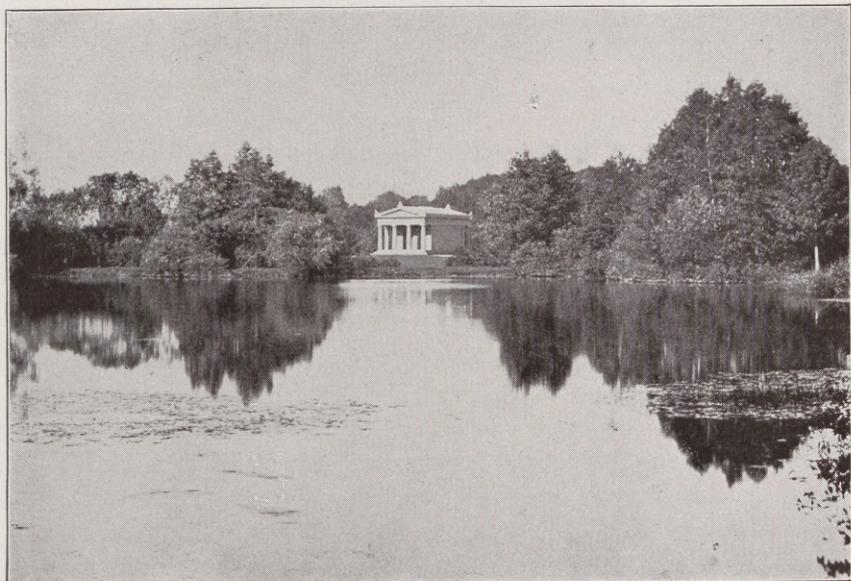


Abb. 60. Dorischer Tempel im Park Beynuhnen.



Abb. 61. Osterode von Wichertsruh gesehen.

## Das Oberland mit westpreussischem Anteil.

Von D. Sallet.

—♦♦♦—

Wer aus Mitteldeutschland, gar aus dem Südwesten des Reiches kommend, seinen Wanderschritt von den waldumkränzten Ufern des Drewenzsees nach Norden lenkt oder von den Höhen des Trunzer Berglandes nach Süden schreitet, dessen Ohr vernimmt von den Lippen hiesiger Landleute gar manchen Laut seiner heimatlichen Mundart. Woher kommt dies? Als unter den Schwertschlägen der deutschen Kreuzherren die Verehrer des Donnergottes Perkunos in den blutgetränkten Staub sanken, da besiedelten deutsche Mannen des Ordensheeres die entvölkerten Gaue des schwer errungenen Bernsteinlandes und bereiteten damit auch ihrer deutschen Mundart und Sitte östlich der Weichsel eine — Gott gebe es! — dauernde Heimat. Die Namen vieler Dörfer und Städte Altpreussens bezeugen die Herkunft ihrer Begründer und Bewohner. Nicht wenige Namen oberländischer Ortschaften finden sich ein-, zwei- oder mehrmal

in Mittel- und Süddeutschland wieder. Hier seien genannt: Mühlhausen, Hagenau, Mörlen, Mühlen, Reichenau, Seubersdorf, Tannenberg, Wiese, Döhlau, Freiwalde, Geierswalde, Goldbach, Görlitz, Hermsdorf, Heeselicht, Herzogswalde, Döbern, Ebersbach, Eckersdorf, Osterode, Saalfeld, Liebstadt, Mohrungen, Horn, Kunzendorf, Reichwalde, Rauden, Reussen, Schildeck, Schnellwalde und Seemen. Das Oberland reicht von der Kernsdorfer Höhe bis an das Frische Haff und von der Passarge bis zu den Quellwassern der Ossa und Liebe und bis dahin, wo bei Christburg und Riesenburg die Sorge und der Sorgensee ihre lange geschwundene Zusammengehörigkeit nur noch im Namen festhalten.

Wie ein Rätsel muten uns die altpreussischen Ortsnamen an. Hier kommen die Gelehrten über Versuche der Deutung nicht hinaus. Offenbar sind alle Namen von der deutschen Zunge für den Hausbrauch zurechtgeschliffen. Reichliche Häufung solcher Namen, besonders im Kreise Pr. Holland, lässt vermuten, dass der eiserne Eroberer urheimische Namen schonte, dass an der Hafenbucht des alten Thruso und in dessen fruchtbarer Nähe die Ortschaften der Urbewohner dicht beieinander lagen, zumal hier ja der alte Handelsweg auf der Moorbrücke bei Baumgarth durch das Tal der Sorge nach der Bernsteinküste führte (s. S. 64). Für vorgeschichtliche Volksdichte und lebhaften Handel zeugen auch die hier gefundenen Altsachen aus römischer Bronze- und Eisenzeit.

Auf eine Bärenjagd, vielleicht auf die letzte erfolglose im Oberlande, begleitete die Königin Luise ihren Gemahl nach dem Forsthause Eckschilling. Elch, Wolf, Luchs, Wildkatze finden sich hier nicht mehr. Dafür begegnet auf einsamem Waldwege der achtsame Wanderer manchem Rudel der zutraulichen Rehe, die sich in anmutigen Sprüngen aus dem Sehfelde flüchten oder den stille verharrenden Beobachter mit ihren braunen Augen neugierig anblicken, dann langsamen Schrittes, äsend und oft aufschauend, sich entfernen. Dem Besucher der Finckensteinschen, Dohnaschen und Taberbrücker Forsten bietet sich nicht gar selten Gelegenheit, auch die weiten Sätze fliehender Hirsche zu bewundern. An den waldstillen Ufern der Pillauker Buchten erblickt

man hin und wieder das schillernde Gefieder des seltenen Eisvogels. Hoch über dem klaren Blau der Wasserflächen zieht der Seeadler seine ruhigen Kreise; plötzlich mit eng angepressten Flügeln schiesst er herab; aus dem aufspritzenden Wasser erhebt er sich wieder, den Fisch in seinen Fängen oder — ohne Beute. In Paaren und Scharen erscheint als ständiger Sommergast oberländischer Seen der wilde Schwan. Schneeweiss leuchtet sein Gefieder durch den Abendschein von dunkler Flut. Von hohem Röhricht beschirmt, ruhen dort auch Wildenten, Haubentaucher, Lach- und Silbermöwen im Neste oder auf dem stillen Wasser schwimmend im Schlummer, und nachts vernimmt unser Ohr nur die halbunterdrückten, undeutbaren Laute ihres Traumlebens. Dagegen schallt schauerlich aus dem Dunkel des Uferwaldes der lang nachhallende Eulruf: Uhu. — Ihn verscheucht beim ersten Morgengrauen der Schlag der Nachtigall und von den be-tauten Gefilden her das Trillern der zum Lichte des neuen Tages aufsteigenden Lerchen.

Mitunter, von den Stürmen gepeitscht, erregt sich die Wasserfläche mit schäumenden, spritzenden Wellen. Zwar nimmt man auf den oberländischen Seen nicht wie auf den masurischen das Schauspiel wahr, dass der Schaum, vom Winde geballt, tanzend über die Wellenkämme getrieben, auf die Wege des Ufergeländes und weit auf die sandigen Felder geweht wird. Denn die masurischen Seen sind weniger umwaldet, zumeist weniger nach Länge und Breite ihrer Wasserflächen unterschieden und höher gelegen als die oberländischen. Sie bieten dem Beschauer vielfach das Bild mehr oder minder kreisförmiger Wasserbecken, eine Täuschung, die durch die grösseren Ausdehnungen begünstigt wird. Talfalten, wie die des Talter Wassers, Beldahn- und Niedersees in Masuren, verleihen auch dem weit fruchtbareren Oberlande hohen landschaftlichen Reiz. Der lang und schmal gebettete Schillingsee gewährt, wenn unter Südost- oder Nordwestwinden sanfte Wellen ziehen, völlig das Bild eines einsamen Waldstromes. Viele kleine Seen enthüllen ihre keusche Naturschönheit nur dem Auge des tief in die Forsten dringenden Wanderers. Nicht alle von ihnen sind so bequem zu erreichen wie der Grosse und Kleine Silbersee bei Pillauken im Forst-



Abb. 62. Der Bärtingsee. (Blick auf Tharden.)

schutzbezirk Liebemühl (s. Abb. S. 176) oder der Schwarze See bei Osterode. Den Geserichsee bei Dt. Eylau, weit zahlreicher noch den Drewenzsee bei Osterode beleben zur schönen Jahreszeit farbige Wimpel zierlicher Segelböte.

Im Rauhreif des Wintertages stehen die Wälder weiss da, wie mit erhabener Kunst aus dem feinsten Marmor gemeisselt. Unter dem stahlbeflügelten Fuss tönt die blanke Eisdecke, bei zunehmendem Frost mit Nachhall berstend von Ufer zu Ufer. Bei strenger Kälte lässt das Gedröhne des spaltenden Eises kaum einen Augenblick nach, und namentlich durch die Stille solcher Winternacht vernehmen die Anwohner ohne Aufhören diese eigenartig rollende Donnerstimme der Natur. Wenn der Schnee unter den Fusstritten knirrt, wirken die Holzfäller. Der Schall der Axtschläge, das Krachen der niederstürzenden Bäume dringt aus dem Walde über die beschneite Eisdecke der nachbarlichen Seen und mischt sich hier mit dem Picken und Schürfen der geschäftigen Eisfischer. In grossen Behältern fahren Brassen, Hechte, Barsche, Schleie, Maränen und Karpfen nach Berlin und gelangen so aus der Einsamkeit oberländischer Waldseen auf elektrisch beleuchtete Prunktafeln vor die prüfenden Blicke weltstädtischer Feinschmecker.

Allenthalben im Oberlande, wie anderwärts in preussischen Landen, wollen Imkervereine mit emsigen Fleiss die Bienenwirtschaft auf die Stufe einstiger Blütezeit erheben. Wie Beutnerdorf bei Ortelsburg, so erinnert Bienau bei Liebemühl an eine namenverleihende Imkerei. Tatsächlich gab es vor 100 und mehr Jahren in vielen Dörfern des waldigen Oberlandes nicht wenige Biener oder Beutner, Waldleute, die Bienenwirtschaft als Gewerbe trieben. Gegen gewisse Abgaben genossen sie das Recht, in geeignete Kiefern Bienenwohnungen oder Beuten auszustemmen, im Herbst aber den Honig nebst Wachs einzusammeln. Nur wenige Beutkiefen, zumeist in Gutsforsten und Gemeindegewäldern sind als vergängliche Denkmäler baltischer Waldbienenwirtschaft übrig geblieben. Eine lehnt an jüngerem Nachwuchs auf dem Burgwall des Parkes zu Döhringen, leblos, aber durch den Feinsinn des Domänenpächters am Standort belassen. Von einem Bienenvolk bewohnt ist eine Beutkiefer am Passarge-

Ufer bei Kalkstein. Hart an der Strasse Löbau-Dt. Eylau im Jagen 70 des Schutzbezirkes Rosenkrug in der Fürstlich Reussischen Forst Raudnitz steht wohl die stattlichste aller erhaltenen Beutkiefern. Nicht wenige solcher, eine sogar mit zwei Beuten, findet der Naturfreund in den Finckensteinschen Waldungen westlich vom Geserichsee, und noch heute ziert goldgelber Beuthonig, urheimische Wirtschaft sinnig ehrend, die gräfliche Tafel. Dauernde Verdienste um die Erforschung vorgeschichtlicher Kultur, um Erforschung und Erhaltung urheimischer Naturdenkmäler, besonders auch der noch vorhandenen Honigbäume hat sich Herr Professor Dr. C o n w e n t z erworben, in schlichter, grosser Tatkraft nebenbei der Heimatkunde auch die ihr gebührende Stelle im Lehrplan der preussischen Schule verschafft.

Das ganze Oberland ist aufs beste bewaldet. Zum Kreise Osterode gehören vier königlich preussische Oberförstereien. Auch oberländischen Städten gewährt ihr erheblicher Waldbesitz eine beachtenswerte Einnahme. Liebstadt besitzt 48 ha, Osterode 301 ha, Hohenstein 412 ha, Mohrungen 529 ha Stadtwald. Zu Pr. Holland gehören 617 ha, welche sich im Grundbuch, geschichtlich bemerkenswert, aus 379 ha Bürgerwald und 238 Komturwald zusammensetzen. Vornehme Träger landschaftlicher Schönheit findet jedermann in den Waldungen bei Döhlau, Grasnitz, Jablonken, Taberbrück, Liebemühl, Raudnitz, Finckenstein, Bestendorf, Reichertswalde, Lamitten, Stollen, Schlobitten, Schlodien, Lauck, Födersdorf, Stellienen und Cadinen. Die Menge der Waldinseln, Haine, Baumgruppen, die sich als Eigentum bäuerlicher Gemeinden und Familien vielfach urwüchsig halten, sollen hier nicht übersehen werden. Waldungen als solche kennen weder Gemeinde-, noch Kreis-, noch Provinz-, noch Landesgrenze. Staats- und Privatforsten hängen aneinander, so dass man im Walde meilenweit wandern und im ganzen Oberlande schwerlich eine Stelle finden kann, wo das Sehfeld nicht wenigstens an einer Stelle vom Hochwald begrenzt wird.

Kurze Fusswanderung von Guldensboden nordwärts oder von Mühlhausen westwärts führt in die Wälder des Trunzer Berglandes, in die Dörbecker Schweiz am Ostwinkel des Frischen Haffes, in die „heiligen Hallen“ unter den riesenhaften Laub-

gewölben bei Panklau, nach Cadinen, wo altpreussische Sage und deutsche Kaisergeschichte der Gegenwart einander bedeutsam die Hand reichen.

Auf dem fruchtbaren Boden des Oberlandes gedeiht freudig die Rotbuche, deren Nordgrenze hier etwa durch die Passarge bezeichnet wird.<sup>1)</sup> Nebst ihrer Schwester, der Weissbuche, überdacht sie die Waldpfade mit lichtgrünem Laub, dessen zarte Frische um die Tage der Pfingsten in unbeschreiblicher Anmut prangt.<sup>2)</sup> In grossen Beständen findet sich die Eiche, deren Krone sich erst spät im Mai mit Laub schmückt, jederzeit aber mit zackigen, knorrigen Formen an allerlei mythische Gestalten erinnert und die Phantasie des Beschauers erregt.<sup>3)</sup> Ausser der Linde, dem Ahorn, der Eberesche, begleitet uns als Alleebaum vielfach die Birke, deren schneeweisse Rinde und leichtes Grün sich vom Dunkel der Tannen oder Föhren besonders vorteilhaft abhebt. Grosse Mengen köstlichen Saftes hebt im frühen Frühlinge dieser Baum des Nordens in seinem schneeweissen Stamme empor und lässt sie fein verteilt in den langen, herabhängenden Zweigen seiner Krone wie in schöner Kaskade niederfließen. An den Ufern des Wiesenbaches erhebt sich die Erle zu stattlicher Höhe, und die breiten Strassen und Parkwege zu den alten Herrenhäusern werden von uralten Linden überschattet, wie bei Schlobitten, oder von mehrhundertjährigen Kastanien, wie bei Maldeuten. In den Parks und Waldungen der uralten Adelsgüter finden Maler und Botaniker gar manches andere Prachtstück der Natur. Bestände gesonderter Laubholzarten trifft man im oberländischen Hochwalde nicht häufig; Mischwald bleibt die Regel. Die Nadelwälder finden sich nur stellen-

---

1) Der grösste und schönste Rotbuchenwald der Provinz gehört zur Oberförsterei Sadlowo bei Rotfliess. Als östlichster in Ostdeutschland schmückt er unser Ostpreussen als wahrhaft stolzes Naturdenkmal.

2) Hervorragend stattliche Buchen finden wir bei Cadinen, Bestendorf, Maldeuten, Döhlau, Reichertswalde. Hier eine mit 9 m Umfang. Sie steht im Schweizertal, 1 km vom Dorfe.

3) Alte Eichen stehen bei Lauck, Schlobitten und Schlodien. Hier eine zweibeinige Eiche und eine mit 7,15 m Umfang. Die Eiche an der Cadiner Landstrasse hat fast 9 m Umfang und vermag in ihrer Höhle 15 bis 20 Personen oder 11 Soldaten mit vollem Gepäck aufzunehmen.

weise rein als Fichten- oder Rottannenwald auf lehmhaltigem, als ausgedehnter Föhren- oder Kiefernwald auf sandigem Boden. Das Unterholz bilden je nach der Nährkraft des Grundes der Wachholder, ferner der beliebte und achtsam abgeseuchte Haselstrauch, der Spindelbaum, der Schleh- oder Schwarzdorn, der Hage- oder Weissdorn. Him-, Brom-, Heidel-, Preissel- und Erdbeeren wandern in städtische Leckermäuler, in Einmachegläser der bürgerlichen Küche und verschaffen fleissigen Kinderhänden die nötigen Barmittel zum neuen Kleid und neuen Schuhen. Vorzügliche Werkhölzer sind rar geworden und müssen als Naturdenkmäler gelten, z. B. Feldahorn, Feldulme, Eibe u. a.

Die Aufmerksamkeit des Geologen fesseln die hier und da erbohrten Braunkohlen, die Talfalten mit ihren oft schön aus der Eiszeit erhaltenen Strandlinien, das an der Baude, bei Christburg, Osterode und Hohenstein durchbrechende Tertiär, die Versteinerungen auf den Trunzer und Kernsdorfer Höhen und gelegentlich die granitnen Findlinge vom „heiligen Stein“ im Frischen Haff bei Tolkemit bis zu den Blöcken in der Parkschlucht zu Döhringen und im Döhlauer Walde. Manche dieser Naturdenkmäler hat sparsamer Sinn zum Strassen- und Brückengeländer, ja zu Wegweisern zerspalten.

Die Seen des Oberlandes zeigen sich auffallend in südost-nordwestlicher Richtung verkettet, ein Umstand, den sich Baurat Steenke bei Entwurf und Ausführung des Oberländischen Kanals dienstbar machte. An die lange Talfalte des Pinnau-, Samrodt-, Rötloffsees bettet sich südöstlich weiter der Zopf-, Eiling-, Pillauensee, der Nordostzipfel des Drewenzsees und südlich von der Thorn-Insterburger Eisenbahn, der Schmording-, Mörlen-, Ziborra- und Lichteinensee. Bei Zölp, Altenhagen, Faltianken, Pillauken, Grünortspitze, Leschaken und anderen Orten bietet diese Seenkette dem Wanderer eine Fülle schöner Naturbilder.

Die vier letztgenannten Seen begrenzen im Westen und Süden die Osteroder Höhe, auf der Napoleon 1807 die Reste seines von Scharnhorst bei Pr. Eylau zertrümmerten Heeres zusammenfugte, durch Zuzug ergänzte, mit Lebensmitteln, vornehmlich aus dem Werder, versorgte und für eine neue Schlacht

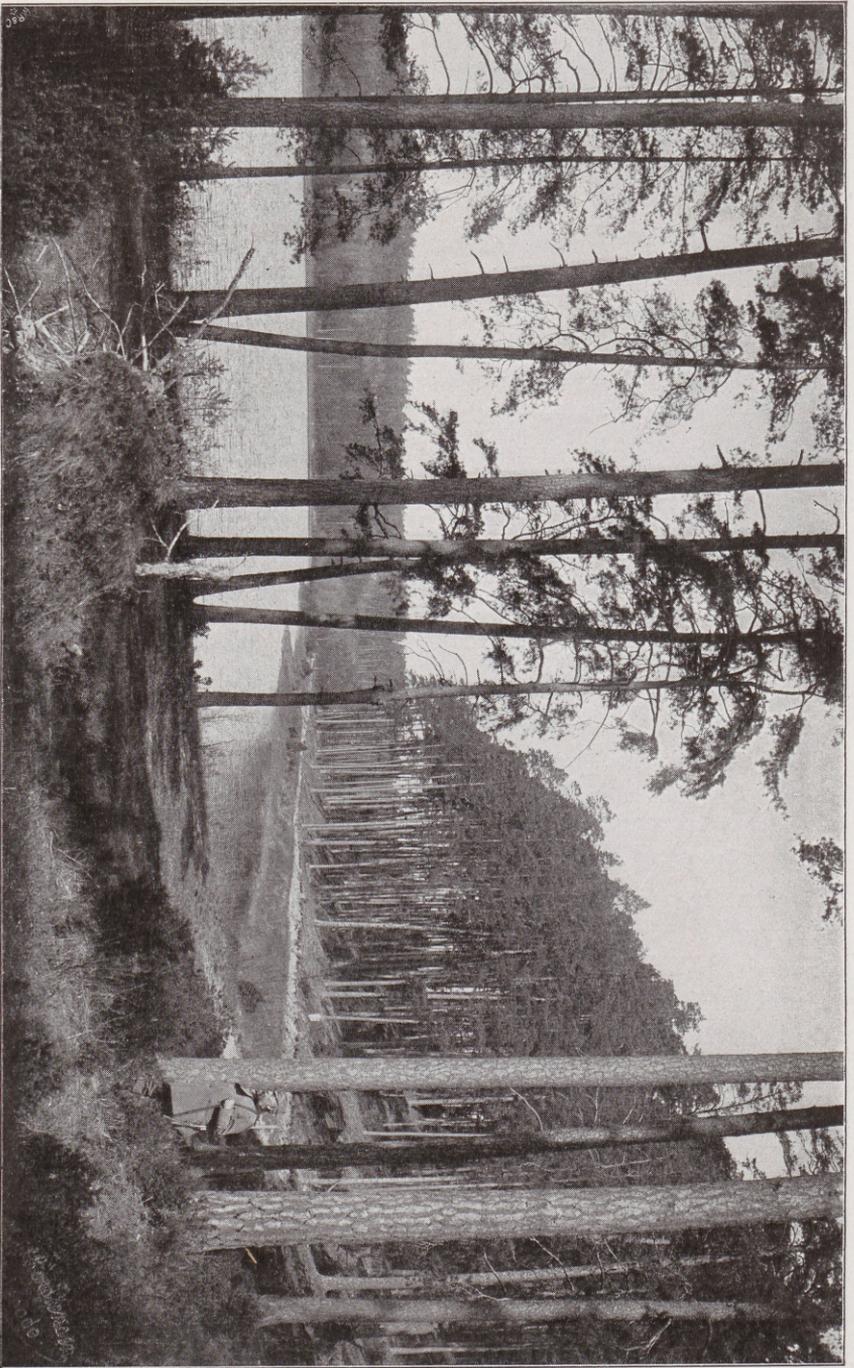


Abb. 63. Der Grosse Silbersee bei Liebenühli.

rüstete. Auf der schönen Höhe bei Osterode („sur le beau plateau d'Osterode“) zauderte Napoleon in seinem Rückzuge, den er noch drei Tage vorher, am 23. Februar 1807, bis Thorn oder gar Warschau veranschlagt hatte. Eine Denkmünze aus jener Zeit zeigt in schön geprägten Bildern auf der Vorderseite: „Napoléon à Osterode,“ auf der Rückseite „Fabius Cunctator“. Vom höchsten Punkte aus, südwestlich von Buchwalde, genießt man eine herrliche Rundschau und erkennt zugleich, dass der grosse Korse diesen Fleck Erde mit erstaunlichem Scharfsinn zur Verteidigung gewählt hatte. Der schöne Blick über den Drewenzsee entzückte ihn dermassen, dass er ihn durch einen Maler im Bilde festhalten liess. Dieses Werk, ein grosses Wandgemälde im Schlosse zu Versailles, trägt die Unterschrift: „Napoléon à Osterode accorde des graces aux habitants. Mars 1807.“ — Drei Monate vorher, vom 16. bis 23. November 1806, war Osterode Hauptquartier Friedrich Wilhelms III. gewesen, und die folgenschweren Entscheidungen jener Tage bedeuten den merkwürdigsten Wendepunkt in der Geschichte der preussischen Monarchie.

In die genannte lange Seenkette münden drei andere, fast parallel gerichtete Täler: zunächst bei den Arbeiter-Ansiedelungen und der Eisenbahnwerkstätte zu Osterode das Tal des Warneinensees, der beiden Zehmenseen und des Dorfes Buchwalde, ferner bei Faltianken die flache Mulde des Pausensees und ihre Fortsetzung, die Reihe der kleinen, waldstillen Faltianker Seen, endlich am Rötloff im Duzkanal die zwischen waldigen Hügeln schimmernde Seenreihe: Bunkenmühle, Barwiese, Alt-Jablonken, Schilling, Tharden, Bärting. Soviel Namen, soviel sehenswerte, noch wenig bekannte Naturschönheit! Und wieviel stille Pracht verbirgt sich in einsam gelegenen, kaum andern als dem Revierförster bekannten kleinen Waldseen, wie an dem Rehbocksee! Die Forsten von Grasnitz (Rapatten, Dlusken, Bardungen, Parwolken) bis Wittigwalde sind mit solchen kleinen Seen geradezu übersät. Hier wie vielfach anderwärts im Oberlande kann der Naturfreund selbst verwöhnte Ansprüche befriedigen.

Die Seenkette, die sich von Weeskenitt bei Silberbach über

Gross-Hermenau als Narien-, Mahrung-, Eissing-, Langgutsee nach der wohlgehegten Grasnitzer Forst, nach Rapatten und Dlusken erstreckt, kann trotz Nähe der Passarge nicht als östlichste des Oberlandes gelten. Als solche sprechen wir die hervorragend schöne Landschaft bei Liebstadt und Herzogswalde an, wo der Blick das Tal der Liebe hinab und von Blumen aus nordwärts sich in den Waldgründen von Sportehnen, Lemitten und Stollen verliert, wo südlich der Mildensee den Überfluss vom 2 km entfernten, aber 33 m höher liegenden, 64 m tiefen Wuchsnig empfängt, wo Hügel, wie der Teufelsberg, 185 m Höhe erreichen. Hier neben Banners, Näglack und Waltersdorf mit einer Kette niedlicher kleiner Talseen gewinnt das Oberland bei Kallisten an der grenzbildenden Passarge seinen schönen östlichsten Punkt gegen den ermländischen Gau.

Wie bei Mohrungen der Nariensee, bei Liebemühl der Eilingsee, bei Osterode der Drewenzsee, so stellt bei Dt. Eylau der vielbuchtige, inselreiche Geserichsee, sich landschaftlich im Grunde als Talkkreuzung dar, zugleich als der bei weitem längste und grossartigste aller oberländischen Seen. Doppelte und dreifache Ketten kleinerer und kleiner Seen umlagern seinen Spiegel. Er bildet die Fortsetzung einer Talseenkette, die bei Radomno beginnt und sich nordwärts durch die Raudnitzer Forst erstreckt. Dt. Eylau lagert sich an den südlichen Teil des Geserichsees, vornehmlich um seinen abgeschnürten Zipfel. Bewohner und Gäste der aufblühenden Stadt besuchen das Werder und den hochragenden Burgwall daselbst oder die nahe Schönberger Forst oder unternehmen Ruder-, Segel- und Dampferfahrten, die zu dem Schönsten gehören, was die Vergnügensreisenden zu rühmen wissen. Lang und schmal streckt sich der südliche Teil des Sees nach Nordosten, wendet sich bei der Försterei Neuschwalge mit breiter Spiegelfläche nach Nordwesten, gabelt sich hier zum ersten-, bei Teerofen zum zweiten- und bei Pomehlen zum drittenmal. Bei Weinsdorf fährt der Dampfer auf kurzem Kanal, der in den Jahren 1331—34 mit Genehmigung des Ordens von Saalfelder Bürgern gegraben worden ist, nach dem rundlichen Becken des Ewingsees. Man sieht hier das Dorf Kösen und am jenseitigen Ufer Saalfeld, freundlich in frucht-

barer Ebene gelegen, im Jahre 1305 von Thüringern unter dem Komtur Sieghart von Schwarzburg gegründet, später (bis 1752) Hauptstadt des Oberlandes. Von hier lohnt eine Wanderung nach den Höhen und Schluchten der Gegend bei Preussisch-Mark und Christburg zum Anschauen der vorgeschichtlichen Burgwälle und der geschichtlichen Ordensburg-Reste. Den Naturfreund lockt's nordwärts nach dem Prothainer Grunde oder nach Prökelwitz, südwärts nach den vielen grossen und kleinen Waldseen inmitten der zusammenhängenden Alt-Christburger, Finckensteiner, Schönberger und Raudnitzer Forsten. Man kann im herrlichen, fast lückenlosen Waldesgrün die 50 km bis zur romantisch am Eilenz gelegenen Mühle Klein-Heide zurücklegen oder bis zum Forsthaus Rosen an der Drewenz, die hier den Kreis Löbau begrenzt. An der Hand zuverlässiger Orts-geschichte studiere hier der Deutsche die ostmärkische Lebensfrage seines Volkes, nämlich dessen Zurückweichen vor der wirtschaftlich und national geschlossenen Macht des Polentums.

Auf dem Vergnügungsdampfer kehren wir von Saalfeld in den Geserich zurück, steuern bei Neu-Schwälge in den schmalen Nordostfortsatz und auf kurzem Kanal in den Dubensee. Den vertorfenden Frauensee lassen wir links, im gleichen Querzuge den Kessel-, Grossen und Kleinen Gehlsee zur Rechten liegen und fahren abermals eine kurze Kanalstrecke. Mit dem schönen Jäskendorfer See verbunden, liegt vor uns der Abisgarsee und bietet ein sonderbares Bild: Durch den See ist ein breiter Damm geschüttet und in diesen der Kanal gegraben, dessen Wasserspiegel 1,5 m höher liegt als der des Sees. Durchlässe unterhalb des Kanalbettes halten die Wassermengen beider Seehälften im Gleichgewicht. Dem Flusslauf der Korbehne nebenher folgend, gelangen wir in den Mühlenteich bei Liebemühl, den Knotenpunkt der ganzen Kanalzweigung. Südwärts fahren wir, den Skapenwald zur Rechten, durch die Schleuse bei der Försterei Grünort in die 10 km lange, an der schönsten Stelle durch eine Eisenbahn zerschnittene Westbucht des Drewenzsees, hier unter der Eisenbahnbrücke bei Grünortspitze hindurch, und vor unsern Blicken breitet sich, die Ostbucht des Sees fast ganz umkränzend, — Osterode aus. Eisenbahnreisende, von

Allenstein kommend, sehen zuerst hinter sandigen Hügeln und sumpfigen Wiesen der oberen Drewenz die bei weitem weniger schöne Kehrseite dieser Stadt. Dennoch aber gehören Tage unausgesetzter Wanderung dazu, die naturschöne Umgebung recht schätzen zu lernen. Um einen prächtigen Rundblick zu geniessen, besteigen wir am Nordufer den steinernen Bismarckturm, den ersten in der Provinz. Die grundlegenden Arbeiten zum freudig gedeihenden Stadtpark, zum wellenbespülten Ufersteige, zu den Pflanzungen und Anlagen neben dem Kanal und

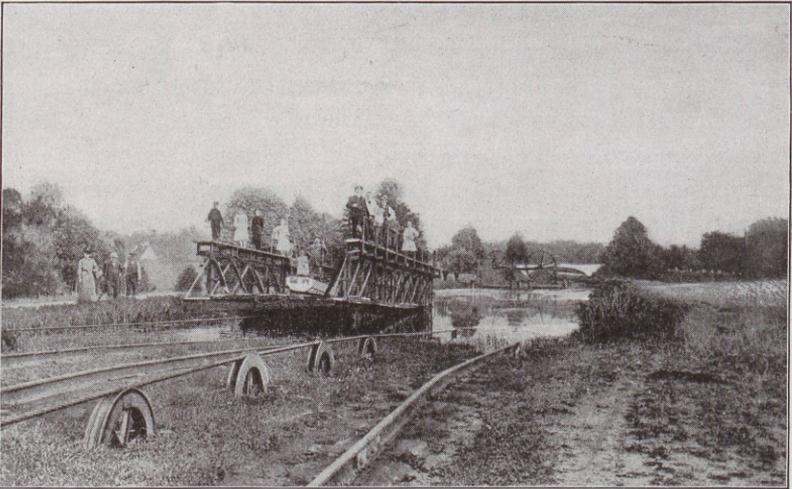


Abb. 64. Oberländischer Kanal, geneigte Ebene.

an dessen Mündung förderte seinerzeit mit viel Fleiss und Liebe ein schlichter Mann, dem zu Ehren der dankbare Volksmund die schönste Schmuckstelle *Wiechertsruh* benannt hat. Wir wandern am andern Ufer nach dem Schiesswalde, um das schön an der Seegabelung gelegene Forsthaus *Grünortspitze* und von da den Schwarzen See, die Nussinsel, den Tanzplatz und andere schöne Stellen des meilenweiten Waldes zu erreichen.

Von den Anlagen zu beiden Seiten der Drewenzmündung oder vom Seesteige gleiten unsere Blicke über den Seespiegel, über Fluren und umwaldete Buchten. Nahe der ehemaligen

Burgmühle, deren innere Einrichtung sehenswert ist, lassen wir uns durchschleusen, werden dabei um ungefähr 3 m gehoben und fahren durch den Pausensee, durch die Schleuse bei Kl. Reussen im Kanal zwischen und unter grünenden Baumkronen in den Schillingsee. Hier wie am Pausen- und Drewenzsee verkünden unfern von einander gelegene Burgwälle, Massengräber, häufige Funde von Altsachen, dass in vorgeschichtlicher Zeit diese wild- und fischreiche Gegend verhältnismässig stark bevölkert gewesen ist.

Wir besuchen in der ehemaligen Bischofsstadt Liebe-  
mühl die würdig ausgestattete Bartholomäuskirche, dann zur leiblichen Erfrischung den Inselgarten und das waldstille Tharden (s. Abb. S. 171), erquicken Herz und Auge am Rotbuchen-Hochstande des Prinzwaldes. Er bildet eine Zierde der Provinz. Unter den weiten, gotischen Laubgewölben dieses hohen Domes umfängt uns stille Andacht. Von Liebemühl führt uns der Kanaldampfer durch den (durch die Mohrunger Eisenbahn zerschnittenen) Eiling-, Zopf- und Krebssee, unter der „Torchen“-Brücke der alten Landstrasse Winkenhagen-Nickelshagen, neben der eine grosse Eiche als „Torchen“-Wächter steht, — in den 11 km langen, aber stromartig schmalen Rötloff. Im Ruderboot machen wir einen Abstecher in den Duzkanal. Dicht an die spiegelnde Wasserfläche drängt sich das Gebüsch und hoch darüber in blauer Luft reichen die mächtigen Buchen einander die zierlichen Zweige, gleichsam die schlanken Fingerspitzen zum heitern Gruss. — Ein Blick über die Buchten des Bärting südwärts nach Tharden, und zurück geht's in den Rötloff und weiter nach Zölp, einem landschaftlichen Kleinod des Oberlandes. Hier zwischen dem Nordende des Rötloff- und dem Südende des Samrottsees, an der Kreuzung der alten Landstrassen Elbing-Osterode und Saalfeld-Mohrungen, an der Eisenbahngabelung nach Allenstein-Elbing-Marienburg, also im Herzen des Oberlandes liegt Maldeuten mit schönen Anlagen, namentlich alten Buchenalleen im Gutspark. In beschleunigter Fahrt durchheilen wir den vom Eisenbahndamm zerschnittenen Samrottsee, das Wiesental des Pinnausees, eine Strecke des Kanals und sehen uns plötzlich am Ende des Wasserspiegels, aus dem

eine sonderbare Maschinerie emporragt. Der Dampfer fährt zwischen zwei knapp aus dem Wasser stehende Geländer, wird daran festgelegt und steht nun vor einem über den Hügel gestreckten, breitspurigen Eisenbahn-Doppelgeleise. Da bewegen sich die Räder der Kanalmaschine an sinnreicher Führung einer langen Stahlrosse durch die Kraft des Kanalwassers. Auch die Geländer bewegen sich vorwärts, heben sich höher und höher, und der mit ihnen verkoppelte Dampfer ohne Dampf setzt sich sanft und sicher auf den Boden eines langen Wagens, dessen acht Räder ihn hügelan tragen. Erstaunt schauen wir aus dem Buchenwalde Buchwaldens die geneigte Ebene tief, tief hinab. Unser Blick folgt dem Kanal bis ins Tal des Drausenbeckens am Weichseldelta. Es liegt 100 m unter uns. Wir sehen uns hier noch im Oberlande, das wir nun auf den fünf geneigten Ebenen der kurzen Wegstrecke Buchwalde-Kanthen-Schönfeld-Hirschfeld-Kussfeld verlassen. Eindrucksvoller gestaltet sich natürlich die Schifffahrt aus dem Drausensee über die fünf Zwanzigmeterstufen bergan ins Oberland.

Nach dem unzulänglichen Vorbilde des Morriskanal, der aus dem Legigh, einem Nebenfluss des Susquehannah, nach New York führt, arbeitete Baurat Steenke als junger willensstarker Baumeister (1837—44) seinen Plan aus, senkte bis zum Jahre 1852 die Wasserflächen der in die Kanalverbindung gezogenen Seen auf die Höhe des Geserichspiegels, z. B. den Bärting und Eiling 1,54 m, den Rötloff 1,68 m, den Samrodt und Pinnau 5,36 m und vollendete dann das Hauptwerk seines Lebens. Im Jahre 1860 wurde der Verkehr auf dem Kanal eröffnet und 1872—76 der Pausen- und Schillingsee bei Osterode (seit 1905 Sitz der Wasserbau-Inspektion) angeschlossen. Der Kanal kostete 5 500 000 Mark. Seine Tiefe beträgt 1,25 m, seine Spiegelbreite 15 m, seine Sohlenbreite halb soviel. Die Kanalschiffe sind 24 m lang, unten 2,5 m, oben 3 m breit und tragen bei 1 m Tiefgang 60 Tonnen Last.

Nordwärts her nach dem Drausensee winken die Höhen von Trunz als unser nächstes Reiseziel. Wer nicht von Elbing nach Vogelsang und weiter wandern will, dem bietet die Haffuferbahn bei Dornbusch, Wogenab, Reimannsfelde, Succase,

Panklau, Cadinen und Tolkemit beliebige Aufstiegsstellen. Die Randschluchten der Dörbecker Schweiz erinnern an die Strand-  
schluchten von Warnicken und Rauschen im Samlande.

Von Hütte, Haselau oder Trunz über Maibaum, Neu- und  
Altmünsterberg wandernd, gewinnen wir die Strasse nach dem  
nahe und anmutig gelegenen Städtchen Mühlhausen mit  
seinem grossen Marktplatze. Wir besuchen die Sammlungen des  
Oberländischen Geschichtsvereins, dessen Jahrbücher jetzt in  
Osterode unter der kundigen Leitung des Dr. Hans Bonk er-  
scheinen, besuchen die ins Gardinetal mündenden Schluchten,  
zählen vom 99 m hohen Gerichtsberge die 9 Kirchtürme der Um-  
gegend, erfreuen uns am Wald- und Wildreichtum der schönen  
fruchtbaren Gefilde und musterhaft bewirtschafteten Familien-  
güter der Fürsten, Burggrafen und Grafen zu Dohna auf Schlo-  
bitten, Schlodien, Lauck und anderer wohlhabender Herrensitze  
des alten preussischen Adels. Lage und Umgebung von Herren-  
dorf, Neumark, Fürstenau, Baarden, Borchertsdorf, Schönaich,  
Döbern, Podangen, Födersdorf, Karwinden, Spandau u. a. O.  
bieten dem Auge des sinnigen Malers, des kundigen Landwirtes,  
des weidgerechten Jägers manches liebliche Bild.

Vom hochgelegenen Deutschendorf geniesst man weiten  
Rundblick, namentlich über das Tal der Passarge tief ins Erm-  
land, so dass scharfe Augen elf Kirchorte erspähen. Im Gewölbe  
an der Kirche ruht im schlichten, farblosen Feldsarge unter alten,  
schweren Lorbeerkränzen der Oberst von Auerswald, tödlich ver-  
wundet an der Spitze des ersten (wie sein Landsmann Graf von  
Finckenstein an der Spitze des zweiten) Garde-Drägerregi-  
ments am 16. August 1870 bei Mars la Tour. Mancher andere  
Oberländer hat dort vom Sattel aus die Säbelklinge um sich pfei-  
fen lassen. Auf den grossen Gütern des angessenen Adels,  
namentlich auf dem ausgedehnten Familienbesitz der Fürsten,  
Burggrafen und Grafen zu Dohna, lebt in den Beamten und Ar-  
beitern noch die alte deutsche Mannentreue, wie sie die oberlän-  
dischen Dohnas den Hohenzollern in den allerschwersten Zeiten  
des Vaterlandes unentwegt selbst erwiesen und schon deswegen  
für das ideale Gut der ihnen selbst bekundeten Anhänglichkeit  
ein feines Verständnis haben.

Selbstbewusst wahrt der oberländische Bauer und Bürger die Rechte seiner Freiheit, doch ebenso zähe die Treue zum angestammten Landesherrn und die Liebe zur naturschönen Heimat. Auf die Rechtschaffenheit des Oberländers kann man Türme bauen.

Doch der traurige Einfluss einer Kultur, die am Fremden den Geschmack verbildet, ist auch im Oberlande nicht unwirksam geblieben. Nur noch auf Greisen- oder Knabenköpfen, meist im Kreise Pr. Holland, sieht man hie oder da noch die gestrickte Wollmütze mit dem Wollknopf oben in der Mitte, den Rest der oberländischen Volkstracht. Das oberländische Bauernhaus mit seinem stattlichen Frontspiess auf der Säulenlaube, das schönste Bauernhaus in ganz Deutschland, verschwindet mehr und mehr vor den modernen Ziegelbauten im Zigarrenkistenstil. Viele (augenscheinlich die meisten) Türme der oberländischen Dorfkirchen tragen schlichten, hölzernen Oberbau. Dagegen dürfte der geschichtliche und künstlerische Wert der inneren Ausstattung manches Gotteshauses den Wanderer überraschen. Neben der Turmpforte der stark gemauerten Kirche zu Döbern stecken in Halshöhe Eisenteile eines Prangers zur Erinnerung an die alte, keineswegs gute Zeit. Schanzenreste beim nahen Spanden aus dem Jahre 1807 lassen trotz vorgeschrittener Zerstörung noch heute erkennen, dass gegenüber der Passargebrücke aus fünf Etagen gefeuert werden konnte.

Besonders reich an Mannigfaltigkeit der Bodenformen sind die Höhen und Talschluchten der Wasserscheide zwischen Weeske und Passarge. Bei Sommerfald, wo die Quellbäche der Weeske und Baude entspringen, erreichen die Höhen im Fichten-, Eichen-, Turmberg 143, 154, 170 m. Malerisch an ihrem Abhang liegen Schmauch, Göttchendorf, Krikehnen, Reichwalde, wie südlich der Weeske, auf ansteigender Höhe Gr. Thierbach und Reichertswalde. Einzigartige Reize enthält der waldreiche, mit Gruppen kleiner, teichartiger Seen übersäte Landstrich: Silberbach-Goldbach-Quittainen-Neuendorf.

Wo wir nun, südostwärts wandernd, die Wellen des Hügellandes zur Ebene sich verflachen sehen, liegt M o h r u n g e n, im Innern mittelalterlich enge, im Äussern ländlich weitläufig ge-

baut, durch eine Eisenbahn mit Marienburg, Elbing, Allenstein und Liebemühl verbunden. Den Kern der Stadt bildet das stilvoll erneuerte Rathaus, an dessen Flanke sich ein schönes Kaiser Wilhelm-Denkmal befindet. Obwohl geläuterter Bürgersinn in freier Eintracht für schöne Alleen gesorgt hat und in den jüngeren Stadtteilen geräumige Gärten liegen, bietet Mohrunge dem Kulturforscher mehr als dem Naturfreunde. Das Sterngewölbe der evangelischen Kirche, der Bau der Orgel, die Innungs-Bibelstellen und Wappen an den Handwerkerhöfen erinnern an die entschwundene Zeit, wo Männer nicht nur wussten, sondern auch fühlten, was sie taten, wo ihr Werk von wahrer Kunst nur dem Grade nach zu unterscheiden war. Das Herderhaus selbst, durch eine wortreiche Gedächtnistafel bezeichnet, hat man pietätvoll erhalten und dem grossen deutschen Menschheitler zu Ehren feinsinnig für Aufnahme und Erziehung kleiner Kinder bestimmt. Dem sehr schmalen Häuschen gegenüber guckt von unschönem Sockel eine schöne grosse Herderbüste über den Strassenzaun. Wappen und Sprüche aussen an Bürgerhäusern, altertümliche Einrichtungen in ihrem Innern nehmen die Aufmerksamkeit des kundigen Besuchers gefangen. Als seltene, darum wohl beachtenswerte Kulturdenkmäler stehen in der Mauerstrasse die beiden mittelalterlichen Häuslein mit übergebautem obern Stockwerk. Der Mohrunger See und das Paradieswäldchen bedeuteten Herders Lieblingsaufenthalt. In Liebe zur Heimat richtete die Sehnsucht des Mannes, des Greises sich hierher.

Fliegt, ihr meiner Jugend Träume,  
flattert, leichtbeschwingte Reime,  
in mein frohes Jugendland.

Zwischen Niederung und Oberland liegt P r. H o l l a n d; die Gunst solcher Lage teilt es mit keiner andern preussischen Stadt. Auf einer Uferhöhe des Weesketals erheben sich, fernerher sichtbar, die beiden Wehrtürme der Burg und die evangelische Kirche. Das ehemalige Ordenshaus dient in unserer Zeit als Gefängnis. Gründer der Stadt ist der berühmte Landmeister M e i n h a r d von Querfurt. Genannt wurde sie zuerst 1297 nach den ersten Ansiedlern, eingewanderten Holländern.

Der Garten des Mühlengutes Krossen, ein beliebter Ausflugsort der Pr. Holländer, liegt auf einer Weeske-Insel. Die Weeskequellen, die Rudolfsmühle bei Schmauch, das Schweizertal bei Silberbach, der Bullengrund bei Lauck offenbaren sich als Prachtstücke oberländischer Landschaft. Man merkt es kaum, dass man sich mit den Trunzer Bergen in gleicher Höhe befindet. In diesen gesegneten Auen liegen „Kahlau und Hagenau, wo de grosse Kailche gekocht werde, vom Scheffel drai“, wo aber auch ein treubiederer, aufrichtiger, zuverlässiger Menschenschlag gedeiht, wie durchweg im deutschen Oberlande. Bei Hagenau erinnert der Hogerberg an den alten Hoggergau.

An der Strasse nach Liebstadt, auf der Höhe hinter dem Gut, dem Pfarrfeldchen, kündigt ein Denkmal, dass am 13. Januar 1807 der russische Generalleutnant v. Anrep bei Verfolgung der feindlichen Armee hier den Heldentod starb. Noch einmal schweift unser Blick nordwärts über die Ebene und unsere Erinnerung gen Schlobitten, wo der junge Schleiermacher Erzieher war, bevor er an das Lehrerseminar ging, gen Arnsdorf, wo Kant im Hause des Grafen Hülsen empfangliche, dankbare Schüler fand. Wir denken an den jungen Max v. Schenkendorf<sup>1)</sup>, der, abgestossen vom Pfarrer Hennig in Schmauch, angezogen vom gastfreien, feiner Bildung und Kunst geweihten Grafenschloss zu Podangen und von „Amtsrats Lieschen“ und von der schönen Gottesnatur, hier in sich Talent und Liebe zur Dichtkunst fand; wie ihn, den späteren Reichsherold, der wohlgelahrte Pfarrer Wedcke zu Hermsdorf für Burgen und Rittertum, für die Reichsverfassung unter einem deutschen Kaiser begeisterte. Gern besuchen die Mohrunger Golbitten oder andere am schönen Nariensee gelegenen Orte. Wer den Zug nach Allenstein benutzt, der achte rechts zwischen Horn und Ziegenberg auf die herrliche Lage des Mahrungees.

Von Mohrungen fährt man südwärts durch die 15 km breite Forst nach Osterode und weiter durch Schmückwalde, Nappern und Peterswalde auf die Kernsdorfer Höhe.

---

1) Vergleiche Seite 148.

Die Berge (313 m) und Schluchten waren ehemals schöner Wald. Jetzt liegen sie kahl da mit dürftigem Pflanzenwuchs und allerlei geologisch beachtenswertem Gestein im wasser-

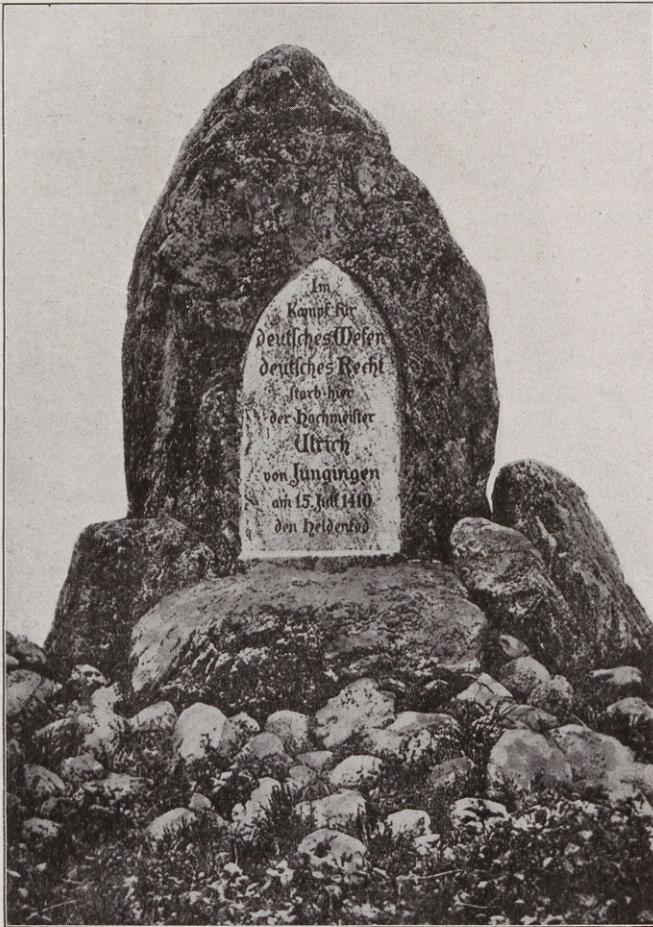


Abb. 65. Gedenkstein an die Schlacht bei Tannenberg, Ostpr. 1410.

armen Boden. Nahe in der Döhlauer Forst finden wir den ver-  
torfenden Franzosensee. In ihm wurden am 9. Mai 1807 acht-  
zehn erschlagene Franzosen aufgefunden, infolgedessen einige

Männer aus dem nahen Paterswalde in Döhringen kriegsgerichtlich erschossen. Das gleiche Schicksal hatten am 22. April 1807 fünf männliche Einwohner des Nachbardörfchens Glanden erlitten. Auf der Höhe weht fast immer kühler, scharfer Wind. Wir erblicken südöstlich scheinbar ganz nahe die Damerauseen, dazwischen das Isthmusstädtchen Gilgenburg, dessen Einwohner am 13. Juli 1410 durch Jagiellos Horden das grässlichste Schicksal bereitet wurde. Nordwestlich und nördlich schauen wir über die nahen Schluchten, Höhen und Seen, Felder und Wälder weit ins deutsche Oberland. Noch tief innerhalb unseres Sehkreises entquellen Wäldern und Tälern die weissen Dampfvolken von den Lokomotiven auf der Thorn-Insterburger Eisenbahn. Aufmerksam folgt unser Blick der scheinbar langsamen Bewegung der Züge. Weiter geht's durch das 3 km lange ehemalige Waldhufendorf südwärts hinab nach Klonau und Marwalde, von hier ostwärts über Taulensee, Mertinsdorf und Frögenau nach dem blutgesättigten Schlachtfelde zwischen Tannenbergr und Grünfelde. Der Hochmeisterstein, 1901 errichtet, trägt die Inschrift:<sup>1)</sup> „Im Kampf für deutsches Wesen, deutsches Recht starb hier der Hochmeister Ulrich von Jungingen am 15. Juli 1410 den Heldentod.“ Der 2½ Meter hohe Granitblock erhebt sich auf der Altarstätte der ehemaligen Marienkapelle, die Heinrich von Plauen erbauen liess zum Seelenheil allen denen, „dy do geslagin wordin von bydin teylin yn dem streyte.“ Die Kapelle wurde 1413 eingeweiht, doch schon im folgenden Jahre von den Polen zerstört. Die Inschrift über ihrer Pforte soll gelautet haben: Hunderttausende sind hier gefallen. Die runden Gruben auf dem Schlachtfelde sind Einstürze brunnenartiger Massengräber. Jene Kämpfe sind noch lange nicht ausgefochten. In versteckter Erbitterung schwelt ihre Glut weiter, auf deutscher Seite noch vielfach unterschätzt, aber auch nach einem halben Jahrtausend nicht minder verhängnisvoll im heissen Wettbewerb um den Besitz von Heimland, Werkstätte und Wohnhaus. Bei Mühlen besteigt man die Bahn, besucht das nahe Hohenstein und im Stadtwalde daselbst die erste Lungenheilanstalt der Provinz. Die Stadt ver-

---

1) S. Abbild. S. 187.

dankt Gründung und Namen einem Osteroder Komtur, dem schönen Günther von Hohenstein. Die Handfeste verlieh ihr 1359 der Hochmeister Winrich von Kniprode. Nur geringe Entfernungen trennen uns hier von den landschaftlich schönen Quellgebieten der Drewenz, Passarge, Alle, Neide und des Omulef, die eines Besuches wohl wert sind. Kurze Bahnfahrt bringt uns in den lebhaften Verkehr der jungen Regierungstadt Allenstein, und so verlassen wir die Naturstille des Oberlandes.



Abb. 66. Oberländisches Bauernhaus in Kahlau, Ostpr.



Abb. 67. Philipponenniederlassung (nördlich von Rudczanny, Masuren).

## Masuren.

Von Prof. Dr. H. Lullies.



Mit dem Namen Masuren bezeichnet man den südöstlichen Teil Ostpreussens, in ethnographischer Hinsicht einen Landstrich mit einer evangelisch, polnisch sprechenden Bevölkerung, im physisch-geographischen Sinne den seenreichen Teil des baltischen Höhenzuges zwischen der Kernsdorfer Höhe im Südwesten und dem Goldaper Hochland im Nordosten — beide bis über 300 m hoch — nebst seiner schmaleren nördlichen und seiner breiteren südlichen Abdachung bis zur russischen Grenze hin. Da die Zahl der nur polnisch Sprechenden von Jahr zu Jahr abnimmt, wollen wir den zweiten Gesichtspunkt in den

Vordergrund stellen, und unter Masuren ein Gebiet von einem ganz eigenartigen Naturcharakter und Landschaftstypus verstehen.<sup>1)</sup> Eine Fülle von blinkenden, nicht selten von Inseln belebten Seespiegeln, begrenzt von oft steil ansteigenden, prächtig bewaldeten Ufern, Berge mit köstlichen Fernsichten, weite einsame Wälder, durch träumerische Waldesstille führende Flusstäler verleihen manchen masurischen Landschaften ihre ganz besonderen Reize. Auch der Weitgereiste wird sich dem idyllischen Zauber der schönsten Partien Masurens nicht entziehen können; wohl erinnern sie an andere norddeutsche Gegenden, die unter ähnlichen geologischen Bedingungen entstanden sind, etwa an die Umgebung der Havelseen, aber vor diesen haben sie die stille, einsame Unberührtheit der ganzen Natur voraus.

Aber Masuren ist nicht überall nur schön. Weite Striche sind auch sandig, ausserordentlich steinig, unfruchtbar und armselig. Da gibt es Gegenden, in denen eine Beackerung garnicht möglich ist, weil die Steine zu massenhaft übereinanderliegen; „die Pflugschar zerbricht, der Menschenarm erlahmt, wenn er auch riesige Steinhaufen zusammenliest, immer neue Steine treten an die Oberfläche,“ und wieder andere Gegenden, besonders im südlichen Masuren, wo der Boden meilenweit nur aus Sand besteht. Hier haben einst die Schmelzwasser der vorzeitlichen Gletscher die feineren Bestandteile des Bodens ausgeschlämmt und nur den Heidesand zurückgelassen. Hier hat der Staat weite Ödländereien angekauft, um sie aufzuforsten und sie so im Laufe der Zeit nützlich zu machen.

In diesen armseligen Gegenden ist der Kulturstand und die Dichtigkeit der Bevölkerung nur gering; im Kreise Johannsburg wohnen durchschnittlich nur 30 Menschen auf dem Quadratkilometer, in den Gebieten der grossen Wälder gar nur 4—7, im Deutschen Reiche dagegen durchschnittlich 112.

Von den zahlreichen Seen liegen die grössten in 117 bis 120 m Höhe, die kleineren etwas höher, bis zu 140 m, dazwi-

---

1) Es entspricht ungefähr den Kreisen Neidenburg, Ortelsburg, Sensburg, Johannsburg, Lötzen, Lyck, Angerburg, Oletzko und dem südlichen Teil des Kreises Goldap bis zum Goldap-Fluss.



Abb. 68. Nikkolaitken.

schen befinden sich zahlreiche Erhebungen von 180, 200 und noch mehr Metern Höhe, so dass die Seen von ihrer Umgebung nicht selten um 80—90 m überragt werden. Die tiefer gelegenen Landschaften zeigen meistens eine flachwellige Oberfläche, die höheren dagegen ein buntes, scheinbar regelloses Gewirr von kurzen Hügelketten und vereinzelt Erhebungen, so dass man sich von einer solchen Gegend am besten ein Abbild schaffen könnte, „wenn man durch ein Sieb mit möglichst verschieden geformten Löchern auf ein schon unebenes Land abwechselnd Sand und Mergel fallen lassen wollte.“ Das ist der Typus der spezifisch „masurischen Landschaft“. Die Tiefenmessungen in den masurischen Seen haben ergeben, dass die Gestalt ihres Untergrundes durchaus der Oberflächenform der benachbarten Landschaft entspricht; demnach sind die Seebecken nicht durch eine besondere Kraft in dem Boden des Landes ausgegraben, sondern die Seen sind dadurch entstanden, dass sich in den tiefsten Stellen eines auf irgend eine Weise mannigfach gestalteten Landes Wassermassen ansammelten.

Nun verdankt der Boden Masurens (wie der fast ganz Norddeutschlands) seine Formen und grösstenteils auch sein Material den Wirkungen der sogenannten Eiszeit. Er ist gebildet aus den Grundmoränen, streckenweise auch aus den Endmoränen riesiger, aus Skandinavien und Finnland vorrückender Gletscher. Man hat aus den Ablagerungen eine zweifache Vereisung festgestellt. Die Grundmoräne der letzten Vergletscherung — das obere Diluvium — ist kaum 7 m mächtig, die der älteren dagegen — das untere Diluvium — viel bedeutender, bei Angerburg z. B. in einer Stärke von 114 m nachgewiesen. Demnach reichen die Becken der grossen Masurischen Seen bei ihren Tiefen von 25—51 m ihrer Entstehung nach in das ältere Diluvium zurück, ihre heutige Gestalt aber erhielten sie erst durch die letzte Vergletscherung: Ablagerung des Grundmoränen-Materials, Aufpressungen des älteren Bodens durch den Druck der Eismassen, und vor allem die mannigfache Wirksamkeit der Schmelzwasser des Eises modellierten die Formen der geologischen Gegenwart heraus.

Wer sich in die Züge des Kartenbildes vertieft, wird unter

den so viel besprochenen masurischen Seen drei Typen herausfinden: 1. langgestreckte, schmale, die sich oft in der Richtung von Norden nach Süden als 40, 50 ja 70 km lange Seenketten aneinanderreihen. Die Ufer sind meistens hoch. Man könnte diese Seen für lange Schmelzwasserrinnen oder unausgebildete Flusstäler halten; jedoch spricht dagegen ihre sehr verschiedene Tiefe, — Stellen von 25, 40 ja 50 m Tiefe wechseln in kurzer Entfernung mit solchen, die nur 2 oder 3 m tief sind, — und der Umstand, dass diese Seenreihen meistens im Süden nach Osten umbiegen und mit der nächsten Reihe in Verbindung treten. Das auffallendste Beispiel für diesen Seentypus ist die lange Seenrinne westlich vom Spirding-See. 2. Einen zweiten bilden die grossen, verhältnismässig nicht tiefen Flächenseen, deren Umgebung fast immer flach ist; dazu gehören die drei grössten Seen Masurens: der Mauer-, Löwentin- und Spirdingsee. 3. Eine dritte Art repräsentieren die zahlreichen kleinen, mehr oder weniger kreisförmigen Seen, deren Entstehung man auf die ausstrudelnde Kraft des von oben nach unten, etwa in Gletscherspalten herabstürzenden Wassers zurückführt.

Während Masuren in der vorgeschichtlichen Zeit verhältnismässig dicht bevölkert gewesen zu sein scheint, war es nach der Eroberung durch den deutschen Ritterorden am Ende des dreizehnten Jahrhunderts eine Einöde geworden. Der Orden liess hier, in den alten Landschaften Galindien und Sudauen, ebenso wie auch weiterhin nach Nordosten zum Schutze seines Gebiets eine „Wildnis“ entstehen, in der nur wenige Holzfäller, Fischer, Jäger u. dergl. wohnten. Die grossen Wälder Masurens sind der Rest dieser Wildnis. Allmählich begann aber eine Besiedelung durch Einwanderer, besonders auch aus Masovien, der polnischen Landschaft südlich der Drewenz. Die Burgen Neidenburg (s. Abb. S. 70) und Soldau entstanden um 1300, Lötzen 1340, Johannsburg 1345, Lyck etwa 1390. Die Haupteinwanderung von Polen begann jedoch erst nach den Verwüstungen des Dreizehnjährigen Krieges 1454—66 und unter dem ersten Herzog Albrecht. Im siebzehnten Jahrhundert war das polnische Element immer weiter nach Norden vordrungen, so dass z. B. in Angerburg damals die überwiegende

Mehrzahl der Einwohner polnisch war und in Insterburg und Bartenstein z. T. bis ins 19. Jahrhundert auch polnisch gepredigt wurde. In dem jetzt rein deutschen Rastenburg war noch um 1850 die polnische Kirche mit andächtigen Polen gefüllt. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts kam das Vordringen der Polen zum Stehen, und im 19. Jahrhundert begann das Deutsche mächtig vorzudringen. In den masurischen Städten tritt das polnische Element schon ganz in den Hintergrund, auf dem Lande geht es zurück, besonders weil die Unterrichtssprache in den Schulen das Deutsche ist. Von den 380 000 Einwohnern des ca. 11 000 qkm grossen Masurens haben etwa 280 000 Masurisch-Polnisch als Umgangssprache. Der masurische Dialekt hat sich übrigens von der hochpolnischen Muttersprache ziemlich weit entfernt.

Der eigentliche Masure ist nicht gross, aber behende und ausdauernd; er ist ein guter Soldat und anstelliger Feldarbeiter. Er fühlt sich als guter Preusse und lehnt es ab, „Pole“ zu sein; er hält fest am evangelischen Glauben, der 1525 eingeführt wurde, und ist gut kirchlich gesinnt; bei der Vorliebe der Masuren aber für äussere Formen ist vieles aus der katholischen Kirche beibehalten worden. Die Masuren sind gutmütig, jedoch auch verschmitzt, sangeslustig, fröhlichen Temperaments, aber auch leichtlebig und ohne rechten Sinn für geordnete Verhältnisse. Der Branntwein spielt noch immer bei ihnen eine grosse, oft verhängnisvolle Rolle, wenn es in dieser Hinsicht auch schon besser geworden ist. Eine eigentliche Nationaltracht gibt es längst nicht mehr. Die von den Ärmeren bewohnten Hütten, die „Chalupka“, sind oft von der erbärmlichsten Beschaffenheit. Der Aberglaube ist weit verbreitet; die Sagen und Märchen erinnern oft überraschend an die deutschen.

Der Volkswohlstand ist gering; „die sandigen Feldmarken, steinigtes Gelände, weite Bruchgegenden, rauheres Klima als in den tieferen Gegenden Ostpreussens“ bedingen beim Ackerbau nur geringe Erträge. Rindvieh- und Pferdezucht stehen auch nicht annähernd auf der Höhe wie in Litauen. Der Fischreichtum der zahlreichen Seen kommt dem Lande selbst kaum zugute, da die Fischerei meistens an grosse Unternehmer

verpachtet ist, und die Fänge sofort nach Berlin oder anderen grossen Städte, in der Fastenzeit auch nach Polen, geschickt werden. Der ehemals bedeutende Krebsreichtum ist durch die Krebspest vor etwa 25 Jahren fast vernichtet; erst allmählich nimmt die Zahl dieser schmackhaften Krustentiere wieder zu.

Von nutzbaren Mineralien besitzt Masuren zwar riesige Mengen von Steinen-, Kies- und Torflagern, aber zur Verwertung fehlen noch billige Transportwege, denn vorläufig endet die Wasserstrasse über die grossen Seen in Lötzen resp. Angerburg. Einen besonderen Schatz Masurens bilden die weiten Forsten, aber erst seit Eröffnung der Bahnen ist die Verfrachtung von Bau- und Nutzholz weiterhin möglich geworden. Noch mehr verspricht man sich, wenn durch Erbauung des längst geplanten masurischen Kanals (s. S. 197) ein billiger Wasserweg bis nach Königsberg hergestellt sein wird.

Die Zahl der städtischen Siedelungen in Masuren ist nicht gross. Die grösste, Lyck, hat etwas über 12 000 Einwohner, von den andern haben die grösseren etwa 5000, die kleinsten nicht einmal 2000 Einwohner. Die meisten sind stille Landstädtchen, denen jede Vorbedingung zu einer bedeutenderen Entwicklung fehlt.

Ein Besuch der schönsten Landschaften Masurens erfolgt am bequemsten von Lötzen aus. Man gelangt dorthin mit der Südbahn von Königsberg aus an Pr. Eylau, Bartenstein, dem wichtigsten Bahnkreuzungspunkt Korscheu und Rastenburg vorüber. Aus dieser aufblühenden Stadt ist die kleine Ordensburg bemerkenswert, die 1329 angelegt, aber vielfach umgebaut ist, und die alte, dem St. Georg geweihte Pfarrkirche, deren eine Seite auf der alten Stadtmauer ruht. 1890 hatte die Stadt 7300, jetzt hat sie fast 12 000 Einwohner.

Lötzen, 6500 Einwohner, liegt auf dem Isthmus zwischen Löwentin- und Mauersee, über den auf viele Meilen nach Norden und Süden hin der wichtigste Zugang nach dem südöstlichen Masuren führt. Darum ist hier 1844 bis 1848 im Westen der Stadt die Feste Boyen angelegt. Ausser der Südbahn hat Lyck Eisenbahnverbindung nach Johannisburg über Arys und nach Angerburg mit einer Abzweigung nach Marggrabowa.

Das „Schloss“ wird schon 1340 erwähnt, erhielt seine heutige Gestalt aber erst 1614. Die Stadt liegt am Ufer des Löwentinsees, in reizender Umgebung. Der Turm auf der Wilhelmshöhe im Stadtwalde ist einer der schönsten Aussichtspunkte Ostpreussens.

Wenden wir uns von Lötzen nach Norden, so führt uns ein Dampfer durch einen 2 km langen Kanal in den nördlichsten der drei grossen masurischen Seen, den fast 100 qkm grossen, bis 37 m tiefen, aus verschiedenen Teilen bestehenden Mauersee. Weithin dehnt sich ein Wasserspiegel, zahlreiche Werder tauchen aus ihm hervor; allmählich gelangen wir zur Insel Upalten, dem urwüchsigsten Stück ganz Masurens. Wie ein undurchdringlicher Urwald sieht sie aus der Ferne aus, und andächtig fast wandelt der Besucher unter den dichten Kronen gewaltiger Eichen, Buchen und Tannen dahin. Gegenüber auf dem Westufer liegt Steinort, der Hauptort der gräflich Lehndorffschen Güter. Die auf das Schloss führende Eichenallee in dem grossartigen Parke dürfte mit ihren herrlichen, vielhundertjährigen Rieseneichen wenig ihresgleichen in Deutschland haben. Am Austritt der Angerap an der Nordseite des Mauersees liegt Angerburg, eine Stadt von gegen 6000 Einwohner. Sie ist ein nicht unbedeutender Bahnknotenpunkt geworden.

Von der Nordwestecke des Mauersees soll der seit vielen Jahren geplante masurische Schiffahrtskanal seinen Ausgang nehmen, um dann in 51 km Länge nach Allenburg an der Alle zu führen, bis wohin Dampfer von Königsberg gelangen können. Durch diesen Kanal, der dann seine Fortsetzung in den grossen Seen fände, würde eine Wasserstrasse geschaffen sein von Königsberg bis ins südlichste Masuren, bis Johannisburg; die Reichtümer Masurens, Holz, Steine, Torf usw. würden einen billigen Transportweg zur See erhalten, aber auch die Landwirtschaft Masurens würde durch billigere Herbeischaffung von Maschinen, künstlichen Düngemitteln usw. ihren Nutzen haben, abgesehen davon, dass ca. 150 qkm versumpften Landes kulturfähig würden, und die bei dem grossen Höhenunterschied zwischen Mauersee und Allenburg bedeuten-

den Wasserkräfte zur Erzeugung von etwa 12 000 Pferdekräften nutzbar gemacht werden könnten.

Wir kehren nach Lötzen zurück. Östlich davon bis nach Marggrabowa zu liegt das weite Waldrevier der Rothebuder, Borkener und Heydtwalder Forsten, in ihrer Mitte mehrere schöne Seen und die Erhebung der Goncza Gora, mit weiten, leider etwas verwachsenen Ausichten.

Mit der Südbahn würden wir von Lötzen aus an dem grossen Marktflücken Widminen vorüber Lyck erreichen, die Hauptstadt Masurens. Sie liegt sehr schön, weit hingestreckt an und auf den Ufernhöhen des Lycker Sees. Als Ort stammt es aus dem Jahre 1425. Es bildete schon im 16. Jahrhundert eine Art geistigen Mittelpunkt für Masuren, hatte aber viel durch Krieg und Pest zu leiden. Es ist Knotenpunkt der Südbahn und der Bahnen Insterburg-Lyck, Allenstein-Lyck und Sensburg-Nikolaiken-Arys-Lyck, und ist in den letzten 40 Jahren von 5142 Einwohnern auf 12397 gestiegen.

Die berühmtesten Partien Masurens, Rudczanny und den Nieder-See, erreicht man auf einer Dampferfahrt von Lötzen nach Süden. Der Dampfer führt uns zunächst über den 25 qkm grossen Löwentinsee; seine Ufer sind flach und reizlos, aber das Auge überblickt mit Wohlgefallen die weite Wasserfläche. Durch mehrere Kanäle und kleinere Seen gelangen wir in den Talter See, das nördlichste Stück der schon erwähnten Seenreihe, die sich von dem Städtchen Rhein 70 km weit bis Rudczanny und weiter bis zum Nieder-See erstreckt, nie breiter als 2 km, meistens schmaler, bei Nikolaiken so zusammengeschnürt, dass der See hier überbrückt ist, und die mit dem Spirdingsee in Verbindung steht. Das Städtchen Rhein (1923 Einw.) besitzt ein hochragendes Schloss, erbaut 1377, mehrfach umgebaut, jetzt Strafanstalt für weibliche Gefangene. Von dem nahen Seeblick, einem 178 m hohen Hügel, sieht man die Spiegel von 12 Seen herüberblinken. Der Dampfer berührt Rhein nicht, er fährt nach Süden weiter, und die Schönheit der masurischen Seenlandschaft tritt immer mehr hervor. Die Ufer werden

höher, Bewaldung beginnt. Bald ist Nikolaiken erreicht. (2287 Einw.) Anmutig spiegeln sich die sauberen Häuser in dem klaren Wasser. Von dem schlanken Kirchturm hätte man eine lohnende Aussicht. Nikolaiken ist der Mittelpunkt für den Handel mit den wohlschmeckenden Maränen (s. Abb. S. 192).

Auf der weiteren Fahrt steigert sich die Schönheit der Ufer; beide sind nun dicht bewaldet. Für kurze Zeit öffnet



Abb. 69. Beldahnsee.

sich nach Osten ein Durchblick nach dem mächtigen Spirding, dem grössten der Masurischen Seen. Rechnet man alle Verzweigungen mit, so ist er mit 150 qkm der grösste See Norddeutschlands, aber auch ohne diese ist er mit 120 qkm einer der grössten. Die Müritz in Mecklenburg hat 133 qkm, der Vierwaldstätter See 113 qkm Grösse. Dieser Teil der Seenreihe heisst Beldahn-See. Nach etwa 22 km befinden wir uns mitten im Walde an der

Oberförsterei *Guszianka*; der Dampfer wird durch eine Schleuse um 2 m gehoben, wir nähern uns dem berühmtesten Punkte *Masurens*, *Rudczanny*. Eine Bahnstation, ein bescheidenes Logierhaus, drei Schneidemühlen, in einiger Entfernung zwei Forsthäuser — das ist der ganze Ort. Unabsehbare Wälder ringsum, auf dem *Guszin-See* massenhafte Hölzer, die Schneidemühlen die Lichtung stetig erweiternd — ein Bild wie im amerikanischen Urwald. Aus dem *Guszin-See* führt uns der Dampfer durch einen kurzen Kanal unter der Chaussee- und einer hohen, zierlichen Eisenbahnbrücke hindurch — die *Porta Masovica* hat man diese Stelle genannt — in den *Nieder-See*, die *Perle Masurens*. Der weite Seespiegel, üppig bewaldete Ufer, Inselchen, die wie riesige Buketts auf dem Wasser zu schwimmen scheinen, schaffen ein ganz eigenartiges schönes Landschaftsbild, dessen schönster Reiz aber in der tiefen Stille und seiner jungfräulichen Einsamkeit liegt (s. Abb. S. 201).

Ein Idyll ganz eigener Art bietet der *Crutinnafluss*, einige Kilometer westlich von *Rudczanny*. „Wie durch ein Zauberland gleitet der Kahn ohne Ruderschlag nur von der Strömung geführt zwischen grünen Waldwänden auf dem kristallklaren Wasser dahin,“ und von unten schimmert sein Grund, malerisch gefleckt durch weissen Sand oder schlammüberzogene Wasserpflanzen, und die ganze Lebewelt des Flussbettes herauf. Etwas nördlich von *Rudczanny* liegen einige Niederlassungen der *Philipponen*, die in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts aus *Russland* eingewandert sind. Diese bilden eine Sekte der griechisch-katholischen Kirche und haben sich in Tracht, Sitte und der Art des Hausbaues noch viel Eigenartiges aus ihrer russischen Heimat bewahrt; ihre Zahl beträgt etwa 450 Seelen (s. Abb. S. 192).

*Rudczanny* liegt inmitten der *Johannisburger Heide*, die mit 964 qkm das grösste zusammenhängende Waldgebiet des preussischen Staates bildet, der bedeutendste Rest jener „Wildnis“ aus der Ordenszeit. Den Hauptbestand bilden Kiefern, hohe schlanke, wunderbar gerade Bäume, mit kleinen Kronen hoch oben, so dass man

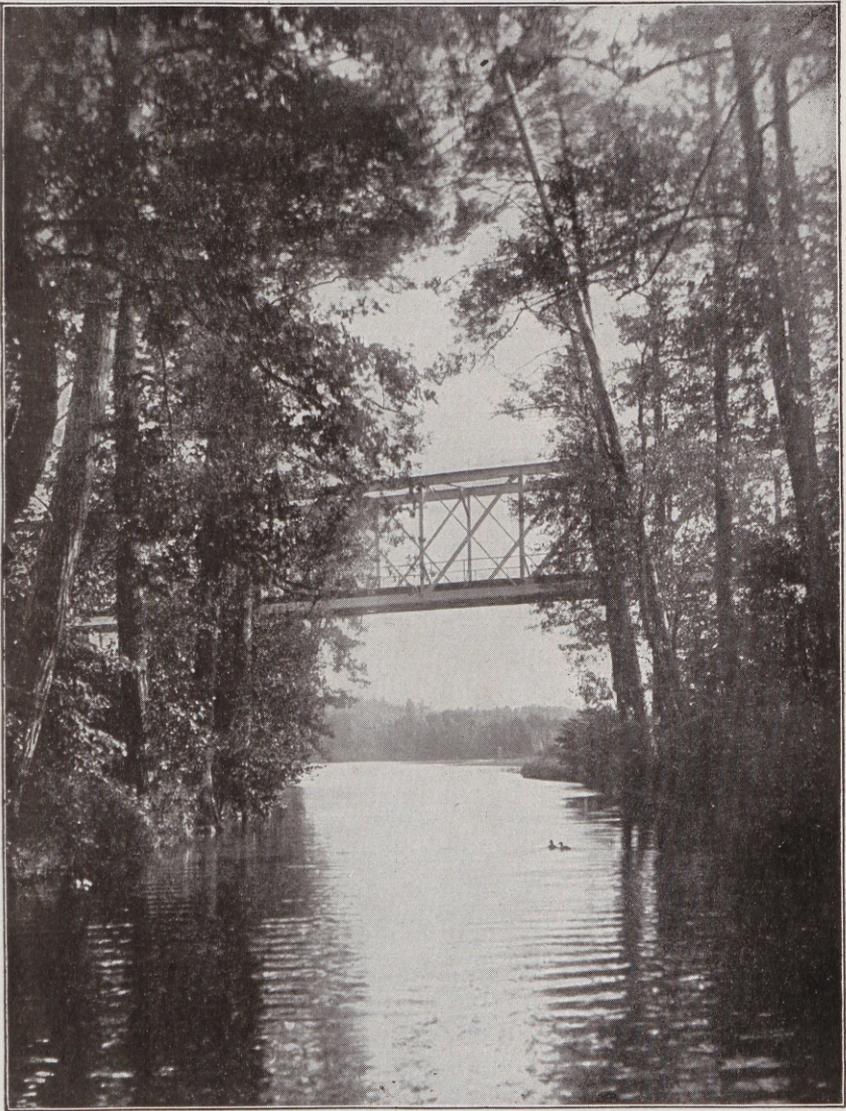


Abb. 70. Eisenbahnbrücke bei Rudczanny. (Einfahrt in den Niedersee.)

wohl von einer palmenartigen Vegetation gesprochen hat. Nicht in vielen Gegenden entwickelt sich die Kiefer zu solch brauch-

barer Schönheit. Weit dringt der Blick in diese lichten, einsamen Wälder ein; eigentliches Unterholz fehlt; niedrige Pflanzen bedecken den Boden, unter denen im Hochsommer die massenhaften Erdbeeren angenehm auffallen. Nur wo das Erdreich feuchter ist, etwa in der Nähe von Seen, findet sich auch Laubwald.

Die Kreisstadt *Johannisburg* entstand um eine 1345 erbaute, aber früh zerstörte Ordensburg. Sie hat sich inmitten der weiten Wälder wenig entwickelt (3817 Einw.). Der Wasserweg, den der zum Narew vorüberfliessende *Pissek* bilden könnte, ist auf russischer Seite arg verwahrlost. In *Johannisburg* war *York* 1797—99 Kommandeur der Garnison.

Vor Kurzem ist eine Eisenbahn von *Lötzen* nach *Johannisburg* eröffnet und hat dem dazwischenliegenden Städtchen *Arys* (1933 Einw.) eine bequemere Verbindung mit der Welt gebracht. Es ist bekannt geworden durch den grossen *Schiessplatz* in seiner Nähe.

Unbedeutend ist auch das kleine *Bialla* (1981 Einw.) zwischen *Johannisburg* und *Lyck*, und von der Stadt *Margradowa* nördlich von *Lyck* (5000 Einw.), die einst neben dem Jagdschloss *Oletzko* gegründet wurde, ist eigentlich nur der 7 Hektar grosse Marktplatz, der grösste aus Preussen, bemerkenswert.

Im westlichen Masuren liegt *Sensburg* (5837 Einwohner) in überaus schöner Gegend schon auf der nördlichen Abdachung des baltischen Höhenzuges. Die westlich davon gelegenen Seen der *Sorquitter* Seenreihe, leicht erreichbar durch die Bahn *Rothfliess-Sensburg-Rudzanny*, können mit den schönsten Partien Masurens wetteifern.

Von den andern Städten des westlichen Masurens liegt das stille *Willenberg* (2382 Einw.) in der Nähe der Grenze, ebenso das etwas grössere und als kleiner Bahnknotenpunkt lebhaftere *Soldau* (4186 Einw.). *Neidenburg* (4763 Einw.) (s. Abb. S. 70) ist durch seine Ordensburg bemerkenswert und als Geburtsort von *Ferd. Gregorovius* (s. S. 95). *Ortelsburg* hat sich etwas mehr entwickelt, es zählt mit dem nahen *Beutnerdorf* zusammen über 8000 Einwohner. Das nord-

westlich davon gelegene **Passenheim** (2084 Einw.) bietet nichts Bemerkenswertes.

Wer Masurens Schönheiten nur flüchtig kennen lernen kann, wird sich auf den Besuch des Mauersees und die Tour von Lötzen nach Rudezanny und dem Nieder-See beschränken. Auch so wird er hoch befriedigt sein und wird es verstehen, wenn die Ostpreussen Masurens Seen rühmen, und wenn die Masuren ihr Heimatland lieben und preisen:

Masuren-Lied

(von Devischeit).

Wild flutet der See!

D'rauf schaukelt der Fischer im schwankenden Kahn;  
Schaum wälzt er wie Schnee  
Von grausiger Mitte zum Ufer hinan.  
Wild fluten die Wellen auf Vaterlands Seen, wie schön!  
O tragt mich auf Spiegeln zu Hügeln, Masovias Seen!  
O Heimatland, Masovias Strand,  
Masovia lebe, mein Vaterland.

Wild brauset der Hain,

Dort spähet der Schütze des Wildes Spur;  
Kühn dringt er hinein,  
Durchwandelt die Höhen, die Täler, die Flur.  
Ihr schwebenden Wolken, gedenket doch mein am Hain!  
O führt mich durch Wälder und Felder zur Heimat ein!  
Der Jugend Hain, der Seen Strand,  
Masovia lebe, mein Vaterland!

Tal, Hügel und Hain!

Dort wehen die Lüfte so frei und so kühn;  
Möcht' immer dort sein,  
Wo Söhne des Vaterlands kräftig erblühn.  
Dort ziehen die Höhen durch Nebels Grau, o schau!  
Hold lächelt auf Seen und Höhen des Himmels Blau!  
O Heimatland, Masovias Strand,  
Masovia lebe, mein Vaterland!





Abb. 71. Tilsit.

„Unser Ostpreussen“ erscheint in wesentlich vergrößer-tem Umfang. Mögen die neuen Aufsätze über Geologie, Tier- und Pflanzenwelt, sowie der besonders lehrreiche über das Klima Ostpreussens den Blick des Reisenden für alles Eigen- tümliche unserer Heimat schärfen.

Bemerkt sei noch, dass der Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs in Ostpreussen<sup>1)</sup> eine Sammlung von Licht- bildern Ostpreussischer Burgen, Landschaften und Städte auf Wunsch zu Vorträgen versendet.

1) Königsberg i. Pr., Münzstrasse 11.

Paul Stettiner.

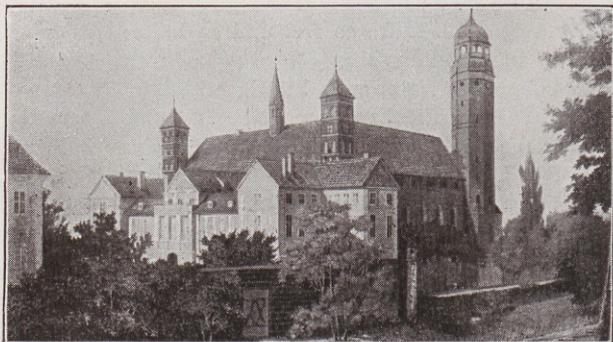


Abb. 72. Heilsberg.

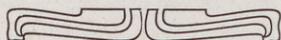


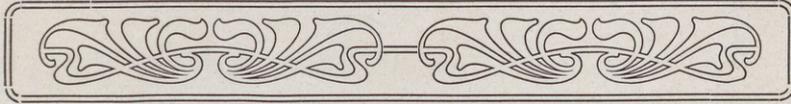


### Zur Literatur:

- W. Sahn**, Wegweiser durch Königsberg i. Pr. und Umgegend. 2. verbesserte Auflage. Kommissionsverlag von Wilh. Koch.
- Emil Hollack**, Vorgeschichtliche Übersichtskarte von Ostpreussen, nebst Erläuterungen. Glogau—Berlin 1908, Carl Fleming, A.-G.
- Friedrich Hahn**, Rechts und links der Eisenbahn! Berlin—Danzig—Königsberg—(Memel)—Eydtkuhnen, Verlag von Justus Perthes.
- Alb. Zweck**, Litauen, Verlag von Hobbing & Büchle, Stuttgart 1898.
- Alb. Zweck**, Samland, Verlag von Hobbing & Büchle, Stuttgart 1902.
- Alb. Zweck**, Masuren, Verlag von Hobbing & Büchle, Stuttgart 1900.
- Al. Bludau**, Oberland, Ermeland, Natangen und Barten, Verlag von Hobbing & Büchle, Stuttgart 1901.
- Armstedt**, Geschichte der Kgl. Haupt- und Residenzstadt Königsberg, Hobbing & Büchle, Stuttgart 1899.
- A. Ambrassat**, Die Provinz Ostpreussen, von J. H. Bon's Verlag, 1896.
- H. Lullies**, Landeskunde von Ost- und Westpreussen. Verlag von Ferdinand Hirt, Breslau, 6. Aufl. 1907.
- K. L. Schmidt**, Von Masurens Seen, A. Hartlebens Verlag in Wien; Kommissions-Verlag Max Fischer in Lötzen.
- M. Hecht**, Aus der deutschen Ostmark, Gumbinnen 1897. C. Sterzels Buchhandlung.
- L. Passarge**, Aus baltischen Landen, Glogau 1878.
- A. Bezenberger**, Die Kurische Nehrung und ihre Bewohner. Stuttgart, Engelhorn, 1889.
- C. Krollmann**, Ostpreussische Burgen, Berlin, Franz Ehardt & Co. 1905.
- H. Prutz**, Geschichte der Albertus-Universität im 19. Jahrhundert, 1894. Königsberg.
- P. Stettiner**, Aus der Geschichte der Albertina (1594—1894) Königsberg 1894.
- Illustrierter Führer** durch Königsberg i. Pr. und Umgegend nebst Ausflügen nach den Ostseebädern Cranz, Neukuhren, Rauschen, Neuhäuser, nach den masurischen Seen, nach der kurischen Nehrung bis Memel, nach Allenstein usw., Verlag von Leo Woerl, Leipzig 1908.

- A. Hensel**, Samland, 5. Aufl. Königsberg 1909, Hartungsche Verlagsdruckerei. Karte dazu.
- F. Zühlke**, Führer durch das nordwestliche Samland, mit Plan von Rauschen und den Katzengründen. Insterburg, Selbstverlag. (J. H. Bon's Verlag in Königsberg.)
- A. Hensel**, Masuren. Ein Wegweiser durch das Seengebiet und seine Nachbarschaft, 5. Auflage, Königsberg 1909, Hartungsche Verlagsdruckerei. Karte dazu.
- K. E. Lack**, Für Masuren, Festschrift zum 10jährigen Bestehen der Gesellschaft zur Erleichterung des Personenverkehrs auf den Masurischen Seen zu Lötzen.
- Neuester illustrierter Führer durch Memel und Umgegend**. Memel 1905. **Karte der Kurischen Nehrung**. Herausgegeben von H. Schwarz, Kai 13. **Pharusplan der Königl. Haupt- und Residenzstadt Königsberg**. Königsberg, Hartungsche Verlagsdruckerei.
- O. Lentsch u. E. Loch**, Wanderkarte durch das nordwestliche Samland, Königsberg, Hartungsche Buchdruckerei.
- Handtke, F.** Generalkarte von Ostpreussen. 1:475000. Carl Flemming, Glogau. 1910.
- W. Liebenow**, Spezialkarte der Provinz Ostpreussen. 1:300000. Ludwig Ravenstein, Frankfurt a. M.
- Ebbecke's** Verkehrskarte der Provinz Ostpreussen. 1:600000. Revidiert von der Königl. Eisenbahndirektion Königsberg. 20. Aufl. 1910. Oscar Eulitz, Lissa i. P.
- Verkehrskarte**. (Königsberg, Gumbinnen) bearbeitet im Kursbureau des Reichspostamt. 1:450000. 1910. Berliner lithographisches Institut Jul. Moser, Berlin.
- Ravenstein's Radfahrer- und Automobil-Karte**. Regierungsbezirk Königsberg 1:300000. Dieselbe, Regierungsbezirk Gumbinnen 1:300000. Ludwig Ravenstein, Frankfurt a. M.
- Messtischblätter** des Preussischen Staates, Königlich Preussische Landesaufnahme. Je ca. 46×47 cm. Farbendr. à 1 —
- Von Ostpreussen sind bisher erschienen: 103. Gr. Dirschkeim. 104. Rauschen. 105. Neukuhren. 106. Cranz. 107. Bledau. 108. Postnicken. 139. Palmnicken. 140. Germau. 141. Pobethen. 142. Rudau. 143. Powunden. 144. Schaaken. 180. Lochstädt. 181. Fischhausen. 182. Medenau. 183. Königsberg West. 184. Königsberg Ost. 185. Schönwalde. 226. Pillau. 227. Zimmerbude. 228. Brandenburg. 229. Ponarth. 230. Ludwigswalde. 231. Löwenhagen. 277. Balga. 278. Bladiau. 279. Pörschken. 280. Mahnsfeld. 281. Tharau. 282. Uderwangen.





## Inhaltsverzeichnis.

---

Ostpreussens Geologie. Von Univ.-Prof. Dr. Tornquist . . . . .	1
Zur Klimatologie Ostpreussens. Von Prof. Dr. Hermann Kienast	7
Von der Tierwelt Ostpreussens. Von Dr. P. Speiser. . . . .	24
Kurzer Überblick über die Vegetationsverhältnisse von Ostpreussen. Von Dr. Joh. Abromeit. . . . .	29
Geschichtliches. Von Prof. Dr. H. Lullies . . . . .	62
Die Marienburg und die Ordensburgen Preussens. Von Dr. C. Kroll- mann . . . . .	71
Königsberg, Samland, Natangen und die angrenzenden Gegenden. Von Stadtschulrat Prof. Dr. Paul Stettiner . . . . .	86
Ermland. Von Prof. Dr. Dombrowski . . . . .	125
Litauen. Von Prof. E. Knaake . . . . .	140
Trakehnen — Rominten — Beynahunen. Von Gymnasialdirektor Prof. Glogau. . . . .	153
Das Oberland mit westpreussischem Anteil. Von D. Sallet . . .	168
Masuren. Von Prof. Dr. H. Lullies. . . . .	190

---

Abbildungen 1, 13, 22—27, 30—36, 38, 40, 58, 67, 70 nach photographischen Aufnahmen von Gottheil und Sohn, Königsberg i. Pr.; Abbildungen 8, 42 nach Aufnahmen von Leo Krause & Ewerlien; Abbildungen 2, 52, 53 nach solchen von R. Minzloff, Tilsit; Abbildung 59 nach dem Wanderer durch Ost- und Westpreussen (1909), Romanowski Schloss Beynahunen; Abbildungen 5, 29, 43, 51 nach Photographien des Herrn Kaufmann H. Schultz, Königsberg. Abbildungen 62, 63, 64 nach Carstensen, Osterode; Abbildung 7 nach Aufnahme von Willy Hack, Cranz-Rastenburg; Abbildung 45 nach F. Surand, Elbing; Abbildung 18 nach K. Pr. Messbild-Anstalt, Berlin; Abbildung 15 und 16 nach einem Klischee der Firma Franz Ebhardt und Co. in Berlin; Abbildung 60 nach C. Damerau Nachf., Königsberg i. Pr.



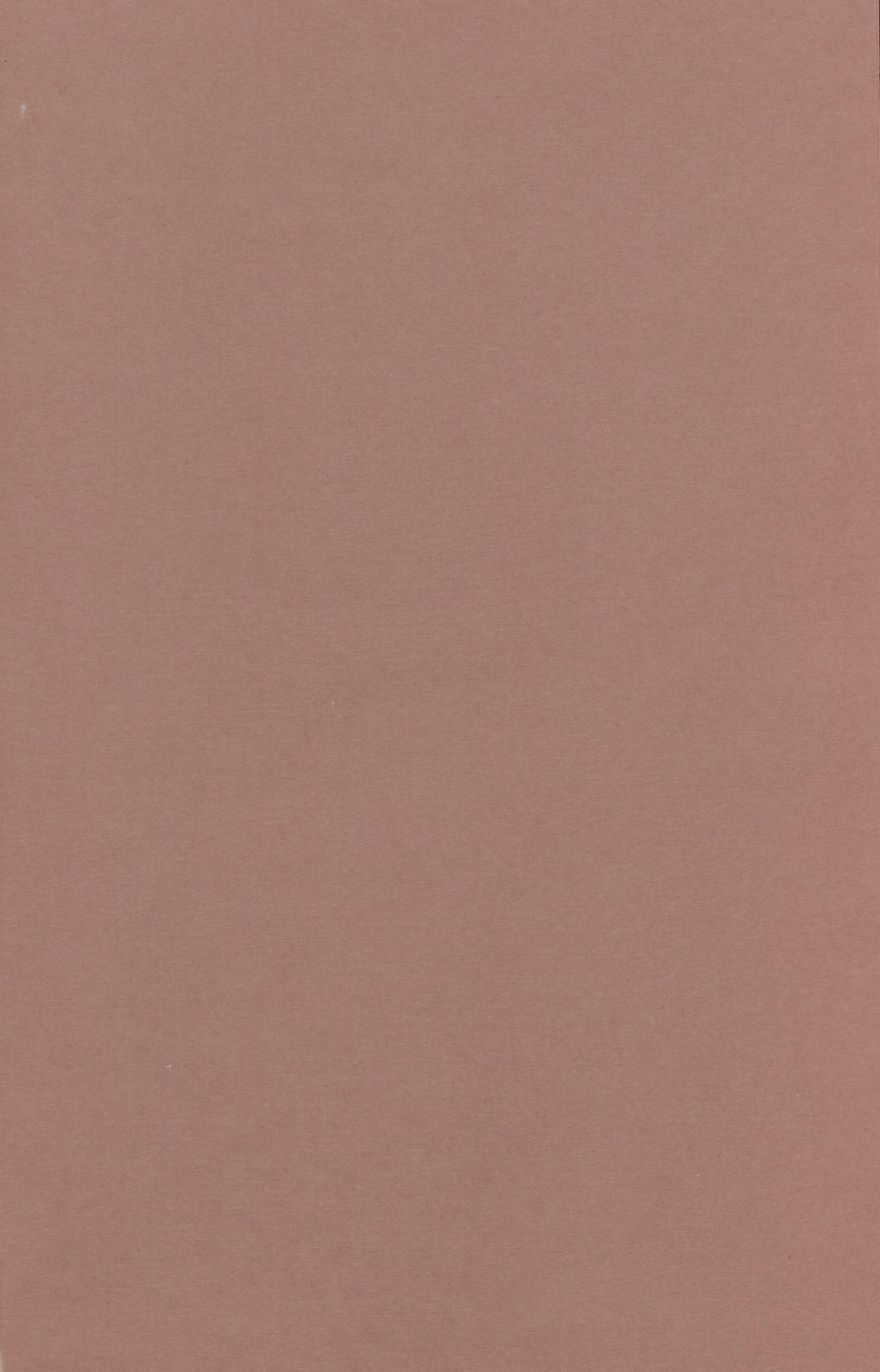


IV. 4. 3

---

Königsberg i. Pr., Hartungsche Buchdruckerei.

---





ROTANOX  
oczyszczanie  
X 2015



Ostpreussen

KR IV.4.3

nr inw. 34862